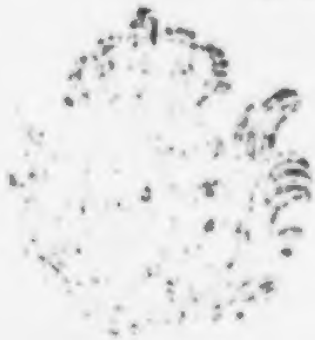
Hamburg, wie es iſt.

Von

Santo Domingo.



Inhalt: 1. Hamburg (als Vorrede). — 2. Militair-Macht. — 3. Juden. — 4. Peſtämter und Thorſperre. — 5. Kirchhöfe und Leichenbeſtattungen. — 6. Hamburger Berg. — 7. Armenpflege und Wohlthätigkeits-Anſtalten. — 8. Lotto-Comptoirs. — 9. Advocaten. — 10. Journale und Journaliſten. — 11. Cenſur. — 12. Senat und Juſtiz. — 13. Aſſembleen und Geſellſchaften. — 14. Börſe. — 15. Stadt-Theater. — 16. Schriftſteller. — 17. Polizei. — 18. Apollo-Theater. — 19. Kirchenweſen. — 20. Zweites Theater. — 21. Freudenmädchen. — 22. Tanz-Salons. — 23. Nachtwächter und Feuerlöſchanſtalten. — 24. Vorſtadt- und Sommertheater. — 25. Gaſthäuſer, Reſtaurationen und Conditoreien. — 26. Prachtherbergen. — 27. Wintergarten und Tivoli. — 28. Droſchken. — 29. Vergnügungsorte in der Umgegend. — 30. Portraits.

Leipzig, 1838.

Verlag von Philipp Reclam jun.

18351

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Druck von C. Polz in Leipzig.

Inhalt.

1. Hamburg (als Vorrede).
2. Militair-Macht.
3. Juden.
4. Poſtämter und Thorſperre.
5. Kirchhöfe und Leichenbeſtattungen.
6. Hamburger Berg.
7. Armenpflege und Wohlthätigkeits-Anſtalten.
8. Lotto-Comptoirs.
9. Advocaten.
10. Journale und Journaliſten.
11. Cenſur.
12. Senat und Juſtiz.
13. Aſſembléen und Juſtiz.
14. Börſe.
15. Stadt-Theater.
16. Schriftſteller.
17. Polizei.
18. Apollo-Theater.
19. Kirchenweſen.
20. Zweites Theater.
21. Freudenmädchen.

22. Tanz-Salons.
23. Nachtwächter und Feuerlöſch-Anſtalten.
24. Vorſtadt- und Sommertheater.
25. Gaſthäuſer, Reſtaurationen und Conditoreien.
26. Pracherherbergen.
27. Wintergarten und Tivoli.
28. Droſchken.
29. Vergnügungsorte in der Umgegend.
30. Portraits.

1.

Hamburg.

(Als Vorrede.)

Ja, Prag iſt eine ſchöne Stadt,
Die Straßen mehr als Häuſer hat,
Und auch fließt noch, bei meiner Treu',
Das Meer ganz dicht bei Prag vorbei.

Altes Lied.

Auf dem rechten Ufer der breitſtrömenden Elbe, im geſegnetſten Marſchlande, durchfloſſen von der hellſtrömenden Alſter und der freundlich murmelnden Bille, liegt die 793 Jahre alte ehrwürdige **Hammonia**, die freie, reiche Hanſe-Stadt Hamburg.

Zahlloſe Paläſte erblickt das überraſchte Auge des Fremden innerhalb ſeiner Mauern, zahlloſe Paläſte liegen in der reizerfüllteſten Gegend vor den Thoren, als Zeuge vom Glanze der ehemals ſo mächtigen, in ihrem Handel immer noch friſchblühenden Stadt. — 120000 Einwohner bergen geräumig die Mauern Hamburgs (das Gebiet zählt circa 180000), und Alle leben Handel und Gewerbe treibend ruhig in ihr fort, gehen wie das

blinde Pferd in der Mühle vom Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Niedergang denselben Weg, treiben dieselben Geschäfte, einen Tag wie den andern, haben dieselben Vergnügungen, dieselben Sorgen, und tragen ein Jahr wie das andere dieselben Lasten, ohne zu klagen, ohne zu murren! Sie sehen fortwährend dieselben altersgrauen Institutionen, die nicht mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, der sich ja trotz Allem, was man gegen ihn unternimmt, so laut ausspricht für Duldung, Licht, und Geistesfreiheit, fühlen wohl, daß Vieles einer bedeutenden Reform bedarf, daß Manches ganz verschwinden müßte, aber — sie thun nichts dafür, daß eine Aenderung eintrete, oder mindestens vorbereitet werde, wozu doch jeder Einzelne bei der herrschenden aristodemokratischen Regierungsform so wesentlich beitragen könnte. In den Bürgerversammlungen ist Jedem nicht nur erlaubt, seine Ansichten für das Wohl des Ganzen mitzutheilen, er ist sogar dazu verpflichtet, und die Stimme in seinem Busen sollte ihn antreiben, sich zu erheben, um das Gute zu fördern, das weniger Gute zu bessern, das Schlechte aber mit aller Kraft zu Boden zu schlagen. — Dies ist ja das edelste, das schönste Recht, das der freie Bürger Hamburgs ausüben kann, und Niemand sollte anstehen, diesen seinen heiligsten Pflichten nachzukommen. —

Ja Hamburg ist eine der schönsten Städte des nördlichen Deutschlands, und seine Handelsverhältnisse, seine Verbindungen mit der neuen Welt, mit allen Ländern jenseits des Oceans, weisen ihm einen Ehrenplatz unter den deutschen Handelsstaaten an, den ersten Platz unter den

Hanse- und freien Städten. — Wenn nun aber der Fremde hierher kommt, und neben so manchen guten, mitunter vortrefflichen Einrichtungen, leider noch so viele Mißbräuche und Uebelstände sieht, wenn er sich sagen muß: diese Mißbräuche sind so leicht abzustellen, aber der Hamburger sieht sie nicht, oder will sie nicht sehen, er ist bei allem Comptoir- und Handelsfleiß zu indolent, um auf Verbesserungen anzutragen, die sein materielles und geistiges Wohl befördern würden, so schüttelt er betrübt das Haupt und denkt: Was ist Hamburg und was könnte es sein!! —

Mehre dieser Mißbräuche und veralteten Institutionen kennen zu lehren, Sitten und Gebräuche im Leben und Verkehr zu schildern, Schwächen und Lächerlichkeiten aufzudecken, die sehr niedrige Stufe anschaulich zu machen, auf der hierorts Kunst, Wissenschaft und Literatur stehen, — dies allein ist der Zweck dieser Zeilen, dies die Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat. — Frei und offen wird er Alles beleuchten, was ihm der Beleuchtung und Beachtung werth scheint; nicht wird er sich abschrecken lassen durch das Schwierige seiner Arbeit, nicht wird er fürchten die Horden der Recensenten, die bellend und kläffend ihn anfallen werden, nicht wird ihn schrecken der Zorn der Blosgestellten — er erwidert auf Alles dies nur: Ich schrieb Wahrheit, nach meiner innigen Ueberzeugung lautere Wahrheit, ich entnehme meine Schilderungen dem Leben, der Wirklichkeit, nicht dem Reiche der Phantasie und Romantik, und habe den guten Willen, zum Bessermachen anzuregen. Ob es mir gelingt, weiß ich nicht — der Wille

war da! — — — Treu und redlich werde ich das Gute loben und anerkennen, das Schlechte verdammen, und fühle mich überreich belohnt, wenn unter der großen Zahl meiner Mitbürger nur ein kleiner Theil, dies Buch aus der Hand legend, spricht: der Mann schrieb ungeschminkt die Wahrheit. —

Die nachfolgenden Capitel werden nicht nach systematischer Folgereihe geordnet sein, sondern bunt durcheinandergeworfen erscheinen, wie ich sie nach den mir gewordenen Eindrücken, nach den gemachten Erfahrungen niederschrieb. — Die, welche statistische Bemerkungen enthalten, werden dieselben mit möglichster Genauigkeit angeben, und habe ich die richtigsten und besten Quellen dazu benutzt. — Manche Gegenstände werde ich ernst und streng, manche andere, mit Humor und Satyre, persiflirend besprechen, noch einmal aber: Alle sollen Wahrheiten enthalten, und werden, wie schon oben bemerkt, nicht nur Staatseinrichtungen, sondern auch Kunstleben, Sitten und Gebräuche abzuspiegeln versuchen, und einige Portraits wiedergeben, Typen, die man, selbst ohne den Namen zu nennen, in Hamburg allgemein erkennen würde. —

Ich füge schließend noch folgende statistische Bemerkungen dieser Vorrede bei, die Manchem vielleicht nicht ganz unwillkommen sind. —

Der Staat Hamburg wird in Stadt und Gebiet eingetheilt. Beides zusammen umfaßt $6\frac{3}{10}$ □Meilen mit beinahe 150000 Einwohner, von denen 3000 dem katholischen Ritus angehören, 4000 Reformirte,

500 Menoniten, 6800 Israeliten, der Rest aber Lutheraner sind. Die Einkünfte belaufen sich (als Minimum angenommen) auf 1,400000 Gulden. Die Stadt (mit den Vorstädten) hat ohngefähr 120000 Einwohner, das Gebiet zählt deren 33940. Es giebt in Hamburg 21 Märkte und Plätze, 227 Straßen, 6680 Häuser, 4 Land- und 2 Flußthore, 3 Hafen, 5 Hauptkirchen, 11 lutherische Nebenkirchen, 2 reformirte, 1 katholische Kirche, 2 Synagogen, 23 Hospitäler und Wohlthätigkeits-Anstalten ꝛc. ꝛc. Hamburg macht einen Theil des deutschen Bundes aus, nimmt vereint mit Frankfurt, Bremen und Lübeck die 17te Stelle in demselben ein, hat dort in pleno eine eigene Stimme und steht mit Lübeck und Bremen im Hanse-Verbande. Die Regierung wird von einem Senate ausgeübt. — Andere Regierungs-Behörden sind: Die Oberalten, die Sechziger, die Hundert und Achtziger und mehre, die in den folgenden Abschnitten erörtert werden sollen. Das Bundes-Contingent beträgt 1298 Mann Infanterie und Cavallerie.

So geh denn hin mein Buch, furchtlos und frei den Stürmen kühn entgegen, die sich ohnstreitig ob deinem Haupte erheben werden. Du wirst verpönt, vielleicht in die Acht erklärt werden, denn man liebt es in Hamburg nicht, daß Mängel und Gebrechen offen besprochen, daß Sitten und Gebräuche frei geschildert werden, und geschieht dies ja einmal, so wehrt man sich mit allen möglichen Mitteln. Es wird behauptet, der Autor habe entstellt, übertrieben, vielleicht gar gelogen, denn des heil. Loyola Wahlspruch: der

Zweck heiligt die Mittel, wird in dieſer Beziehung nie aus den Augen gelaſſen werden. — Thut nichts. Im Innern ſagen ohne Zweifel alle dieſe, vielleicht das Anathem auf uns Herabſchleudernde: „Wir dürfen es freilich nicht eingeſtehen, aber das Buch enthielt — — Wahrheit. —

2.

Militair-Macht.

Adjutanten fliegen,
Dragoner raſſeln in den Feind,
Und ſeine Donner ruh'n.

Schiller.

Der Militair-Etat Hamburgs zerfällt in 2 Abtheilungen, nämlich in

1) Linien-Militair,
2) Bürger-Militair.

Vermöge der erſt vor einigen Jahren geſchloſſenen Convention ſtellen die Hanſe-Städte Hamburg, Lübeck und Bremen vereint eine Halbbrigade, das Großherzogthum Oldenburg gleichfalls eine Halbbrigade, welche zuſammengezogen, nach einem Reglement exercirt, unter Commando eines Oldenburgiſchen Generals eine Brigade bilden, als das vom Bundestage vorgeſchriebene Contingent. Die freien Städte geben einen Theil der Infanterie und 2 Escadrons Cavallerie; Oldenburg hingegen ſtellt die übrige Infanterie und die geſammte Artillerie, wofür die 3 Städte noch eine ſtarke Geldentſchädigung zu zahlen haben.

Die Kosten Hamburgs belaufen sich für seinen Militair-Etat auf sehr bedeutende Summen. Es stellt 6 Compagnien Infanterie und 1 Escadron Cavallerie. — Chef dieser gesammten Militair-Macht, so wie Stadt-Commandant ist der Obrist Carl von Stephani (früher in kaiserl. russischen Diensten). Sein Stab besteht aus

einem Platz-Adjutant,
einem Stabs-Capitain, der zugleich Ober-Auditeur ist, und
einem Garnison-Arzt. —

Bei diesen 6 Compagnieen sind ferner noch angestellt:

1 Major (Hr. W. A. Scholl),
6 Capitains,
7 Premier-Lieutenants (wovon Einer, Herr Prem.-Lieut. Bartels, als Brigade-Adjutant in Oldenburg steht), und
12 Seconde-Lieutenants.

Die Cavallerie, ehemals Uhlanen, jetzt aber in Dragoner umgewandelt, welche 1 Escadron bildet, die auf Kriegs-Etat 150 Pferde, sonst aber nur 100 Mann zählt, ist ein schön berittenes, gut uniformirtes und exercirtes Corps. Dabei angestellt sind

1 Major (Herr Heinsen),
1 Adjutant,
1 Stabs-Rittmeister,
1 Premier-Lieutenant,
3 Seconde-Lieutenants ꝛc.

Obgleich nun Hamburg keine Artillerie hat, außer der unten zu beschreibenden Bürger-Artillerie, so finden wir doch im Etat aufgeführt, und bezahlen demzufolge

1 Capitain und Chef,
1 Stabs-Capitain,
1 Premier-Lieutenant.

Invalide Offiziere, welche Penſion beziehen, giebt es

4 Capitains,
2 Seconde-Lieutenants.

Zu dieſer Linien-Militair-Macht gehört noch 1 Compagnie Jäger oder Schützen mit den benöthigten Offizieren.

Hamburg iſt alſo von ſeinem activen Militair hinlänglich bewacht und geſchützt, und es bliebe nun noch die unten näher zu erörternde Frage: wozu bedarf es eines Bürgermilitairs? wozu die ungeheuern Koſten, die dies dem Einzelnen, wie dem Staate verurſacht?

Die Leitung der Geſammt-Bewaffnung Hamburgs ſteht unter einem Militair-Departement, welches aus 1 Bürgermeiſter, 3 Senatoren, dem Stadt-Commandanten, dem Ober-Auditeur, 2 Ober-Alten, 2 Cämmerei-Bürgern und 4 Militair-Commiſſarien zuſammengeſetzt iſt. —

Früher herrſchte das Werbungs-Syſtem, welches jetzt aber (wenigſtens großen Theils) aufgehoben iſt, um die Stellung des Hamburger Soldaten ehrenvoller zu machen. — Das Militair beſtand ſonſt aus dem Auswurf aller Länder. Deſerteurs fremder Armeen, Taugenichtſe, Umhertreiber und Vagabonden, die nicht wußten, was ſie beginnen ſollten, eilten nach Hamburg, und ließen ſich unter die Hanſeaten aufnehmen. — Welche ſaubere Geſellſchaft hier nun zuſammen kam,

läßt sich leicht ermessen. — Der Soldat wurde vom Bürger wie die Pest gemieden, fand nur Umgang bei den Kameraden oder Gleichgesinnten aus dem Pöbel, und das Offizier-Corps führte das traurigste Leben, das man sich nur denken kann. Dies einsehend wurde die sonst nicht übliche Militairpflichtigkeit an die Stelle der Anwerbungen gesetzt, und so muß der Hamburger Bürgerssohn jetzt in den Reihen der Vaterlands- oder vielmehr Vaterstadts-Vertheidiger eintreten und Dienste thun bis er selbst Bürger wird, dann sofort aus der Linie scheidet, und in das Bürger-Militair eintritt. — So ist denn die Soldateska wohl in etwas purificirt worden, doch war die Kur noch lange nicht durchgreifend genug, um aus diesem Stande (so wie etwa in Preußen, wo Jedermann Militair ist, vom Ministerssohne bis zum letzten Einwohner herab) einen Ehrenstand zu machen, denn es finden große Exceptionen in der Dienstpflichtigkeit und die Möglichkeit statt, durch Geld einen Ersatzmann zu stellen, zu welchem Mittel jeder nur irgend Vermögende sogleich greift. Ob die erkauften Ersatzmannschaften sehr viel höher stehen, als die früher angeworbenen Recruten, lasse ich dahingestellt sein. Leider ist nun aber das Offizier-Corps, das aus tüchtigen Soldaten, aus recht wackern, wenn auch gerade nicht sehr fein gebildeten Männern besteht, noch immer (mit geringen Ausnahmen) im Umgange auf sich selbst beschränkt, oder muß im Wirthshausleben Ersatz suchen für die Nichtaufnahme in die geselligen Familienkreise, in die Cirkel der vornehmen Welt, in die Salons der reichen geldstolzen Patrizier, oder in die

Paläſte der hier accreditirten Geſandten und Conſuln, welche höchſtens ausnahmsweiſe der Major Heinſen von der Cavallerie, als hiererts Geborner, hiererts Verheiratheter, hiererts Verſchwägerter und hiererts Protegirter, oder der Herr Commandant Stephani beſuchen dürfen. — Möge es bald anders werden!! — Möge auch in Hamburg der Soldat die ehrenvolle Stellung im bürgerlichen Kreiſe der Geſellſchaft einnehmen, die er in andern Staaten ſchon ſeit Jahren inne hat!! Doch ſo lange das Puppenſpiel dieſes Bürgermilitairs hier aufgeführt wird (nicht etwa einer Bürgerbewaffnung, wie die Communal-Garden Sachſens, Heſſens ꝛc., die feſten Stützen der dortigen Conſtitutionen, die mit ihrem Blute ſchon ihre treue Anhänglichkeit an die Verfaſſung beſiegelt haben), ſo lange es hier Bürger-Majors, Bürger-Lieutnants, Bürger-Adjutanten, Bürger-Capitains giebt, die ohne eine Idee vom Militair-Dienſte zu haben, Militair ſpielen, die, ruhige Krämer, ehrbare Handwerker oder reiche Kaufleute, nur den Militair-Capot, um damit Parade zu machen, anlegen, aber vielleicht gern von ſich werfen würden, wenn ſie je einem Feinde ſich gegenüber ſtellen ſollten, ſo lange, ſage ich, dieſe Comödie in Hamburg dem gaffenden Pöbel vorgeſpielt wird, ſo lange wird auch die eigentliche Emancipirung des Hamburger Militairs ein pium desiderium bleiben. — — —

Um nun das Inſtitut des Bürger-Militairs näher zu beleuchten, frage ich: welchen Zweck, welchen Nutzen hat es denn? Warum wird in den Sommermonaten der Bürger mit täglichem Exerciren ge-

quält? Warum werden die meisten Wachen der Stadt Jahr aus Jahr ein tagtäglich mit Bürgermilitair besetzt? Zu welchem Ende muß sich der Hamburger Bürger die theuern Uniform- und Armaturstücke anschaffen, warum wird er seinen Gewerben entrissen, um Soldaten-Comödie zu spielen? Wozu trägt der Staat die Lasten der Ausgaben für den Commandeur ꝛc., für die bezahlten Feldwebel, Tambours und Musiker eines jeden Bataillons? Man antworte nicht, es ist eine Bürgerwehr die sicherste Vertheidigung unseres heimischen Heerdes. Dem ist nicht so! Der Bürgersoldat ist nicht verpflichtet, die Thore der Stadt zu verlassen, um einem etwaigen Feinde entgegen zu ziehen; nein, er hat nur die Stadt zu besetzen und zu vertheidigen. — Wehe aber der armen Stadt, wenn ihre Vertheidigung gegen einen disciplinirten, kampfgeübten Feind den hiesigen Bürgersoldaten obläge! — wahrlich! die Scenen, die es da geben würde, wären wohl so komisch, als wenn die ehemaligen Leipziger Stadt-Meisen sich gegen einen napoleonischen General hätten vertheidigen sollen. — Und wenn denn doch einmal eine Bürger-Soldaten-Wache aufmarschiren soll, warum denn tagtäglich, warum nicht wie in der freien Reichsstadt Frankfurt am M. alle Jahr ein Mal am 18. October, und vorher einige Sommerabende zum Exerciren, oder bei ausbrechenden Unruhen, wo die Frankfurter Bürger, ohne tagtäglich Wachen zu beziehen und eine so imposante Parade, wie die Hamburger, aufzustellen, sich sehr ehrenwerth benommen haben. — Auch Bremen hat eine Bürger-

wehr, aber auch dieſe iſt nach Einrichtung der Frankfurter, nicht à la Hamburg, wo der Fremde jeden Tag bürgerliche Wachtparaden mit Sang und Klang, mit Generalſtaab und Adjutanten, mit Artillerie und Infanterie, mit Säbel und Federbüſchen, mit bärtigen Sapeurs, die ungeheuere Bärenmützen und lange Theaterbärte tragen, anſehen muß und lächelnd über dieſen Scheinernſt verübergeht. —

Ich habe den wirklichen Etat unſerer activen Militairmacht oben ſo genau ſpecificirt, um anſchaulich zu machen, daß wir active Soldaten genug beſitzen, um die nothwendigen Wachen zu beziehen, und daß es durchaus unnütz iſt und Zeit und Geld der Bürger verſchwenden heißt, dieſe ihren Geſchäften zu entziehen und ohne alle Noth und Veranlaſſung ſie jede Nacht in Wachtſtuben campiren zu laſſen, wo Moralität und Sitte denn doch gerade nicht zu ſehr befördert werden. Wozu werden jährlich Tauſende geopfert, um das Bürgermiltair im Feuer exerciren zu laſſen, da nie eine Möglichkeit vorkommen kann, gegen einen wirklichen Feind im Feuer zu ſtehen, bei Auflaufen und Emeuten aber das Erſcheinen des bewaffneten, wenn auch nicht im Feuer exercirten Bürgers hinreicht, den Pöbel zur Vernunft zurückzubringen, beſonders wenn der bewaffnete Bürger den Rücken durch Linien-Militair und Dragoner gedeckt hat, die keinen Spaß verſtehen und eine ſogenannte Emeute des Hamburger Pöbels, der nicht von Außen her organiſirt, geleitet und unterſtützt wird, was wohl nicht gut denkbar iſt, leicht zu Paaren treiben, wie dies ſchon bewie-

ſen iſt. Wozu, frage ich endlich, iſt in jedem Sommer das koſtſpielige ſogenannte Abexerciren nöthig, oder die Manövers im Feuer, die große Revûe, bei der wir aus Ungeſchicklichkeit, Unverſtand oder Bosheit in jedem Jahr leichte und ſchwere Verletzungen, ja Todesfälle zu beklagen haben? Denn trotz aller Plackereien, trotz allem Exerciren, verſteht der Bürger nicht gehörig mit der Feuerwaffe umzugehen, läßt in der Hitze der Attaque, oder aufgeregt durch die Hitze der genoſſenen Spirituoſa, den Ladeſtock im Gewehr ſtecken, und ſchießt ſo auf den eindringenden fingirten Feind, dem er dann blutige, tödtliche Wunden beibringt! — Oder der Boshafte ladet (was häufig vorkommt) ſein Gewehr mit Steinen, und verwundet auf dieſe Art einen oder mehre der angreifenden quasi Feinde, die oft mit zerſchoſſenen Gliedern aus dieſem blutig gewordenen Scheingefechte nach Hauſe gefahren werden müſſen.

Am überflüſſigſten aber iſt die Bürger-Artillerie trotz ihrer reichen, ſchönen Uniform. Ich frage alle Götter, Halb- und Viertelgötter: wozu nützt eine Bürger-Artillerie, die nie einem Feinde entgegenzieht? — Vielleicht die Wälle der Stadt zu vertheidigen? O contraire! wir haben ſchon ſeit Jahren keine Wälle mehr, und müſſen bedeutend für die „Entwallung" vulgo „Entfeſtigung" bezahlen. — Vielleicht den einſt eindringenden Feind durch Kartätſchenſchüſſe zu vertreiben? Ach nein! Die guten Bürger-Artilleriſten würden nie ſo keck ſein, ſich einem eingedrungenen Feinde tollkühn entgegenzuſtellen. Was alſo bleibt? Ein Schauſpiel! Aber beim hohen Olymp, beim ſeligen Mars und ent-

ſchlafenen Vulkan! ein noch weit ſeltſameres Schauſpiel, als die Infanterie darbietet; denn iſt es nicht ſonderbar, dieſe glänzend geputzte Bürger-Artillerie, dieſe Offiziere und Soldaten, die im Kleiderprunk an die ſchönſten Truppen der franzöſiſchen Armee unter Napoleon erinnern, zu ſehen und dabei die zwei abgemagerten Miethgäule zu betrachten, die vor die Bürger-Kanonen geſpannt ſind! Wahrlich, einen draſtiſcheren Effect hervorzubringen, iſt nicht gut denkbar. Auch eine äußerſt geputzte Bürger-Cavallerie giebt es! — O weh! o weh! — Warum auch dieſes noch? — Das Corps der Cavalleriſten beſteht, der großen Koſten der Equipirung wegen, nur aus ganz reichen Patriziern — und ſind ſolche geneigt, oder haben ſie auch nur entfernt den Willen, die Stadt vor feindlichen Angriff zu vertheidigen? Nein — gewiß nicht! — und ſo finden wir abermals eine koſtſpielige und zweckloſe Anſtalt! — Ich habe große Paraden und Revüen mit angeſehen, wo von dem ganzen Corps 19 Mann erſchienen mit 1 Rittmeiſter, 5 Offizieren und 8 Trompetern! Iſt das nicht eine impoſante Macht? Die gigantesk Bürgermilitair-Macht Hamburgs beſteht aus:

7 Bataillonen oder 56 Compagnien Infanterie,
1 Jägerbataillon,
1 Escadron Cavallerie (!) und
der Bürger-Artillerie.

Chef dieſer Macht iſt der Herr Obriſt-Lieutenant Möring.

Bei der Infanterie fungiren:

14 Majors,
56 Capitains,
168 Lieutenants.

Bei den übrigen Waffengattungen ist die Zahl in gleichem Verhältniß. Beim Staabe giebt es:

1 Obristlieutenant,
4 Majors,
8 Adjutanten,
1 Quartiermeister ꝛc. ꝛc.

Bei jeder Compagnie existirt ein Feldwebel, welcher dem Staate monatlich 30 Mark Cour. kostet, und der ein gedienter Militair sein muß, die Herren Bürger-Offiziere exerciren lehrt, und ihnen in Allem, was sie nicht wissen, an die Hand geht. —

Jeder Bürger Hamburgs muß bis zum 36sten Jahre an diesem Waffenspiele Theil nehmen, so wie jeder Fremde, der sich längere Zeit hier aufhält; doch ist es bei diesem nur auf Geld abgesehen, denn der Fremde braucht sich keine Uniform und Waffen anzuschaffen und persönlich keine Dienste zu thun, sondern nur jährlich 16 — 20 Mark dafür zu bezahlen. — Die Mitglieder des Hamburger Stadt-Theaters und alle Aerzte sind vom Dienste gänzlich befreit und brauchen nicht einmal dafür zu bezahlen.

Man wird vielleicht die hier ausgesprochene Ansicht über das Bürgermilitair zu hart finden, man wird vielleicht darauf entgegnen: thut das Bürgermilitair nicht die trefflichsten Dienste bei ausbrechendem Feuer ist es dabei nicht ganz unentbehrlich? — O ja, es thut dort gute Dienste, aber unentbehrlich ist es nicht, wi-

brauchen dazu nicht die ungeheuern Ausgaben und die ermüdenden Plackereien, die dies Inſtitut verurſacht, wir brauchen dazu keine Revüen, keine Artillerie und Cavallerie. — Muſterhaft ſind die Hamburger Feuerlöſchanſtalten, anerkennungswerth im allerhöchſten Grade, wie ich dies noch anderwärts ausführlich beſprechen werde; aber nothwendig, oder gar unentbehrlich iſt eben bei der Güte der Löſchanſtalten das Bürgermilitair durchaus nicht. — Der Hamburger Bürger, der auch nicht als Soldat erſcheint, würde gewiß eben ſo raſch zur Beſetzung des Terrains (denn zur Rettung und Bergung der Sachen ſind eigene Leute angeſtellt) herbei eilen, als dies jetzt ſchon geſchieht, nur würde er dabei nicht in Uniform auftreten können. Uebrigens ſind ja auch active Militairs in hinlänglicher Anzahl vorhanden, um die Poſten der Brandſtellen zu beſetzen und das Gebäude zu cerniren. Dieſe activen Soldaten aber ſind bei ausbrechendem Feuer in ihren Kaſernen oder Ställen conſignirt, wo ſie müßig das Ende der Gefahr abwarten, während der Bürger, mit Gewehr, Säbel und Taſche ausgerüſtet, die ihm gehörenden Poſten beſetzt. — Von vielen Seiten iſt es ſchon angeregt worden, dies nichtsbedeutende, koſtſpielige Inſtitut (das in der bekannten Poſſe: „die Nacht auf Wache" welche mit großer Virtuoſität auf dem zweiten Theater dargeſtellt wird, und dort ſchon 150 Vorſtellungen erlebt hat, ſehr treffend geſchildert wird) endlich aufzuheben — — aber — die Bürger-Majors, Bürger-Capitains und Bürger-Lieutnants ſehen ſich gar zu gern in Uniform, alſo wird es wohl ferner noch beſtehen, blühen, grü-

nen, und ſich vom Fremden und denkenden Einheimiſchen belächeln laſſen, wie bisher. — Die Kraft, die Macht Hamburgs beſteht in ſeinem Handel, in der Verbindung zweier Welttheile durch ſeine Schiffe, in ſeiner Induſtrie, ſeinem Gewerbfleiß, ſeiner nie raſtenden Thätigkeit, nicht aber in ſeinem ſo gänzlich unnützen Bürgermilitair!

3.

Juden. *)

Edler Herzog, wenn Ihr nicht wollt belohnen an mir das Gute, das mein Vater hat gethan vor 50 Jahren, warum wollt Ihr mich lassen entgelten das Böse, was mein Volk hat gethan vor anderthalb tausend Jahren?!

Spindler.

Wie leider fast in Deutschland das Licht der Aufklärung noch nicht so weit durchgedrungen ist, daß wir Christen Liebe, Duldung, Toleranz, die der Stifter unserer Religion uns ja vorschreibt, ausüben, wie wir in ganz Deutschland noch gewohnt sind, den Juden als eine Art von Packesel für unsere Launen zu halten, ihn als ein Geschöpf anzusehen, an dem wir unsern Muthwillen, unsre Unlust und Schadenfreude auslassen können, als einem Individuum, welches dadurch, daß das christliche Taufwasser seine Stirn noch nicht benetzt hat,

---

*) Dieser Artikel ist in 239 des Oettinger'schen Argus abgedruckt worden, und ein Vergleich dieses Abdrucks mit dem hier befindlichen Urterte lieferte ein treues Bild der Hamburger Censur.

nur halb Menſch, nicht ganz vollkommen zulaſſungsfähig, nicht würdig iſt, Aemter und Ehrenſtellen zu bekleiden; ſo und in noch höherem Grade iſt es auch in der freien Stadt Hamburg an der Tagesordnung. Auch hier verachtet man auf's tiefſte den unglücklichen Nachkommen des auserwählten Volkes Gottes, und nur vor dem Gelde des Juden beugt man ſich, nur vor ſeinen Goldſäcken macht man die devoteſten Kratzfüße. — In unſerer ſo licht, ſo aufgeklärt ſein ſollenden Zeit herrſcht hier nicht allein der Gebrauch, daß der Jude (der doch die gleichen Laſten und Abgaben dem Staate entrichten muß wie der chriſtliche Einwohner) keine Anſtellung im Staatsdienſt erhalten kann: — nein! — ſelbſt ein Handwerk darf er nicht treiben, ein Beſitzthum, ein Grundſtück kann er mit dem ſchwerſten Golde nicht erkaufen, ja ſogar ſeine gemiethete Wohnung iſt ihm durch Geſetze beſchränkt — er darf nicht in der Altſtadt wohnen, nein nur einige Gegenden in der Neuſtadt ſind ihm zu ſeinem Aufenthalte geſtaltet. — Dies finſtere Geſetz, welches 7000 Geſchöpfen Gottes nicht einmal erlaubt, mit ihren chriſtlichen Mitbürgern in einer Straße zu wohnen, ſondern ihnen befiehlt, als Ausſätzige die Reinen zu meiden, exiſtirt noch heut in unſrer freien Stadt, die einen großen Theil ihres blühenden Wohlſtandes ſeinen jüdiſchen Einwohnern mit zu danken hat: eben dieſen 7000 fleißigen Parias; und wenn ja ein reicher Jude dies Geſetz übertreten ſollte und ſich erkühnt, in der Altſtadt zu wohnen, ſo iſt es nur nachſichtige Humanität der Polizeibehörden, die es dulden;

das Geſetz beſteht und kann jeden Augenblick in Anwendung gebracht, der Uebertreter aus den ihm verpönten Regionen vertrieben und in Strafe genommen werden. —

Wer erinnert ſich nicht der vor längerer Zeit hier Statt gehabten Hep-Hep-Geſchichten, die in neuſter Zeit durch die ſcandalöſen Prügelſcenen in der Alſter-Halle, welche durch das Einſchreiten der bewaffneten Macht erſt unterdrückt wurden, eine Wiederholung erlebten, die ſehr leicht das Auswandern aller Juden nach dem nachbarlichen gaſtfreundlichen Altona zur Folge gehabt hätten und dem Staate Verluſte zugezogen haben würden, die wohl nie verſchmerzt worden wären. — Es iſt ohnedem kaum zu begreifen, daß Männer wie Heine, Gumpel und ſo viele Andere, welche im Beſitz ungeheurer Reichthümer ſind, und auch den Geſinnungen nach der Stadt zur Zierde gereichen, daß dieſe Männer, die mit dem edelſten Herzen von ihrem Ueberfluſſe reiche Spenden ihren armen Mitbürgern ohne Unterſchied des Glaubens zufließen laſſen, in einer Stadt bleiben, wo ſie nur geduldet werden, und ſich entwürdigenden Geſetzen unterwerfen, ſtatt in andern Staaten hochgeachtet, hochgeſtellt, glücklich zu leben, einer unduldſamen Stadt den Rücken kehrend und deren ungaſtlichen Staub von den Füßen ſchüttelnd. —

Leuchtet uns Frankreich nicht als ſtrahlender Stern vor? iſt uns England nicht ein glänzendes Muſterbild? Sind nicht mehre der erſten Stellen bei der Verwaltung dem Militair, den Gerichtshöfen dort durch Ju-

den beſetzt, wenn ſie tauglich zu dieſen Ehrenämtern befunden werden, wenn ſie Wiſſen mit Geſchick und Rechtlichkeit verbinden? Herrſcht nicht eine vollkommene Gleichſtellung des Juden mit dem Chriſten in Frankreich, iſt nicht ſogar die Ehe zwiſchen Chriſten und Juden daſelbſt geſtattet? und ſehen wir, daß dieſe menſchlichen, weiſen Inſtitutionen das Glück, die Wohlfahrt, die Ruhe des Landes ſtören? Könnte nun ein in ſich abgeſchloſſener freier Staat nicht mit erhebendem Beiſpiele vorangehen, könnte er nicht die Juden emancipiren, oder, wenn ihm dies noch zu zeitig dünkte, könnte er nicht wenigſtens die Emancipation vorbereiten durch Aufhebung jener perſönlichen Beſchränkungen, denen in Hamburg der Jude noch unterworfen iſt? Welch ein Beiſpiel gäbe der kleine Freiſtaat den großen und mächtigen Nachbarn? — Wie würde er ſeine Macht, ſeinen Reichthum, ſeine materiellen Kräfte vermehren? Wie würden die reichen gedrückten Juden Frankfurts und anderer Orten hierher eilen, ihre Schätze dem Staate anvertrauend, wo ſie ganz Menſch, ganz zurechnungsfähig ſind; nicht brauchten ſie mehr in England, in Frankreich und jenſeits des Oceans gaſtliche Aufnahme zu ſuchen: im deutſchen Vaterlande wäre ein Staat, der ihnen ſeine Thore öffnete, und wahrlich, der Ruhm wäre nicht gering, den die Regierung dieſes Staates ſich erwürbe — voranſchreitend allen Uebrigen in Aufklärung, Licht, Duldung und Geiſtesfreiheit!

Wird dieſe ſchöne Zeit bald kommen? wird ſie je kommen? Ich weiß es nicht! Das aber weiß ich,

daß es im hohem Grade unwürdig für jene Bürger S — s war, die bei den Landſtänden, welche die Emancipation der Juden beantragten, dagegen petitionirten; das weiß ich, daß es entwürdigend für die freie Reichsſtadt Frankfurt iſt, wenn ſie heut, nachdem ſie leider zu ihren mittelalterlichen Inſtitutionen zurückgekehrt iſt, zu der Nacht, die der weiſe Dahlberg gelichtet hatte, dem Sohne des Mannes, der würdig erachtet war, ein Mitglied des Wahlcollegiums zu ſein, dem Sohne des edlen M. A. Rothſchild, nur weil er Jude iſt, nicht einmal würdig achtet, im Caſſino zugelaſſen zu werden! Das weiß ich, daß es des finſtern, unheimlichen, pietiſtiſchen Treibens der Stadt Bremen vollkommen würdig iſt, wenn ſie noch heut darauf beharrt, keinen Juden, ſelbſt nur als Schutzbefohlenen innerhalb ihrer freiſtädtiſchen Mauern zu dulden. — Ich ſelbſt bin Chriſt, aber ich erröthe über die Schwächen, die ich eben berichten mußte — ich ſelbſt bin Chriſt, aber ich ſchäme mich, wenn ich einem armen Juden begegne, deſſen ſcheuer, geſenkter Blick, deſſen gedrückte Haltung mir vorwurfsvoll zu ſagen ſcheint: Bin ich nicht Menſch wie Du? — fließt nicht in meinen Adern warm das rothe Blut, wie in den Deinen, empfinde ich nicht Schmerz und Freude wie Du, bete ich nicht zu dem ewigen Gott, dem Schöpfer, dem Erhalter, in glühend inbrünſtigem Gebete wie Du, wenn gleich in einer andern Form? Warum läßt der Chriſt mich alſo nicht ganz Menſch ſein, wie Du es biſt? — warum drückſt und quälſt, warum peinigſt und marterſt Du mich?

Möchte Hamburgs Senat ſo fühlen wie ich, dann

würde der Tag bald erſcheinen, der unſere Stadt in den Annalen der neueſten Geſchichte unſterblich machte. Clio würde mit ehernem Griffel dieſe That in die asbeſtnen Blätter der Weltgeſchichte verzeichnen, und dauernder, unvergänglicher Nachruhm würde den edlen Männern erblühen, die ſo muthig vorangeſchritten wären auf dem Pfade zur Erlangung des ſchönſten, erhabenſten Zieles.

4.

Poſtämter und Thorſperre.

---

1) Was mag wohl dieſer Brief enthalten?
Die Schweizerfamilie.

2) Da ſchiebt man den Riegel vor
Und derweil der eine Fuß
Glücklich der Gefahr entgangen,
Wird durch Thor- und Schickſalsſchluß
Mir der Andre weggefangen.
Schloßvogt Pedro.

Zu den unbequemſten und ſchlechteſten Einrichtungen in Hamburg, zu den Einrichtungen, welche die Einwohner quälen, und die Fremden in hohem Grade beläſtigen, gehört die Auseinanderlegung und Vereinzelung der verſchiedenen Poſtämter, und die aus dem finſtern, mittelalterlichen Zeiten uns gebliebene, und dem Begriff einer freien Stadt völlig Hohn ſprechende Thorſperre.

In Hamburg, offenbar dem erſten Handelsplatze Deutſchlands, giebt es heute noch acht verſchiedene Poſtämter, und dieſe Poſtämter liegen ſo weit auseinander, daß man Stunden braucht, um einige Briefe, die von verſchiedenen Poſten expedirt werden, in die

Bureau's zu befördern. — Nach meinem Wiſſen exiſtirt nur noch in den gleichfalls freien (!!) Städten Bremen und Lübeck dieſer Unſinn; doch beide Städte ſind ja nur ein Schatten von Hamburg, und im Verhältniß ſo klein, daß das Unbequeme, Drückende dieſer Einrichtung nicht in ſeinem ganzen Umfange fühlbar wird. — Warum richtet Hamburg nicht eine Poſtverwaltung ein (bei der es noch ſogar bedeutende Einkünfte ziehen würde), nach welcher auf der ſtädtiſchen Poſt alle eingehenden und abzuſendenden Briefe ꝛc. aufgegeben werden müſſen, und die Verwaltung ſich dann mit den fremden Staaten berechnet, indem es das Porto natürlich nur auf ſein eigenes Territorium in Anſpruch nehmen kann; oder wenn die Kraft der Gewohnheit und andere Gründe die fremden Mächte auf dieſen Plan nicht eingehen läßt, Hamburg ſie aber nicht zwingen kann, da weder ſein Militair noch ſein Bürgermilitair hierzu hinlänglich ſein möchte, warum baut die ſo ungeheuer reiche Stadt nicht ein einziges ſehr großes Poſtgebäude, und nöthigt nun zum Beſten der Einwohner, zum Beſten der vielen tauſend fortwährend ſich hier aufhaltenden Fremden, die auswärtigen Mächte, gegen Zahlung einer näher zu beſtimmenden Miethe, ihre Bureau's in dieſem großen Poſtgebäude zu etabliren?? So würde dem Fremden und Einheimiſchen Zeit und Geld geſpart, und die Stadt würde ſich das größte Verdienſt, den allgemeinſten Dank erworben haben. — Man muß Hamburg kennen, ſeine Weitläuftigkeit, ſeinen Schmutz, um zu wiſſen, was es heißt,

die verſchiedenen Poſtanſtalten zu beſuchen. Es giebt deren:

1) Die Stadt-Poſt, auf dem Neuenwall Nr. 110. Hier werden alle Briefe nach Holland, England, Bremen, Oldenburg ꝛc. ꝛc. ſowie alle per Schiff abgehenden Briefe abgegeben.
2) Das Fürſtlich Thurn- und Taxiſche Ober-Poſt-Amt, am Berge Nr. 11. Dies liegt wenigſtens eine halbe Stunde von obiger Poſt in einem entgegengeſetzten Theile der Stadt und beſorgt die Reichspoſt, Würtemberg, die Schweiz ꝛc.
3) Die Königl. Däniſche Poſt, ABC-Straße Nr. 30, wieder in einer Stadtgegend, beſorgt die Briefe nach Dänemark ꝛc.
4) Die Königl. Schwediſche Poſt, Hohe Bleichen Nr. 5. Briefe nach Schweden und Norwegen.
5) Die Königl. Preuß. Poſt, Große Bleichen Nr. 58. Briefe nach Preußen, Rußland, Oeſterreich, Sachſen ꝛc.
6) Die Königl. Großbritt.-Hannöver'ſche Poſt, Hohe Brücke Nr. 9., abermals in einer andern Weltgegend aufzuſuchen, verſieht Hannover, Braunſchweig ꝛc. mit Briefen.

   NB. Dieſe und die Poſt Nr. 7. wird nun wohl bald einen andern Namen erhalten, da König Ernſt Auguſt den Hannöverſchen Thron beſtiegen hat. —

7) Die Königl. Großbritt.-Hannöv. und Hanſe-Stadt, Hamburgiſche, Bremer-fahrende Communion-Poſt

(o weh die Diente vertrocknet bei dieſem ungeheuer langen Titel!). Dieſe Anſtalt beſorgt die Briefe in die Hanſe-Städte, nach Hannover und Braunſchweig die Gepäcke.

8) Die Großh. Meklenb. Poſt, in der Königsſtraße. Für die beiden Großherzogth. Meklenburg.

Iſt eine ſolche Auseinanderlegung eines einzigen Verwaltungszweiges nicht beiſpiellos? Muß nicht jeder Fremde ſich mit einem eigenen Poſt-, Noth- und Hülfs-Buche verſehen, muß er nicht in Hamburg topographiſche Studien machen, um ſeine Briefe zur Poſt zu befördern, wenn er ſo eigen iſt (wie Viele es ſind), ſeine Correſpondenzen nicht den Händen der Lohnbedienten anzuvertrauen, oder wenn er gar Geldbriefe verſendet und nun natürlich ſelbſt dieſelben abgiebt? Da man in dieſem Poſtgewirre ſich nicht ſo leicht zurecht finden kann, iſt man genöthigt einen Wagen kommen zu laſſen, und ſo, um 3 — 4 Briefe auf die verſchiedenen Poſten zu bringen, einige Mark Fuhrgeld zu zahlen! — Berlin hat 300,000, Wien 400,000 Einwohner, Paris zählt 1 Million und London, die ungeheure Weltſtadt, 1½ Million, aber an keinem dieſer Orte fand ich die heilloſe, babiloniſche, nicht Sprach- ſondern Poſtverwirrung, die in der freien Stadt Hamburg herrſcht.

Sollte unſere Zeit, wo Alles im Vorſchreiten iſt, nicht auch dieſen Stein des Anſtoßes den lieben, guten, geduldigen Hamburgern aus dem Wege räumen, ſollte ſie ſich dieſes Verdienſt nicht um die Fremden erwerben? Wir wollen es hoffen — doch Hoffen und Harren macht

Manchen zum — klugen Mann — heißt es im Sprüchwort. — Zum Schluß noch die kleine Notiz. Jeder Fremde, der Briefe, sei es auf welcher Post es wolle, zu frankiren hat, verſehe ſich mit ſogenanntem Hamb. Grob-Courant, denn ſämmtliche Poſtanſtalten nehmen die courſirenden Schillinge nicht in größerer Zahlung an, und berechnen den Rz, der überall in der Stadt bei allen den Geſchäften und Baarzahlungen 31 Schillinge gilt, nur mit 30 Schilling. Ein recht artiger Gewinn für die Herren am Brief-Abnahme-Fenſter, beſonders für die Meklenburger, wo der Rz gar 32 Schilling gilt!!! — — — —

In hohem Grade unduldſam, und alle perſönliche Willensfreiheit verletzend, iſt auch die Einrichtung in der freien Stadt Hamburg, zu beſtimmten Stunden Bürgern und Fremden die Thore vor der Naſe zuzuſchlagen, und den Einlaß oder den Ausgang nur gegen baare Bezahlung zu geſtatten, und noch dazu gegen eine Bezahlung, die keineswegs gering, ſondern namentlich für den Familienvater ſehr hoch iſt. Der Einheimiſche, der Fremde, ergeht ſich vor den Thoren der Stadt, er genießt mit hohem Vergnügen die herrlichen Naturſchönheiten der Umgegend, aber ſein Vergnügen wird ihm verbittert, denn fortwährend muß er nach der Uhr ſehen, ob die Zeit der Thorſperre noch nicht gekommen iſt, und ihn gebieteriſch zur Stadt zurück, treibt, oder er muß ſich entſchließen mit ſchwerem Gelde den Eingang zu erkaufen. Ein Freund wohnt vor dem Thore, ich bin mit meiner Familie bei ihm zum Souper, da muß ich auf von der Tafel, dem

heiteren geſelligen Kreiſe den Rücken kehren, denn die Thorſperre naht heran, oder ich muß für mich und meine Familie den Eintritt mit ſchwerem Gelde erkaufen. — Ich komme von einer Reiſe zurück, der Poſtillion will oder kann vor der Thorſperre die Stadt nicht mehr erreichen — was bleibt mir übrig, als doppeltes Trinkgeld zu zahlen, oder mir mit ſchwerem Gelde den Eintritt zu erkaufen! — Der arme Handwerksburſche, den ſchweren Ränzel auf dem Rücken, die Füße blutig gelaufen von der Anſtrengung, Hamburg noch vor der drohenden Thorſperre zu erreichen, kann dies trotz aller Mühe nicht möglich machen, er kommt nur 1 Minute nach der Sperre an — aber er darf nicht hinein. Glücklich iſt er noch, wenn er ſeine letzten Schillinge dazu anwenden kann, ſich den Eintritt zu erkaufen — hat er aber Nichts mehr — ſo muß er vor dem Thore auf dem nackten Boden campiren, bis am folgenden Morgen daſſelbe ſich aufthut und er einwandern kann in das weitgeprieſene, gaſtliche Hamburg. —

Ja noch mehr! — ich habe Geld — aber (hört, hört!) ich kann dennoch nicht hinein, weil es dem Thorſperrbeamten nicht gefällig iſt, mich hinein zu laſſen. — Dies klingt fabelhaft! — Wohlan, ich theile einen Fall mit, der ſich vor nicht gar langer Zeit ereignet hat. — Ein Fremder beſuchte einen vor den Thoren Hamburgs wohnenden Freund. Es war ein ſchöner Sommerabend und die muntern jungen Leute blieben bis 1 Uhr nach Mitternacht beiſammen. Der Fremde geht ganz gemächlich zur Stadt, pocht am Thorſperr-Fenſter den

launiſch gähnenden Beamten munter, greift in die Börſe, um die verlangten 16 Schillinge zu zahlen, findet aber nur neben Louisd'ors noch 11 Schill. kleiner Münze. Da ihm nun 5 Schillinge fehlten, giebt er einen Louisd'or hin, welcher 14 Mark gilt, und bittet ſich 13 Mark zurück. — Der Empfänger, ſchon ungehalten über die lange Zögerung, ſagt ihm, daß er ſo viel Geld zum Herausgeben nicht habe. Nun bittet ihn der Fremde, ihm die fehlenden 5 Schillige zu creditiren, die 11, die er beſäße, in Empfang zu nehmen, am nächſten Morgen wolle er die Schuld abtragen. Dies verweigert aber unſer Thorſperr-Cerberus. Voller Wuth wirft der junge Mann jetzt den Louisd'or hin, mit dem Bemerken: Wenn Sie ſo unartig ſind, mir nicht 5 Schillinge zu creditiren, ſo will ich Ihnen 13 Mark anvertrauen, die ich mir morgen abholen laſſen werde. Aber auch dies iſt dem Herrn Einnehmer nicht genehm, der Fremde wird jetzt grob, der Cerberus dito, wirft das Goldſtück zurück, das Fenſter zu, und der Arme muß den Rückzug zu ſeinen Freund antreten, den er aus dem Schlafe weckt, und ihm, die Thorſperre und Hamburg verwünſchend, die ſcandalöſe, lächerliche Geſchichte mittheilt. —

Um das Drückende der Thorſperr-Einrichtung ſo recht zu empfinden, ſehe man an einem ſchönen Sonntag Abend die Tauſende von Luſtwandelnden, die mit einer Haſt zur Stadt zurückeilen, als ob dieſelbe in lichten Flammen ſtände, ſobald ſie die ominöſe Glocke zur Thorſperre läuten hören. Man ſehe, wie mißmuthig ſie ſind, daß ſie gern noch im Freien ſich er-

labt hätten, jetzt gezwungen ſind in ihre Wohnungen zu eilen, um nicht bedeutende Geldausgaben zu haben. — Gewiß man wird mit mir die Ueberzeugung gewinnen, daß der freie Hamburger der am wenigſten freie Bürger aller deutſchen Staaten iſt, da ihm nicht einmal vergönnt wird, ſo lange es ihm beliebt, Gottes friſche Luft vor den Thoren der Stadt einzuathmen. — Um nun zugleich den Beweis für die Behauptung zu führen, daß die Anſätze der Thorſperre ſehr bedeutend ſind, füge ich hier den amtlich bekannt gemachten Tarif bei, wonach leicht die Berechnung aufzuſtellen iſt, was einer Familie, aus Vater, Mutter und 2 Kindern beſtehend, der Eintritt in die Stadt koſtet, wenn ſie, von des Tages drückenden Laſten ermüdet, in der freien Natur, außerhalb der dumpfen Stadt, Erholung geſucht hat, und ſo unglücklich war, durch einen vorher nicht berechneten Zufall nach der Thorſperre heimzukehren.

Ein jedes ein- od. mehrſpännige Fuhrwerk mit einer od. mehren Perſonen beſetzt zahlt bis 10 Uhr — Mk. 12 Sch.
" 11 " 1 " — "
" 12 " 2 " — "
nach 12 " 3 " — "

Jeder Reiter zahlt bis 10 Uhr — Mk. 8 Sch.
" 11 " 1 " — "
" 12 " 1 " — "
nach 12 " 1 " 8 "

Jeder Fußgänger zahlt bis 10 Uhr — Mk. 4 Sch.
" 11 " — " 8 "
" 12 " — " 12 "
nach 12 " 1 " — "

Die Sperre beginnt Ende December ſchon um 4 Uhr Nachmittags und ſteigt von Viertelſtunde zu Viertelſtunde bis 1ſten Junius, wo dieſelbe um 9¼ Uhr beginnt. Von da ab fällt ſie natürlich wieder bis December. Alſo Geſchäfte oder Beſuche, die mich im Winter bis 4 Uhr vor der Stadt aufhalten, Genuß der Natur, der mich im Herbſt bis 6 Uhr feſſelt, mich aber im Hochſommer bis 9¼ Uhr vor der Stadt verweilen läßt, nöthigt mich, den Beutel zu ziehen und zu zahlen. — Dafür bin ich aber auch ein freier Bürger. Mit Erlaubniß: für dieſe Freiheit gebe ich nicht viel, und wahrlich ich will lieber unter der türkiſchen oder einer andern despotiſchen Regierung Sclave ſpielen, als ſolcher Freiheit mich erfreuen. — Wahrlich dieſe Thorſperre iſt nichts Beſſeres als jener ſchmähliche Leibzoll, den früher jeder Jude in Deutſchland zu entrichten hatte, als jene Ablöſungsſumme, die den Juden ehemals in Baiern auferlegt war, um den Studenten das Recht abzukaufen, dem elenden, gequälten Sohne Iſraels zuzurufen: Mach' Moſes Jud!! wo der arme Schächer den Deckel vor dem rohen chriſtlichgebornen und getauften Studenten abziehen mußte, oder zu erwarten hatte, daß ihm der Hut vom Haupt in den Gaſſenkoth geſchleudert wurde. —

Hoffen wir alſo, daß die Regierung Hamburgs, des freien Hamburgs, uns auch von dieſem Thorſperrzwang erlöſen werde. Können wir freien Bürger doch jetzt wenigſtens mit dem Geldbeutel in der Hand nach 12 Uhr die Stadt und unſer Haus erſtürmen, was wir früher nicht im Stande geweſen

wären, und hätten wir die Schätze Rothschilds beſeſſen, und hätten wir Tauſende als Entrée geboten. Vielleicht erſcheint nun bald die Zeit, wo ein hoher Senat einſehen wird, wie ſchmählich es für einen freien Bürger iſt, daß er nur mit dem mächtigen Passe par tout, mit Geld ſich die Pforten ſeiner Vaterſtadt, ſeines heimiſchen Heerdes eröffnen kann. Gewiß mit vielem Vergnügen wird jeder Einwohner der freien Hanſe-Stadt durch eine anderweitig vom Senate zu beſtimmende Steuer den Ausfall im Budjet decken, den die Abſchaffung der Thorſperre hervorbrächte, wenn er eines ſolchen drückenden Zwanges überhoben werden könnte.

5.

Kirchhöfe und Leichenbeſtattungen.

Von dem Dome ſchwer und bang
Tönt die Glocke Grabgeſang,
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Schiller.

Die Kirchhöfe Hamburgs gehören zu den ſchönſten, die ich irgendwo getroffen habe; die Achtung und Sorgfalt, welche von den Behörden dieſem unſern letzten Aufenthaltsorte gewidmet wird, iſt nicht lobend genug anzuerkennen. Die Kirchhöfe unſerer Stadt haben nicht das Schauerliche, Unfreundliche, Düſtere, das man ſonſt wohl zu finden pflegt; nein, ſie gleichen freundlichen Gärten, ſorglich gehütet, gewartet und gepflegt, und wie der Moslemin auf den kühlbeſchatteten, blumenreichen, zierlich geſchmückten Ruheplätzen ſeiner Abgeſchiedenen am liebſten luſtwandelt, ſo könnten auch wir Hamburger hinauswallen zu den Gärten, wo unſere Theuren ſchlafen den feſten Schlaf, bis ſie einſt wieder erwachen mit uns zu ewiger, endloſer Wonne. — Ganz nahe vor den Thoren der Stadt liegen dieſe Friedhöfe, und unter den Blätterſäuſeln

100jähriger Ulmen, Buchen und Eichen, im Schatten der Linden und Accazien ruhen unsere Angehörigen aus vom schweren Kampfe mit des Lebens Lasten und Entbehrungen, oder sie ruhen dort aus, ermattet vom übergroßen Genusse dieses Lebens, bis sie zu edleren Genüssen erwachen. — Von eisernen Einfriedigungen sind diese „Städte des Todes" umgeben, mächtige Einfahrten führen hinein, und regelmäßig geordnet finden wir alle die Gräber, wie die Straßen einer Stadt, in der eine lautlose Stille herrscht! — Prächtige Mausoleen decken die Gebeine der Reichen und Vornehmen, glänzende Denkmahle irdischer Vergänglichkeit; weniger reiche Epitaphien zieren die Gräber der nur Bemittelten, einfache Holzkreuze, oder auch nur ein grüner Rasenhügel ohne alle Auszeichnung, als etwa ein blühender Kranz einfacher Feldblumen, gewunden von der Hand weinender Liebe, zeigen den Ort, wo die Armen ausschlafen. — In dem Blätterdunkel versteckt, flötet Philomele ihr sanftklagendes Lied, und balsamische Düfte umwehen uns — die Blüthen der Linden — der Schnee der Accazien. — O wie gern muß man weilen auf diesen stillen Plätzen, im Andenken an die Geliebten, die unter der grünen Rasendecke schlafen! — — Aber leider sieht man selten oder nie diese heiligen Stellen besucht! — wir fliehen die Mahnung an den Tod und suchen in Zerstreuung und betäubendem Genusse das Andenken an die Dahingeschiedenen, wie den Gedanken, daß wir ihnen folgen müssen, zu verbannen — und verlassen, einsam schlummern die Todten, wenn nicht vielleicht auf dem ungeschmückten Grabe des Ar-

men dann und wann die Leidensgeſtalt eines Jammernden ſichtbar wird, dem Freunde tief unten das traurige Weh zuzuflüſtern, das ſie hier noch erdulden muß —; oder wenn theilnahmloſe Neugier nicht herzuſtrömt, der Grablegung eines reichen Glückspilzes beizuwohnen, der im Leben die Noth des Armen nicht linderte, im Tode noch durch das fürſtlich-prachtvolle Leichenbegängniß ſeine Schätze verpraßt, und nur dann dem Nothleidenden Etwas von ſeinem Ueberfluſſe zukommen läßt, wenn die öffentlichen Blätter preiſend des edlen wohlthätigen Namens gedenken. Ja unſere Friedhöfe ſind ſehr ſchön; und nur der Pere la chaisse in dem ungeheuren Paris, der ſchöngeſchmückte Kirchhof in dem ganz kleinen Deſſau ſtehen über dem unſrigen.

Wenn aber die Kirchhöfe ſchön ſind, wenn ſie das Herz erheben und zur ſtillen, ernſten Betrachtung auffordern, ſo gleicht Nichts der Lächerlichkeit in den Leichenbeſtattungen. — Es exiſtiren hier viele ſogenannte Brüderſchaften, welche die Beſtattung der Todten übernehmen, und den Sarg ſelbſt hinaustragen, oder ihn, wenn er gefahren wird, als nächſtes Gefolge zum Hinabſenken in die Gruft begleiten. — Dieſe Brüderſchaften haben ſich eigene Namen beigelegt, die mitunter ſonderbar genug klingen, als: Brüderſchaft „Liebet die Gerechtigkeit.“ — Die gutdenkende Brüderſchaft, „wer da ſäet kann auch ernten.“ — Tranquillitas oder die Stille. — Die vereinigte, auf Recht haltende in Noth und Tod, verbunden mit Liebe und Einigkeit.

Eben ſo haben die Brüderſchaften ihre beſondere Kleidung und Abzeichen, und in dieſen beſteht eben das Sonderbare, Bizarre und Lächerliche. — Ihre äußere Erſcheinung wirkt im höchſten Grade komiſch und ſtört den feierlichen Ernſt, der uns offenbar wider unſern Willen ſelbſt beim Begegnen eines Leichenzuges ergreift. —

Die Vernünftigſten, im Aeußern, von dieſen Brüderſchaften (die ſich auch Todtenladen nennen) ſind die wohlfeilern, das heißt diejenigen, welche den Armen in ſein letztes Haus tragen. Dieſe gehen anſtändig ſchwarz gekleidet und tragen einen Flohr um den Arm. Aber mit den Koſten einer hieſigen Beerdigung ſteigt auch das Lächerliche in der äußeren Erſcheinung. Es kommen nun gradatim erſt: Schwarzbekleidete, welche eine ungeheure, weiß eingepuderte (auch wohl mit Mehl beſtreute) Schulmeiſter-Perrücke tragen, übrigens aber ganz modern angezogen ſind. — Dann kommt eine Sorte mit ſchwarztuchenen Kniehoſen und ſeidnen Strümpfen mit Schnallenſchuhen, weißer Perrücke und einem ſchwarzen Abbée-Mäntelchen. Hierauf folgen wieder Andere, wie die Vorhergegangenen angezogen, nur noch mit einer weißgeſtreiften, furchtbar großen Leinwand-Halskrauſe verſehen, die ihnen bis in die Mitte der Bruſt reicht. Die Vornehmſten aber, das heißt die Theuerſten, machen ſich auch am ſonderbarſten. Dieſe Guten tragen ſchwarze Schuhe mit dito großen Roſetten, ſchwarzwollne oder ſeidene Strümpfe, weite altniederländiſche in tauſend Falten gelegte Pluderhoſen, ein ſchwarzes gepuffſtes Collet mit ſchwarzem Gürtel, kurze ſpa-

niſche ſchwarze Mäntel, eine ungeheure weiße Halskrauſe, und eine Art von weißgepuderter Allongen-Perrücke; der Degen in weißer Scheide fehlt nicht.

Man denke ſich nun 12 bis 16 alſo coſtümirte Perſonen, mit rothen, dickausgefreſſenen, gemüthlichen Geſichtern, in den bizarren eben beſchriebenen Coſtümen, einen Ceremonienmeiſter à la tête an ſich vorüberziehen; man ſehe die Lächerlichkeit, daß bei armen Perſonen der Gang der Träger ruhig, abgemeſſen und gravitätiſch iſt, dieſer Gang aber, je vornehmer die Leiche iſt, je mehr man bezahlt hat für die Beerdigungskoſten, deſto ſchwankender wird, ſo daß die Träger ſich taktmäßig rechts und links hin- und herbewegen, ſo daß aus dem geraden Gange (— — —) folgende Figur entſteht

Man denke ſich einen ſtarken Regenguß, den Leichenzug überraſchend, und ſehe die meiſten dieſer Leidtragenden mit rothen Regenſchirmen ſich ſchützen, den andern aber die weiße Mehlſauce aus den Perrücken über die gemüthlichen Geſichter und ſchwarzen Anzüge fließen, und geſtehe mit mir, daß man entweder als Hamburger, durch die Macht der Gewohnheit bezwungen, dieſe Leichenbeſtattungen nicht mehr auffallend findet, oder als Fremder nur durch unwillkührliche Scheu, die man beim Begegnen eines Leichenconduktes empfindet, abgehalten wird, laut aufzulachen. —

Wozu bedürfen wir jetzt noch ſolcher Harlequinaden, ſolcher poſſenhafter Aufzüge (bei welchen mitunter ſo-

gar Fahnen geschwenkt werden)? Erheben, erbauen können sie unmöglich, was also sollen sie? Wozu dieser Theaterputz bei der feierlich ernsten Sache? Ich lasse mir die Diener des Hochweisen Senats, mit hellblauer altfränkischer Livrée, Tressenhut und zinoberrothem Radmantel gefallen, wenn denn doch einmal altmodische Formen aus dem Schutt hervorgesucht werden sollen, aber mit der Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit der hiesigen Leichenkonducte werde ich mich nie befreunden können, und wäre es wahrlich an der Zeit, denselben ein Ende zu machen. Ebenso fabelhaft lächerlich, wie diese komischen Todtenbestattungen, sind die Nachrufe, die sich sehr häufig in den hiesigen Zeitungen finden lassen, und die selbst den Unsinn, den man so oft in dem Berliner Intelligenzblatte trifft, noch überbieten. Ich will hier nur zwei Belege anführen. — Ein Schuldespot, zugleich Armenpfleger, war des Weges gegangen, den alles Fleisch einmal gehen muß. Kaum war der gute Mann in die kühle Erde gesenkt, als man in den hiesigen wöchentlichen Nachrichten (die übrigens, nebenbei gesagt, jeden Tag mit Ausnahme des Sonntags erscheinen) am 24. Juni v. J. folgende Elegie las:

Nachruf

an den verstorbenen Herrn J. A. Schilling,
Schullehrer und Armenpfleger.
(buchstäblich abgedruckt)

Kein Wort der Vergeudung (!) dem Todten geweiht! —
Es hemmt die Verbeugung (!!) das Ende der Zeit.
Der Geist sieht mit Wehmuth gediegenes Gold
In lüsternder Glut getrieben für Sold: (!!!)

So liefert dem Armen entriſſnes Gewerb
Ein kleinlich Erbarmen zu kleinem Erwerb. (!?!)
Du ſpendeteſt Armen ſelbſt opfernd, dein Gut;
(Ein wahres Erbarmen ſaugt Niemandes Blut)
So ruh denn in Frieden! Syrenen ſahſt Du (?!)
Die Roſen hienieden ſieh' oben hinzu!
Zwar gingſt Du auf Erden den Zöglingen durch (!!)
Doch ſollten ſie erben die feſteſte Burg. —

H. P—n.

Wer dieſen Galimathias verdeutſcht, den will ich loben. — Aeußerſt poetiſch iſt auch folgender

Nachruf
am Grabe F. N . . . . . s.

Vater der du oben wohnſt
Du haſt uns den Freund genommen
Sein Entſchluß war feſtgeſtellt;
Du haſt ſein Herz und Sinn gekannt.
Die Mutter, die ſo troſtlos weinet,
Die Freunde und Bekannte alle,
Die tröſte durch Dein heilig Wort.
Am 12ten Juny entfernte er ſich;
Aus Mißmuth und Melancholei
Ging er aus dieſem Leben fort. —
So ſchlaf denn wohl du guter Freund,
Bis dich des Vaters Stimme ruft;
Wir ſehen uns dereinſtens wieder
Dort wo kein Leid und Trübſal iſt. —

Hamburg, d. 21. Juny 1837. L. T. . .

Sollte man nicht glauben, daß einer der weißgepuderten Perrücken des Leichengefolges dieſe poetiſchen Worte niedergeſchrieben habe? Unſinn Du ſiegſt! — Solche Poeten giebt es noch zu Hamburg Anno domini 1837!

6.

Hamburger Berg.

Nur halb zu ſchildern, was die Blick erfaſſen,
Gnügt Stift nnd Pinſel nicht.

Byron.

Dicht an das Altonaer Thor ſchließt ſich die Vorſtadt St. Pauli an, welche in gerader Linie bis an das Thor der Nachbarſtadt Altona ſich hinzieht. — Dieſe Vorſtadt enthält 6000 Einwohner, und wird hauptſächlich darum den Beſuchern Hamburgs ſo intereſſant, weil ſich in ihr der berüchtigte, im Jahr 1813 geſchleifte, jetzt aber ſo ſtark bebaute und bevölkerte Hamburger Berg befindet, eine Welt im Kleinen — aber welch eine Welt!!

Man muß an einem ſchönen Sonntag Nachmittag in den Sommermonaten den Hamburger Berg beſuchen, man muß das Gewühl der Tauſende und aber Tauſende dort ſich Umhertreibender aus dem Klein-Bürger- und Pöbelſtande ſehen; man muß die Equipagen, beſetzt mit der vornehmen Welt Hamburgs, betrachten, welche im Schritte vorüberfahren, um die bunte wirre Maſſe des gemeinen Volks zu beobachten, aber

ſelbſt muß man dies ſehen, um es vollkommen kennen zu lernen — — die Beſchreibung bleibt unendlich weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Kaum hat man das Altonaer Thor im Rücken, ſo tritt man in einen Bienenkorb ein. Unter dem ungeheuern Gewühl der ſich umhertreibenden Menge der Soldaten und Matroſen, Handwerker und Laſtträger, Kinder, Frauen, Kutſcher, Phrynen, Tagediebe und Geſindels aller Art findet man in der dem Thore zunächſt gelegenen Allee Fruchtverkäufer, die mit rauher, heiſerer Kehle die Güte ihrer Apfelſinen und Cocosnüſſe, ihrer Feigen und Mandeln, Traubenroſinen und Aepfel anpreiſen. Dazwiſchen rufen Cigarrenhändler ihre Domingo und Woodvills, ihre Cabanos und Havannahs aus; junge Dirnen bieten Volkskalender und Traumbücher feil, alte Weiber haben optiſche Bilderkaſten, in welchen ſie den Neugierigen für 1 ßl. die Liebſte zeigen, die der Himmel ihnen zugedacht. — Stockhändler bieten ihre Trauben und Bambusſtöcke an, Droſchkenkutſcher und Fiaker loben ihre Wagen und bitten, ſich derſelben zu bedienen. — Man hat jetzt unter Drängen und Abwehren, unter Stoßen und Schreien das Ende der Allee erreicht, und ſteht vor einem runden quasi zeltförmig gebauten Hauſe. Es iſt dies der ſogenannte Trichter, eine Art Caffee- und Bierhaus. — Tanzmuſik ſchallt heraus; man tritt ein und befindet ſich in dem Salon von Mägden, Kutſchern und Bedienten. Ohne ſich im Trichter aufzuhalten, geht man weiter und kommt jetzt erſt recht eigentlich in das wahre Gewühl des Hamburger Berges. — Hunderte von Buden, Zel-

ten, Tischen, Baraken breiten sich vor den erstaunten Blicken aus. Jenes ungeheuere Bretergebäude ist der Circus der Kunstreitergesellschaft des Herrn Alexander Guerra aus Rom. Hier pflegt sich die fashionable Welt Hamburgs zu versammeln. — Daneben ist ein großes Wachsfiguren-Cabinet; diesem schließt sich das Schreiersche Affentheater an. Nun stößt man auf eine Menge von Zelten und Tischen, Hungrige und Durstige zu erlaben; Schnaps wird hier nebst Bier verschenkt, Käse, Wurst, Brod, Pfefferkuchen, Gurken werden gespeißt. Zwischen den Tischen stehen Policinell-Kasten, und dichte Haufen von Neugierigen lagern im Kreise herum, die Späße laut wichernd belachend, mitredend und jubelnd, doch schnell sich fortdrückend, wenn der Einsammler mit dem Zinnteller kommt, um einen Schilling einzufordern. — Jenes große Haus, vor welchem ein lebender Bär auf einer Kletterstange sich befindet, ist ein Naturalien- und Raritätenkabinet. Den großen weißen, ausgestopften Schimmel, der in der Thür so lockend sich zeigt, hat einst, ich weiß nicht gleich welcher Held oder König geritten; dicht dabei finden wir eine Bude, in welcher Schlangen und wilde Thiere gezeigt werden; dann stößt man auf Zelte, in denen Hosenschnallen, Stiefelwichse, Tabaksdosen, Hosenträger, Brummeisen, Schuhbürsten u. s. w. feil geboten werden. Nicht weit davon steht abermals ein Wachsfiguren-Cabinet, anlockend gemacht durch die ausgestellten Figuren von Fieschi, Pepin und Morin; dicht daneben ist ein Cirque Olympique geringerer Art, einem Herrn Lipphardt angehörend, dann kommen Marionettenbuden,

Mineralien-Cabinette und ungeheure ruſſiſche Schaukeln und Carouſſels!! — Trompetengeſchmetter erſchallt — neugierig drängt man ſich durch die gaffende Menge, und ſieht 4 phantaſtiſch gekleidete, ziegelroth geſchminkte Perſonen, welche eine Fanfare blaſen. Sie ſtehen vor einer elenden Bretterbude, welche die pompöſe Inſchrift trägt: „Hamburger Elyſiums-Theater.“ Darunter prangt eine große Tafel, auf der mit fingerlangen Buchſtaben geſchrieben ſteht: „Heut wird aufgeführt: Leben und Tod des berüchtigten Schinderhanns, großes romantiſches Schauſpiel in 4 Acten. — Perſonen des allerniedrigſten Pöbelſtandes agiren hier, und ich rathe Niemand in dieſe ſchmutzigen Hallen Thaliens einzutreten, denn wenn man auch noch ſo ſehr zum Frohſinn aufgelegt iſt, wird man doch, trüb und mißmuthig geſtimmt, den Schauplatz verlaſſen, Kummer und Wuth im Herzen, über die nichtswürdige Entweihung der ſchönen und edlen Kunſt, eine Thräne im Auge über das Elend der Geſchöpfe, die hier dieſe ſchöne Kunſt entweihen. — Nicht fern von dieſem Elyſiums-Theater befindet ſich eine ähnliche Anſtalt: das Hamburger Casperle-Theater! Wenn es denkbar wäre, etwas Elenderes zu ſehen, als das ſo eben geſchilderte, ſo wäre es dies Casperle-Theater, in welchem gleichfalls nicht Marionetten, ſondern menſchliche Weſen ihr Unweſen treiben. — Große und kleine Theaterbuden ſind noch in bedeutender Anzahl vorhanden, und das Geſchrei des Lories und Cacadu's, das Schnattern der Papagoien, das ein tolles Gelächter erregende poſſirliche Treiben der Affen, die Späße der als Mad. Pompadour angezogenen Pudel und Spitze: alles

dies, vor den Buden ausgestellt, um die Neugierigen hereinzulocken, macht einen solchen Höllenlärm, vereint mit dem Toben und dem Gesumse, mit dem Schreien Lärmen und Jubeln der zahllosen, überlustigen, mitunter berauschten Menge, daß man wüst, schwindelnd aus dem Gedränge sich zurückzieht! Ich habe niemals während der besuchtesten Leipziger Ostermesse auf dem Roßplatz oder in den Straßen der Stadt ein Treiben gesehen, vergleichbar demjenigen, das man im Sommer jeden Sonntag von 3 Uhr Nachmittags bis zur Thorsperre auf dem Hamburger Berge findet. — Auch an Werktagen ist hier fortwährend bedeutender Verkehr, doch ist dieser mit den Sonntagen durchaus nicht in Vergleich zu stellen.

Vis à vis des obenbeschriebenen bunten lärmenden Gewühls findet man dicht an dem Thore, vom Pavillon St. Pauli an bis zum Thor von Altona nur eine Reihe von Boutiken, Kramläden, Buden und Gewölben. — Tabakshändler und Caffetiers, Schnapsverkäufer und Putzmacherinnen, Restaurateurs und Mineralienhändler, Schneider und Zuckerbäcker, Schuhmacher und Uhrenfabrikanten, Trödler und Hutmacher, Buchbinder und Gewürzkrämer, Bilderhändler und Pfefferküchler, Bäcker und Instrumentenmacher haben hier ihre Laden eröffnet, von jedem Gewerbe findet man hier seine Repräsentanten. —

Der letzte Theil der Beschreibung des Hamburger Berges habe ich mir bis jetzt aufgespart, weil ich nur mit Widerwillen, mit Unlust daran gehe. — Es ist dies nämlich die Beschreibung der ungeheuern Menge von

Wollusthäusern, Bordellen der elendsten, entsetzlichsten, allerniedrigsten Gattung. — In diesem Buche ist ein eignes Capitel den Lustdirnen Hamburgs bestimmt, doch gehören die Phrynen des Hamburger Berges nicht eigentlich zu jenen Töchtern der Venus vulgivaga, die ihre Tempel in der Stadt aufgeschlagen haben, sondern kommen diese erst, wenn sie dort zum Opferdienst auf dem Altare der unkeuschen Göttin nicht mehr verwendet werden können, in diese untern, scheußlichern Regionen ihres schmählichen Gewerbes. — Es wäre dem Hamburger Berg ein großer Theil seines eigenthümlichen Charakters geraubt, wollte man bei einer Beschreibung desselben diese „Hölen des Jammers und Elends" unerwähnt lassen. —

Am Ende der auf dem Berge selbst zur Schau gebotenen Sehenswürdigkeiten liegt in Mitten der eigentlichen Vorstadt St. Pauli eine sehr große Anzahl dieser verworfenen Häuser, von den Besitzern der Venus cloacina geweiht. — Jedes derselben enthält 4, 6, 8 — 12 jener elenden Geschöpfe, so daß ihre Gesammtzahl auf mehre Hundert steigt. Sie haben sich bei dem Wirth oder der Wirthin eines solchen Tempels des Priaps verdungen, zahlen ein Gewisses für Wohnung, Essen, Trinken und Kleidung, und haben der Polizei bei ihrer Aufnahme Einschreibegebühren und jede Woche einen bestimmten Geldsatz als Abgabe zu entrichten. Wie ich schon vorhin gesagt, kommen nur ausgediente Priesterinnen der Hamburger Venustempel, oder rohe, verwilderte, ganz gemeine Dirnen der niedrigsten Gattung in diese Cloake. — In der Regel sind es Geschöpfe bei Wei-

tem eher geſchaffen, von der Liebe zu entwöhnen, als dazu anzureizen, und darum gelingt es ihnen auch nur, den Auswurf der Bevölkerung Hamburgs und hauptſächlich den Troß der Matroſen aller Länder, deren Schiffe im hieſigen Hafen liegen, in ihr Netz zu ziehen. Dennoch iſt kaum zu begreifen, wie ſelbſt dieſe rohen Naturſöhne Geſchmack an ſolchen Geſchöpfen finden können, wie ſie Geld und Geſundheit bei ihnen in die Schanze ſchlagen mögen, und mit dieſem Auswurfe des menſchlichen Geſchlechtes Orgien feiern, wie die graſſeſte Phantaſie ſie nur erdenken, das verbrannteſte Hirn nur hervorbringen kann. —

Man ſehe dieſe Geſchöpfe, gleich wilden Thieren hinter ihren Fenſtern, oder gar auf offener Straße vor den Häuſern, oft in der abentheuerlichſten, geſchmackloſeſten und ſchmutzigſten Theaterkleidung, man ſehe ſie mit dem entſtellenden Kopfputze, mit Flittergold, Blumen und ſchmutzigen Federn im Haargeflechte, man ſehe die ziegelroth geſchminkten Wangen dieſer Hetären, man ſehe ſie mit nacktem Buſen und entblößten Schultern, ihre verwelkten, verſchrumpften Reize eckelerregend zur Schau ſtellen, ſchamlos die Vorübergehenden anreden und zu ſich einladen, und geſtehe mit mir, daß es kaum glaublich ſcheint, wie dieſe Verworfenen ſelbſt den rohen ungeſchliffenen Matroſen, den rüden Soldaten und den fechtenden Handwerksburſchen anzuziehen im Stande ſind! — Und dennoch iſt es ſo! Der Matroſe namentlich kennt keinen höheren Genuß, als in den Armen dieſer Scheußlichen ſeine erworbene Löhnung, ſeinen aufgeſparten Sold zu vergeuden! — Auf der ganzen Fahrt

in die oſtindiſchen Gewäſſer, rückkehrend aus Amerika nach Hamburgs lockenden und einladenden Hafen, ſchwebt dem Matroſen kein anderes reizenderes Bild vor, als das Zuſammenleben mit dieſen Prieſterinnen des Priaps. — Kaum hat das Schiff die Anker ausgeworfen, kaum ſind die nothwendigſten Dienſtleiſtungen beſeitigt, ſo wirft er ſich in die Sonntagskleider, läßt ſich ſeinen rückſtändigen Sold auszahlen (der oft ſehr bedeutend iſt nach Dauer der Reiſe), nimmt Urlaub vom Schiffe und eilt der Freude entgegen. — Zuerſt begiebt er ſich in ein Magazin, um (in der Regel) 2 ſeidene Halstücher zu kaufen. Das eine ſchlingt er um den Hals, das andere iſt ein Geſchenk für die zu erwählende Geliebte, welche damit gewiſſermaßen ſeine Farbe annimmt und ſich für ihn erklärt. — Jetzt ſucht er ſich eins jener Bordelle auf, erklärt diejenige der Hetären, die ihm zuerſt aufſtößt, oder auch die ihm nach vorgenommener Muſterung gefällt, zu ſeiner Frau und lebt mit ihr in dulci jubilo, bis der letzte Schilling des mitgebrachten Geldes vergeudet iſt; dann geht er zurück an Bord und arbeitet, bis er ſpäter wieder von einer Reiſe heimkehrend daſſelbe Spiel von Neuem beginnt. — Nicht wollte ich es einem Dritten rathen, der Auserwählten ſich in der Zeit zu nähern, wo ſie zur Frau des Einen ſich erklärt hat; ſpröde würde er abgewieſen und höchſt wahrſcheinlich mit einer tüchtigen Tracht Prügel regalirt werden. Die gefährlichſten Verwundungen, Verſtümmlungen, ſelbſt Todſchläge ſind darüber ſchon vorgekommen. — Geht nun aber das Geld auf die Neige, iſt es endlich ganz verpraßt (oder mitunter

geſtohlen), dann wird dem nun wieder Armen der Abſchied gegeben und das gleiche Spiel mit dem zunächſt Eintretenden begonnen. — Oft leider iſt jedoch ein ſolcher „Beſeligt-Geweſener" nicht ſehr lange im Stande ſeine Arbeit am Bord zu verrichten, und büßt dann die Tage der Luſt und Freude, die er eben in den Armen ſeiner Geliebten verlebt, durch Schmerzens- und Schreckenstage in einem Hospital ab.

Alle großen Städte, beſonders aber die Seeplätze, haben Bajaderen dieſer Art aufzuweiſen; doch findet man weder in Paris noch in Berlin, weder in Brüſſel noch in Antwerpen die Scheußlichkeit ſo nackt und eckelerregend dargeſtellt, als in den ſo eben geſchilderten Bordellen. Man hat viel von Amſterdam geſprochen, als einer hohen Schule der nackteſten Gemeinheiten und Unſittlichkeiten ſolcher Dirnen; es iſt jedoch kaum möglich, ſich einen Begriff davon zu machen, daß das Laſter ſcheußlicher, nichtswürdiger dort auftreten könne, als dies hier der Fall iſt, und nur in einigen Jammerhöhlen Londons dürften ähnliche Bilder gefunden werden, wie ſie die verworfenen Cloaken des Hamburger Berges den betrübten Blicken des Beobachters darbieten.

7.

Armenpflege und Wohlthätigkeits-Anſtalten.

Geben iſt ſeliger denn nehmen.
Alter Spruch.

Man kann es durchaus nicht in Abrede ſtellen, daß in Hamburg für die Nothleidenden außerordentlich viel geſchieht. Es ſteht feſt, daß kaum in einer Stadt Deutſchlands im Vergleiche zur Größe und Einwohnerzahl ſo viele öffentliche Wohlthätigkeits-Anſtalten anzutreffen ſind, als dies hier der Fall iſt. Es leidet keinen Zweifel, daß nirgends mehr durch öffentliche und Privat-Collecten für die armen Mitbürger zuſammengebracht werden kann als bei uns. — Hier iſt nicht der Ort zu unterſuchen, ob alle Theilnehmer an den Wohlthätigkeits-Anſtalten, ob die Spender vieler milden Gaben aus reiner Menſchlichkeit, aus herzlichem Wohlwollen, oder aus Eitelkeit und anderweitigen Motiven handeln; genug das Factum bleibt gewiß, daß in Hamburg recht ſehr viel zur Abhülfe der Noth geſchieht; — und kann man im Allgemeinen den Anſtalten dieſer Art großes Lob nicht verſagen, ſo dürfen jedoch auch einzelne Fehler und Gebrechen nicht ungerügt bleiben.

Die Hamburger allgemeine Armen-Anſtalt wird geleitet von dem „großen Armen-Collegium“ und dem „kleinen Armen-Collegium.“ Erſteres iſt zuſammengeſetzt aus 7 Herren Senatoren unter dem Präſidio des Herrn Ludwig Dammert, aus 2 Herren von den Oberalten, aus 21 Armen-Vorſtehern nebſt 8 Gotteskaſten-Verwaltern und Proviſoren der Armenhäuſer. — Das Letztere (kl. Arm.-Coll.) beſteht aus den 7 Herren Senatoren, den 2 Herren Oberalten und den 21 Armenvorſtehern. — Die ganze Stadt iſt in 6 Haupt-Armen-Bezirke abgetheilt, deren jeder wieder aus 12 Quartieren beſteht und von 1 Armen-Herrn, 2 Bezirksvorſtehern, 24 Armen-Pflegern, 3 Armen-Aerzten, 1 Armen-Wundarzt und 4 Armen-Apothekern verwaltet wird. — Dieſe Einrichtung iſt muſterhaft. — Der Arme weiß in jedem Stadtviertel genau, an wen er ſich zur Erlangung von Geld, Kleidungsſtücken, Naturalien oder wegen ärztlicher Hülfe zu wenden hat. — Doch neben dem Guten darf der Uebelſtand nicht überſehen werden, daß, wie überall in Hamburg, auch hier Gunſt, Protection, Gevatterſchaft ihren Einfluß ausübt, und daß namentlich durch die ſogenannten verſchämten Armen der wirkliche Arme ſehr oft geſchmählert und beeinträchtigt wird. — — Es iſt trefflich, daß dem durch unverſchuldetes Unglück Zurückgekommenen, der nicht öffentlich ſein Elend Preis geben will, Unterſtützungen bedeutender Art geleiſtet werden; doch iſt es auch factiſch erwieſen, daß feingekleidete, mit Federhut und Mantel geſchmückte Damen als verſchämte Arme die Mildthätigkeit in An-

ſpruch nehmen, die durchaus nicht dazu berechtigt ſind, aber durch Protection — oder entfernte Gevatterſchaft — dazu berechtigt werden. — Man weiß hierorts genau, daß gewiſſe Perſonen dieſer Art an den Tagen ſelbſt, wo ſie die Unterſtützungen erhalten haben, die milden Gaben dazu anwendeten, um ſich einen Platz im Theater dafür zu kaufen. — Nur nach innigſter Ueberzeugung von wahrhaft großer, unverſchuldeter Noth ſollte dieſen verſchämten Armen Unterſtützung, ja bei erprobter Rechtlichkeit reiche Unterſtützung werden.

Zu den Wohlthätigkeits-Anſtalten gehören: Das allgemeine Krankenhaus, der Convent, das Gaſt-Haus, das heil. Geiſt-Hospital, das St. Georgs-Hospital, die St. Gertruds-Capelle, das St. Hiobs-Hospital, das St. Johannis-Kloſter, das St. Maria-Magdalenen-Kloſter, das Waiſen-Haus und viele andere Verſorgungs-Anſtalten. Auch giebt es mehre Privat-Wohlthätigkeits-Anſtalten, die die allerhöchſte Beachtung und Anerkennung verdienen. Unter dieſen ſind ganz beſonders nennenswerth: die Wolf-Jülichſche Blinden-Anſtalt und die von dem edlen Juden Salomon Heine geſtiftete Hermann-Heineſche Vorſchuß-Anſtalt, von welcher bis jetzt nur iſraelitiſche Glaubensgenoſſen Nutzen ziehen können, die aber von dem Tage an, wo in Hamburg die Juden emancipirt werden, allen Bürgern Hamburgs ohne Unterſchied der Religion gleiche Vortheile gewähren ſoll; ſo wie das von dem Iſraeliten Gumpel errichtete Inſtitut zur Aufnahme alter kranker Iſraeliten, das

jedoch unter den oben angeführten Umständen auch den christlichen Nothleidenden geöffnet würde.

Die Fonds zu dem Unterhalt der öffentlichen Anstalten kommen her durch Anweisungen auf die Staats-Cassen, durch Legate, durch Collecten in den Kirchen, durch Einsammlungen in den Häusern, durch Abgaben, welche von fremden Kunstproducenten erhoben werden, durch den sogenannten Gottespfennig bei Vermiethungen und Verkäufen, durch Concerte und andere Kunstleistungen, die zum Besten einzelner Anstalten abgehalten werden und sehr vielen anderen Emolumenten zusammen, wie dies auch anderweits in dem Capitel: Pracherherbergen besprochen ist.

Unter diesen eingeführten Einnahmen ist das Einsammeln in den Häusern das Drückendste und Lästigste. — Es steht zwar einem Jeden frei, in die Büchse zu werfen, was ihm beliebt, aber da das Herumtragen der Büchsen fast täglich geschieht, so ist es störend und lästig. Man kann zwar Niemandem hier vorschreiben, wie viel er für die Armen geben soll; aber ich glaube, der Zweck, den dieses Einsammeln hat, würde besser erreicht, d. h. es würden größere Summen noch zusammen kommen, und man würde nicht fast jeden Tag durch den Besuch des Einsammlers gestört werden, wenn die Armen-Herren in ihren Bezirken eine Liste circuliren ließen, auf welchen jeder Einwohner mit seiner Namensunterschrift sich freiwillig verpflichtete, eine gewisse Summe monatlich den Armen zu zahlen, und wenn nun die Herrn Armenpfleger an jedem Ersten des Monats die Einsammlungen vornehmen ließen.

Mancher Wohlhabende, der jetzt nur einen Dreiling, einen Sechsling vielleicht, dem sehr oft Kommenden in die Büchse wirft, würde, wenn er seinen Namen auf dem Papiere sähe, eine bedeutend größere Summe aussetzen. — Ich bin fest überzeugt, daß den Armen durch diese Einrichtung Nichts entzogen, sondern daß ihre Einnahmen vermehrt würden. —

Noch ein sehr großer, schmerzlich namentlich den Fremden berührender Umstand, besser gesagt Uebelstand (der Hiesige scheint daran gewöhnt) darf nicht unberührt bleiben.

Im Juli jedes Jahres wird hier ein recht eigenthümliches Volksfest begangen: „das Waisengrün." — An diesem Tage wird den armen, Vater und Mutter nur dem Namen nach kennenden Geschöpfchen, die in dem hiesigen Waisenhause erzogen werden, die Freude gemacht, daß sie in corpore unter Aufsicht ihrer Lehrer und Erzieher spazieren geführt werden. — Auf einer großen Wiese vor dem Stein-Thor ist ein mächtiges Zelt aufgeschlagen; hier werden die armen kleinen Wesen reichlich gespeist und getränkt, es ist Musik vorhanden, sie tanzen und springen, jubeln und lärmen, und vergessen an diesem glücklichen Tage ihre Noth, ihre Leiden, ihr Elend, ohne Vaterliebe und Muttertreue freudenlos einer dunkeln Zukunft entgegen gehen zu müssen. — Es ist ein allgemeines Volksfest, denn viele tausend Einwohner Hamburgs aus allen Ständen versammeln sich auf dem grünen Rasenplatze; Erfrischungsbuden aller Art sind dort aufgeschlagen, Carousels und Schaukeln, Pfefferkuchenbuden und Obstverkäufer im

Ueberfluſſe vorhanden, und mancher gutmüthige Bürger hat ſeine recht herzinnige Freude daran, den kleinen Weſen, wenn ſie geſpeiſt und getränkt worden ſind und im frohen Gewühle umherjubeln, eine Kleinigkeit zum Andenken dieſes Tages zu verehren. Dies iſt die Lichtſeite eines gemüthvollen Gemäldes, welches leider aber auch eine ſehr ſtarke Schattenſeite hat. —, Bevor nämlich die Aermſten zum Genuß gelaſſen werden, bevor ſie die Freudenſtunden genießen, auf die ſie 364 Tage lang ſich freuen, werden die Kleinen in einen langen Zug formirt, Miltair-Wache eröffnet und beſchließt dieſen traurigen Zug, die Lehrer und Angeſtellten am Waiſenhauſe decken die Flanken, und nun werden die Unglücklichen 3 bis 4 Stunden lang, geiſtliche Lieder ſingend, durch alle Straßen Hamburgs, durch Koth und Regen geführt, um die Mildthätigkeit zu wecken; denn während des Geſanges gehen Delegirte der Kinder mit der Armenbüchſe in jedes einzelne Haus, um dort mildthätige Gaben in Empfang zu nehmen. — Der Zug der Waiſen ſieht ſehr traurig und trübſelig dabei aus, und wenn man einige Stunden ſpäter die frohen, munter herumſpringenden Kleinen ſieht, ſo empfindet man deutlich, wie ſie hier erſt den Schmerz vergeſſen haben, daß man ſie fühllos in endloſer Reihe, begleitet von Haufen roher Neugierigen, durch die Straßen ſchleppt, ein Mitleid zu erwecken, welches gewiß nicht fehlt für die Aermſten.

— Warum werden die Collecten nicht ohne Beiſein der Unglücklichen gemacht? Der fühlende Hamburger würde mehr geben, wenn man ihm den gewiß nicht freudeerregenden Anblick erſparte. —

Möchte doch, durch dieſen Aufſatz angeregt, ein ſo trauriges Schauſpiel nicht mehr den beobachtenden Blicken des Fremden, dem fühlenden Einheimiſchen geboten werden. —

Ich kann nicht ſchließen, ohne die Herren Armen-Pfleger darauf aufmerkſam zu machen, wie ſie im Verein mit der Polizei-Behörde Alles anwenden ſollten, dem Unfuge des Straßen- und Hausbettelns, das überhandzunehmen droht, durch ernſtliches Einſchreiten ein Ende zu machen. Es geſchieht ſo unendlich viel von den Bewohnern Hamburgs für die Armen, daß von Straßen- und Hausbettlern keine Spur vorkommen dürfte, es ſei denn, daß Privatleute eigene Hausarme hätten, denen ſie ihre Wohlthaten ſpenden und welchen natürlich keine Schranken geſetzt werden können.

8.

Lotto-Comptoirs.

Viarda; Gnäd'ger Herr, ihr Glück ist groß.
Don Contreras: Sie gewinnt das große Loos?
Viarda: Nein, sie kriegt ein Zwillingspaar.

Preciosa von Wolf.

Hamburg hat eine Stadt-Classen-Lotterie, die zwar nicht sehr viel taugt und mit andern Lotterien nicht zu vergleichen ist, dennoch aber das Gute hat, daß sie durch höhere Einlagen den ganz armen Mann am Spiel verhindert. — Von fremden Lotterien sind mehre erlaubt, viele verboten; auf das strengste aber verpönt, und mit vollem Rechte, ist das schändliche Lottospiel, die im benachbarten Dänemark erlaubte Zahlen-Lotterie. — Das Lotto, ein Ruin vieler Familien, Urheberin so mancher Veruntreuungen von Dienstboten und Handlungslehrlingen, wird in jeder Woche am Dienstag Nachmittag in Altona, Wandsbeck oder Kopenhagen gezogen, und der Spielwuth Thür und Thor geöffnet, die namentlich den armen Mann vollends ruinirt, da ihm, wie oben bemerkt, die hohen Einsätze nicht erlauben, in der Stadt- oder einer Classen-Lotterie

zu ſpielen, in dem Lotto aber der kleinſte Satz, ſelbſt 1 Schilling möglich iſt.

Man wird nun vielleicht einwenden wollen, daß eben dieſe kleinen Einſätze Niemand ruiniren können! — Dem iſt nicht ſo! — Der Arme will mit aller Gewalt durch die Lotterie ſchnell reich werden, mit einem ganz kleinen Einſatze macht er dies nicht möglich, daher ſetzt er 4, 8, 12 ßl. und mehr noch auf 3 oder 4 Nummern. Nun aber fallen ihm neue Nummern ein, oder er träumt welche; nie würde er es ſich verzeihen, wenn dieſe geträumten Nummern herauskämen und er hätte ſie nicht beſetzt. Er nimmt alſo einen neuen Zettel, vielleicht noch einen dritten, dies erneut ſich in jeder Woche und macht im Jahr eine ſo erkleckliche Summe aus, daß er darüber vollends zu Grunde geht. — Obgleich nun jedem Hamburger das Spielen in dieſem Lotto bei 150 Mark Strafe verboten iſt, ſo geſchieht es demohngeachtet ſehr häufig, daß Hunderte ihre letzten Schillinge hinaustragen nach Altona und ſie in der Zahlenlotterie vergeuden. Das Hinauslaufen dürfte aber zu beſchwerlich, für Viele wegen dringender Arbeit ſogar ganz unmöglich ſein, und ſo wäre vielleicht zu hoffen, daß nach und nach dieſe Lotto-Wuth ganz aufhören würde oder wenigſtens ſich ermäßigte, wenn nicht leider die elende Habſucht vieler Hieſigen dafür Sorge trüge, daß dieſe Spielwuth genährt und ſorgſam gepflegt werde, um ſo aus dem Ruin der Mitbürger ſich ſelbſt Reichthümer zu ſammeln. — Es exiſtiren nämlich in Hamburg Hunderte von Kramladen, Butterkellern, Boutiken u. ſ. w., in denen man trotz

des soit disant ſcharfen Verbots unſerer Polizei, trotz der entehrenden Strafen, welche die Königl. Däniſche Regierung auf das Halten von nicht berechtigten Lotto-Comptoirs geſetzt hat, beliebige Zahlen beſetzen kann, und ſelbſt ſo hoch man will beſetzen kann.

In dieſe Raubhöhlen trägt nun der Wohlhabendere ſein Erſpartes, der Arme ſein Letztes, und ſie haben nicht einmal die Ausſicht, einen bedeutend großen Gewinn ausgezahlt zu erhalten. Alle kleinen Gewinne werden wohl ausgezahlt und können es auch werden, da die Maſſe der Einſätze die kleinen Gewinne bedeutend noch überſteigt; bei allen großen Gewinnen aber iſt es höchſt precär, ob ſie ausgezahlt werden, denn der Gewinner darf nicht klagen, weil er ſonſt noch ſo gut wie der Collecteur in eine Strafe von 150 Mk. genommen wird. Sind die Liſten des Collecteurs bei den Aſſecuradeurs eingereicht, ſo iſt noch eher eine Hoffnung vorhanden; ſpielt der Collecteur aber für eigene Rechnung und Gefahr, ſo iſt mein Geld unter allen Umſtänden verloren, denn ein Solcher iſt gewöhnlich ſelbſt ein armer Teufel, der beim beſten Willen einen größeren Gewinn, oder eine Maſſe kleinerer nicht zahlen kann. Faſt in jedem Jahre hört man von dergleichen Betrügereien, dennoch aber ſiegt die Wuth zum Spiel, man wird nicht abgeſchreckt.

Möchte doch die Polizei, welche dieſe Höhlen ja genau kennt, in denen der Arme ſo arg betrogen wird, einſchreiten und dieſem öffentlich, unter ihren Augen ſtattfindenden Scandal ein Ende machen. Doch daran iſt leider nicht zu denken, da unſere hochlöbliche und

vortreffliche Polizei von den erwähnten Aſſecuradeurs, das heißt von den reichen Männern, welche die Aſſecuranz oder Verſicherung der Einſätze, die bei unbemittelten Krämern gemacht werden, wenn dieſe ihnen die Liſten gehörig einreichen, übernommen haben, ſehr große Geſchenke jährlich, man darf behaupten Tauſende ziehen, um ein Auge zuzudrücken und mit dem andern nicht zu ſehen. Dieſe Aſſecuradeurs zahlen den Collecteurs beſtimmte Procente von der Einnahme und bekommen natürlich nebſt den Liſten die eingegangenen Gelder. — Einer der Hauptcollecteurs war der nun verſtorbene Michel, der ungeheures Geld zuſammengeſcharrt haben muß, denn er hinterließ Millionen!

Die ſtreng verpönten Lotto-Comptoirs werden offen, unter den Augen der nicht ſehenden Polizei gehalten, und Haupt-Collecteure, wie H. Berger und Andere, beſchäftigen 3, 4, 6 Schreiber darin, die von dem Schweiße ihrer Mitbürger beſoldet werden. — Es giebt viele Mißbräuche in Hamburg, die leicht (mitunter auch, ich geſtehe es frei, ſchwer) abzuſtellen wären, doch nichts in der Welt kommt dem hier geſchilderten Uebelſtande gleich, der zehrend am Marke der ärmeren Volksklaſſe nagt und ſchon gräßliche Reſultate herbeigeführt hat. Gelänge es dem Verfaſſer, zur Unterdrückung dieſes Krebsſchadens eingewirkt zu haben, ſo würde er mit Ruhe und Freude an die Stunde zurückdenken, in welcher ein guter Genius ihm den Gedanken eingegeben, zum Heil ſeiner Mitbürger gegen jene Blutſauger geſchrieben zu haben. Doch ſo

lange angeſtellte Männer ſelbſt ſich nicht ſchämen, ihren Antheil vom Raube zu nehmen, ſo lange ſie ſich von den ſehr großen Geſchenken blenden laſſen, ſo lange ſie Eid und Pflicht vergeſſen, ſo lange wird die Abſtellung dieſer Plage ein pium desiderium bleiben.

9.

Advocaten.

Herr, Sie wollen den Proceß gewinnen ohne mich, ohne Grünſpan? Lächerlich! Der Inſtruent iſt mein Vetter, der Decernent mein Schwager, dem Regiſtrator habe ich ein Hochzeitgedicht gemacht für ſeine Frau, dem Nuntius eine Grabſchrift auf ſeine Tochter, und der Executor iſt mein Duzbruder! Sie wollen gewinnen, Herr! ohne mich? **Fiat justitia et pereat mundus.**

Advocat Grünſpan in „Liſt u. Pflegma."

Ich hege die feſte Ueberzeugung, daß in keinem Staate der Welt, mit Ausnahme von Old-England, ein ſolches Advocatenunweſen exiſtirt, als in der freien Stadt Hamburg. Wenn auch kein Menſch bei uns frei iſt, der Advocat iſt es, er kann thun und treiben was ihm beliebt.

Die Gerichtskoſten an und für ſich ſind ſchon bedeutend hoch, leider aber noch nichts gegen die Gebühren, welche man der übergroßen Menge der hier prakticirenden Advocaten zahlen muß. — Da durchaus gar keine Taxe für dieſelben von Staatswegen feſtgeſetzt iſt, ſo

machen ſie nun ihre Anſätze ganz nach eigenem Belieben und Ermeſſen, oft auf's Unglaublichſte. Sie haben das Recht (oder die Gewohnheit), gleich bei Uebertragung einer Proceßſache ein gewiſſes Geld (quasi Aufgeld zu nennen) von 7, 14, 30 Mrk., ja noch mehr, nach Größe der Sache, auf ihre Note zu ſetzen. Jede Conſultation koſtet mindeſtens 7 Mrk. 8 ßl., kann aber auf 15, 30, 40 Mrk. erhöhet werden. Jeder Proceßführende, der ſeine Sache (mit den Koſten ſelbſt) gewonnen hat, muß demungeachtet ſeine Advocaturgebühren zahlen, und es ſind Fälle vorgekommen, wo das Klagobject 10 Mrk. betrug, der Proceß gewonnen wurde, und der Advocat eine Rechnung von 15 Mrk. einreichte! — Dieſe Heuſchreckenplage der hungrigen Advocaten vermehrt ſich in Hamburg ungemein, da ſie nicht einmal nöthig haben ein Staats-Examen zu machen, ſondern zur Praxis berechtigt ſind, wenn ſie von irgend einer Univerſität das Doctordiplom vorzeigen können. — Es herrſcht hier der Gebrauch, daß bei keinem Gerichtshofe anders als durch Advocaten plaidirt wird. Dieſe Heuſchreckenſchwärme (denn es giebt hier bei einer Bevölkerung von 120000 Seelen jetzt nicht weniger als 130, ſage Einhundert und Dreißig immatriculirte Advocaten, ohne die Zahl der Winkelſcribenten oder heimlichen Blutabzapfer zu zählen, und 20 beeidete Notarien), dieſe 130 können natürlich nicht leben, wenn ſie nicht durch alle mögliche Chikanen und Ränke einen Proceß in die Länge ziehen, ihn ſo zerarbeiten und breittreten, daß der Abfall an Advocatur-Gebühren für ſie außerordentlich groß iſt;

dabei brauchen die gelahrten Herren noch die Vorsicht, sich so bedeutende Vorschüsse zu machen, daß sie jedenfalls, der Proceß mag gewonnen oder verloren gehen, ihre sehr großen Rechnungen bezahlt erhalten. Ich habe hier merkwürdige Fälle erlebt, die stadtbekannt sind, und die ich zur Charakterisirung der Hamburger Advocaten nicht unerwähnt lassen darf. —

Ein Lump, der keinen Hamburger Schilling im Vermögen hatte, schrieb des Hungers wegen, denn er erhielt einige Louisd'or, ein ehrenschändendes, nichtswürdiges Libell auf eine hier bekannte Person, und ließ es unter Umgehung der Censur öffentlich verkaufen. Natürlich ging der Beleidigte sofort zu einem sehr geschickten Advocaten, dem er die Führung eines Injurien-Processes gegen besagten Lump auftrug. Dieser Advocat war aber nicht nur ein sehr geschickter Jurist, sondern mirabile dictu! auch ein grundehrlicher Mann, der nicht wie die große Mehrzahl seiner Collegen dachte; es war der ehrenwerthe Herr Dr. Gnaut. — Die Sache war ganz klar, der Vortheil evident auf Seite des Angegriffenen, ein Verlust des Processes für denselben nicht denkbar. Die erste Frage des Advocaten, nachdem er vom Stande der Dinge Kenntniß genommen hatte, war nun die: Hat Ihr Gegner Geld? Nein, nicht einen Groschen! — So rathe ich Ihnen den Proceß nicht anzufangen, denn das Erkenntniß des Gerichts wird auf Schadenersatz lauten, und den kann Ihr Gegner nicht büßen. — Das thut nichts, kann er auch nicht zahlen, so lasse ich ihn dafür einstecken, wie ich auch überhaupt bitte, nicht auf Schadenersatz

(Domage Interets nach dem Code Napoleon), ſondern auf Gefängnißſtrafe zu bringen. — Aber die Koſten? verehrter Herr! — Die bezahlt natürlich der Verurtheilte. — Sie beliebten aber zu erwähnen, daß Ihr Gegner kein Geld beſitze, ergo würden Sie dafür in Anſpruch genommen werden. — Macht gar nichts aus, wenn ich nur Rache erringen kann. Ah, voilà une autre chose — das ändert die Sache. Laſſen Sie mich ſchnell einen kleinen Ueberſchlag machen. Der Proceß kann in allen Inſtanzen 6, wohl auch 9 bis 11 Monat dauern, ſo werde ich Sie erſuchen, mir gefälligſt als einſtweiligen Vorſchuß 500 Mrk. bis morgen früh zukommen zu laſſen, ich werde dann ſogleich die Klage einleiten. —

Die 500 Mrk brachten den Proceßſüchtigen etwas zur Ruhe, er hörte auf den Rath des rechtlichen Advocaten, der ihm ſagte: Herr, wenn Ihr Gegner kein Vermögen beſitzt, müſſen Sie ſich in Hamburg Alles von ihm gefallen laſſen, denn wo Nichts iſt, wiſſen Sie wohl, hat ſelbſt der Kaiſer ſein Recht verloren. Oder Sie müßten, um ihr Müthchen zu kühlen, zu der erlittenen Kränkung noch bedeutende Geldopfer zu bringen gewilligt ſein, wozu ich Ihnen keineswegs rathe, denn der Menſch iſt das nicht werth. Ja, mein guter Herr! laſſen Sie ſich einmal von Heine oder Pariß beleidigen, oder von irgend Jemand der Vermögen beſitzt: da will ich Ihnen den Proceß mit Freuden führen und keinen Schilling Vorſchuß verlangen. Der Proceß ward natürlich nicht eingeleitet und der wackere Advocat berechnete nicht einmal die

ſehr lange Conſultation. — So handelte in Hamburg ein Doctor juris, im Jahre des Herrn 1837. Es giebt allerdings weiße Raben! — aber: — ſie ſind außerordentlich ſelten. —

Als Gegenſatz nun Proben von ächten Hamburger Advocatennaturen.

Ich hatte beim Niedergericht eine Klage anzubringen und ging zu dem Herrn Dr. H . . . Ich fand ihn ſehr beſchäftigt, ſprach wenige Worte über meine Angelegenheit und entfernte mich bald, weil er mich erſuchte, ihn übermorgen um 10 Uhr zu beſuchen, um ihm das Factum genauer vorzutragen. Am beſtimmten Tage konnte ich erſt 1 Viertel nach 10 Uhr von meinen Geſchäften abkommen, und traf Herrn H. bereits auf der Straße. Flüchtig theilte ich ihm noch Einiges mit, und ward von ihm auf denſelben Nachmittag um 4 Uhr beſchieden. Pünktlich um 4 Uhr war ich dort, erörterte ihm genau die Sache (ſie betraf eine Schuldforderung von 60 Mrk.) und ertheilte die Vollmacht. Herr H. verlangte keinen Vorſchuß, da das Object nur gering, ich ihm auch als zahlungsfähig bekannt war. — Am ſelbigen Tage noch traf ich mit meinem Gegner zuſammen, wir verſtändigten uns, da derſelbe ein ganz rechtlicher Mann war, und blos aufgehetzt von falſchen Freunden ſich über eine ganz klare Sache in einen Proceß einlaſſen wollte, und ſchon am nächſten Morgen 8 Uhr, bevor noch eine Klage eingereicht ſein konnte, ſchrieb ich dem Herrn Doctor, daß der Proceß unterbleiben ſollte, da ich mit meinem Gegner mich

geeinigt. Nach 3 Monaten erhielt ich von dem ehrlichen Dr. H. folgende Rechnung:

Nota für Herrn X. Wohlgeboren.

Sie geliebten an Advocatur-Gebühren in Sachen Ihrer ℓ. Herrn Y.:

1) Pro cura, bei Uebergabe Ct. Mrk. 7. 8 ßl.
3) 3 Conferenzen à 7. M. 8 ßl. — 22. 8 „

Ct. Mrk. 30. —

Dr. H . . .
Advocat.

Ich zahlte mit einem tiefen Seufzer meine 30 Mrk. und beschloß keine Conferenzen mehr mit Dr. H. zu haben. —

Ein armer Teufel, der auf einem hiesigen Comptoir angestellt war, hatte sich 2 wollene Nachtjacken bei einem hiesigen Schneider anfertigen lassen. Er erhielt sie, trug sie und bekam nach 4 Wochen die Rechnung mit 23 Mrk. Dies wurde natürlich enorm befunden, der Schneider wollte nichts ablassen, es kam zum Proceß, mehre Termine wurden abgehalten, Experten mußten ihre Ansicht abgeben, et à la fin du compte mußte der arme Commis die 23 Mrk. für die Jacken, und 40 Mrk. Advocatur- und Experten-Gebühren bezahlen, und hatte dafür lediglich das Vergnügen sagen zu können, daß er 2 Flanell-Nachtjacken besitze, die ihm die Kleinigkeit kosteten von 63 Mrk. Hamb. Crnt., das ist nach Preuß. Gelde: 25 Rthlr. 8 Gr. —

In einer Proceßsache der Gebrüder Heine (jetzt in

Lübeck), welche ſich aus näher angegebenen Gründen weigerten, einen Gewinn von 15,000 Mrk., der bei ihnen gewonnen war, dem Gewinner auszuzahlen, verglichen die beiderſeitigen Advocaten Dr. H . . ſe und Dr. O. die Parteien, nach einigen gehabten Conferenzen, ehe noch ein einziger Termin beim Gericht ſelbſt ſtattgefunden hatte, dahin, daß die Herren Heine die Summa von 75,000 Mrk. auszahlten. Es war alſo nicht zur wirklichen Klage gekommen, aber die beiden Herren Doctoren berechneten ihren Clienten ein Jeder für ihre gehabte Mühe die Kleinigkeit von 6000 Mrk. Hamb. Court. — — Der Fall iſt notoriſch!! — — — —

Die Sängerin Mad. Piehe hatte den Plan, ſich von ihrem Gatten ſcheiden zu laſſen. Sie beſprach ſich darüber mit einem Hausfreunde, einem in Hamburg bekannten Advocaten. Dieſer ergriff die Gelegenheit begierig, ſprach jedesmal, wenn er die Dame beſuchte, über dieſe Angelegenheit, und gab ihr ſeine Rathſchläge. Nach einiger Zeit ſah Mad. P. ein, daß es wohl beſſer ſei, wenn ſie den Gedanken einer Scheidung aufgäbe und vereint mit ihrem Gatten bliebe. — Sie theilte dies auch dem Advocaten mit, der natürlich damit zufrieden ſein mußte. Die Sache war nie vor Gericht gekommen; es hatte nicht einmal ein Vergleich ſtattgefunden — — wie ſehr erſchrack daher Mad. P., als ſie am 1. Januar d. kommenden Jahres eine Advocatur-Rechnung erhielt über — — — 300 Mrk. Ct. — — — Ich glaube dies iſt ein ſchlagender Beweis für die vorher angeführten Bemerkungen.

Ich kann nicht ſchließen, ohne noch eine bekannte Advocaten-Phyſiognomie hier abzumalen.

Herr N. iſt ziemlich verrufen, hat aber doch eine gewiſſe Rabuliſten-Praxis, und ſtreitſüchtige Bauern wenden ſich beſonders gern an ihn. Kommt nun ein ſolcher Landmann, ſo iſt die erſte Begrüßung: Gebt mir 'mal 3 Drittel (ohngefähr 6 Mrk.) — Aber lieber Herr Dr.! — Erſt die Drittel. — Ich will ja nur fragen — Keine Frage ohne die Drittel. — Adjes! — Adjes! — Gehabt Euch wohl, mein Lieber. — Der Bauer geht, kratzt in der Thür den Kopf, kehrt um und zahlt die 3 Drittel. — So lieber Mann, ſetzt Euch, und erzählt mir Eure Sache. Der Bauer trägt ſein Anliegen vor, und wenn Herr N. nicht wieder viele neue Drittel wittert, ſo ſagt er wohl: Ach lieber Freund, da werdet Ihr nicht viel ausrichten; geht mit Gott! wollt Ihr aber klagen, ſo ſchickt mir erſt 40 Mrk. Vorſchuß. Der Bauer kratzt abermals den Kopf, und geht, Herr N. aber ſteckt lächelnd ſeine 3 Drittel in die Börſe. — Herr N. heißt ſpottweiſe hier „der Bauern-Doctor.“ —

Folgt werthe Bewohner der freien Stadt Hamburg meinem wohlgemeinten Rath: Klagt nie, wenn Euer Gegner nicht ein anerkannt wohlhabender Mann iſt, und Euer Proceß ohnmöglich verloren gehen kann, denn ſonſt hilft Euch auch des Gegners Geld nicht. Sagt Euch Jemand eine Injurie, ſtatt zu klagen, thut, als ob ihr es nicht gehört habt; bekommt ihr zufällig eine Ohrfeige auf den rechten Backen, klagt nicht, haltet lieber geduldig noch den linken Backen hin; habt

Ihr eine Geldforderung und könnt ſie nicht gutwillig erhalten, klagt nicht, ſondern nehmt die Hälfte, ja nehmt ein Drittheil der Forderung! Immer iſt es noch beſſer, dieſen kleinen Theil zu nehmen, als Eure freundlichen Mitbürger, Advocaten genannt, mit Eurem Schweiß und Blut zu mäſten. —

10.

Journale und Journaliſten.

Schlagt ihn todt den Hund, er iſt ein Recenſent.

Göthe.

Man kann unſre Zeit mit hohem Rechte das goldne Zeitalter der Journaliſten nennen. Die kleinſte Stadt hat ihre eignen Journale, entweder politiſchen oder belletriſtiſchen Inhalts, am liebſten ein Gemengſel von Beiden; jede größere Stadt beſitzt deren natürlich mehre, und jede Haupt- und Reſidenzſtadt ſo viele, daß die armen, geplagten, neugierigen Einwohner kaum wiſſen, welches Blatt ſie zuerſt leſen ſollen. Am übelſten ſind bei dieſer Journal-Erzeugungswuth, in den großen Städten, die armen Jünger Thaliens daran. Dieſe dürfen an eine Auswahl nicht denken, ſondern müſſen blindlings auf Alle abonniren, wenn ſie ſich nicht den hoffnungsloſeſten Angriffen der Verſchmähten ausſetzen wollen. —

Bei dieſer vorherrſchenden Neigung zum Journalleſen ſtehen ſich natürlich die Herren Fabrikanten dieſer Journale, die Herren Journaliſten ſehr gut, und kaum

hat ein bekannter Literat ein Blatt begründet, kaum ſieht man, daß es Gedeihen, Fortgang hat, als auch ſchon eine Menge Nachäffer, wie die Pilze nach einem Regen aus der Erde, ſo aus dem dicken Nebel der Obſcurität, der ſie umgiebt, hervorſprieſſen, ohne Weiteres die Herausgabe eines Journals ankündigen, Colporteure umherſenden, Abonnenten zu preſſen, ja ſich mitunter nicht entblöden, ſelbſt umherzulaufen, um Einige derſelben zu fiſchen. — Und warum ſollten ſie ſich auch entblöden dies zu thun? — Können ſie durch das Herumlaufen und Betteln an ihrer literariſchen Ehre, an ihrem Ruf verlieren? **Point du tout!** denn ſie beſitzen noch keine Spur von Ruf. — Wer ſind denn auch großen Theils dieſe Leutchen? (Ich ſage großen Theils, denn ehrenwerthe Ausnahmen finden ſich in jeder Stadt, und ſie ſind es ja eben, die durch ihre glücklichen Erfolge das Geſchmeiß hervorrufen, welches die Journaliſtik beſchmuzt.) — Wer ſind dieſe ſogenannten Journaliſten, wer ſind dieſe Herausgeber von belletriſtiſchen oder literariſchen Blättern? — **Drucker**, die nicht hinlänglich Arbeit erhalten können, und ihre Typen nicht unbenutzt liegen laſſen wollen Leute, die kaum nothdürftig ſchreiben und leſen können, und Mühe haben, ſelbſt die unbedeutendſte Rechnung ohne orthographiſche Fehler niederzuſchreiben; — **Schulmeiſter**, die durch Unterrichtgeben in a b ab, b a ba nicht hinlängliche **Pecuniam** verdienen, um ſo zu leben, wie es ihnen anſteht; — **Handlungsdiener und Commis voyageurs**, die bei ihren Prinzipalen nicht gut thun, die nicht Luſt haben, am Comptoir-

pult zu ſitzen, und dadurch, daß ſie einmal ein ſauer zuſammengeſteppeltes Reimgeklingel auf die blauen Augen und roſigen Wangen ihrer Holden in irgend einem Winkelblatt abdrucken ließen, hinlänglich documentirt haben, daß ſie bedeutende Poeten ſind, treffliche Literaten, die mit großer Genialität ein eigenes Blatt zu redigiren wiſſen, und den Teufel davon haben, ihr glänzendes poetiſches und journaliſtiſches Talent hinter Kaffeeballen, Syrupstonnen und Butterfäſſer zu vergraben; — ſogenannte Doctores. Stubengelehrte, die aus dem Hebräiſchen und Japaniſchen überſetzen können, auch Etwas vom Sanscrit verſtehen, nicht minder einige Kenntniß des Portugiſiſchen haben, mit allen dieſen Sprachkenntniſſen aber (da ſie viel zu faul ſind, durch Unterrichtgeben ſich anſtändig zu ernähren) doch nicht einen Hund aus dem Ofen locken, und auf die beſte Manier verhungern können; — Leihbibliothekare, die aus dem Wuſt der aufgeſpeicherten Romane, Erzählungen und Reiſebeſchreibungen Stellen ausziehen, abdrucken laſſen, und nun glauben treffliche Redacteure zu ſein! — Dies ſind die Leute, die heutzutage ſich für Journaliſten, für Schriftſteller ausgeben, und es dahin gebracht haben, daß wahrhaft gute Literaten, die fremd an einem Ort erſcheinen, nicht beſſer angeſehen werden, als dies Geſchmeiß ſelbſt, und erſt mit großer Mühe darthun müſſen, daß ſie nicht zu dieſem Troſſe gehören. —

Unter den Städten, wo dieſe Journal-Erzeugungswuth am brillanteſten florirt, ſteht unſer liebes Hamburg oben an. Nicht Berlin mit ſeiner dreimal

ſtärkern Einwohnerzahl, nicht Leipzig, der Mittelpunkt des deutſchen Buchhandels, mit ſeinen 113 Buchhandlungen, edirt ſo viele Zeitungen, Blätter und Blättchen, als Hamburg. Anno domini 1837 zählte Hamburg nicht weniger als einige und Zwanzig 1, 2, 3, auch 4 mal wöchentlich erſcheinende Zeitſchriften politiſchen, literariſchen und kritiſchen Inhalts, und zum 1. Januar 1838 ſind ſchon wieder 8 neue Blätter angekündigt! — Was kann dieſe Unmaſſe von Zeitſchriften, die ſich faſt alle um dieſelbe Axe drehen, nun bieten? Mit wenigen Ausnahmen ſchreibt Einer den Andern ab, überſetzt transrheaniſche leichte Productchen, und melkt die ſpaltenfüllende Kuh, Theater genannt, täglich ab, ſo daß die arme Kuh vom ewigen Melken ſchon ganz matt und elend geworden iſt! — Da nun die größte Anzahl dieſer Zeitſchriften mehr oder weniger abhängig vom Theater iſt, ſei es durch Freibillete, durch baare Geldzahlungen oder anderweitige Emolumente, ſo lieſt der Abonnent jeden Tag in einem Blatte genau das, wenn auch mit andern Worten wiedergekäut, was in dem andern Blatte zu leſen ihm ſchon ſein ſchweres Hamburger Courant gekoſtet hat.

Ich will nun eine Aufzählung der in Hamburg erſcheinenden Journale folgen laſſen; ich will von jedem derſelben eine kurze Ueberſicht des Inhalts geben, die Farbe nennen (wenn es ja eine ſolche beſitzt), die es trägt, und meine Anſicht über den Redacteur ausſprechen.

Unter den politischen Blättern nimmt ohnstreitig der

Hamburger Correspondent

die erste Stelle ein. Dies Blatt besteht schon seit circa einem halben Jahrhundert und ist über ganz Europa verbreitet. Im Jahre 1808 zählte der Corresp. nicht weniger als 48,000 Abonnenten, jetzt soll er deren nicht 2500 mehr besitzen. Der gegenwärtige Haupt-Redacteur, Herr Runkel, ist ein umsichtiger Mann, der die Spalten seines Blattes Freund und Feind, Aristokraten und Liberalen öffnet, und dasselbe vollkommen neutral hält. — Neben der Politik, wenn auch nur als Ausfüllsel, giebt der Corresp. Theaterartikel, die jedoch selten über Mittelmäßiges bringen, Kunstberichte und Statistik. Seine Annoncen sind nicht ehr bedeutend. Er erscheint 6 mal wöchentlich. —

Nach dem Correspondenten folgen

Die wöchentlichen Nachrichten.

Dieselben haben sehr viel mehr Abonnenten als der Correspondent, man sagt 6000, doch ist ihr Absatz nur in Hamburg und in der nächsten Umgebung zu suchen. Einige Meilen von hier kennt man das Blatt nicht. Die politische Tendenz der Nachrichten ist entschieden royalistisch; Theaterartikel aus der Feder des Herrn Prätzel, große Abhängigkeit von der Direction verrathend, die dafür Freibillets und anderweitige Gratificationen giebt, vaterstädtische Angelegenheiten, Kunstberichte sind auch hier anzutreffen; die Haupteinnahme der wöchentlichen Nachrichten sind jedoch die Inserate, die ein ungeheures Geld abwerfen

da dieſelben ganz nach Gutdünken der Eigenthümer bezahlt werden; denn es giebt hier keine geſetzliche Taxe dafür. Hauptredacteur iſt Herr Dr. Reinhold, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, der, wie es auch ſein Blatt ausdrückt, ſich ganz dem ariſtokratiſchen Prinzipe hingiebt. — Die Nachrichten erſcheinen 6 mal in der Woche und haben das nur ſehr beſchränkte Privilegium, durchaus keine politiſchen Originalartikel geben zu dürfen, ſondern lediglich nachzudrucken, was die andern Zeitungen ſchon gehabt haben. —

Die Börſenhalle

nähert ſich mehr den liberalen Anſichten. Neben der Politik hat ſie hauptſächlich Schiffliſten, Handelsnachrichten u. ſ. w. — Redacteure ſind: die Herrn Niebour und Runge. — Die Abonnentenzahl iſt ziemlich bedeutend, und wird die Börſenhalle auch im Auslande ſtark geleſen. —

Die neue Zeitung

iſt das liberalſte unter allen politiſchen Blättern Hamburgs, und wird aufs Umſichtigſte vom Herrn Ludwig Wienbarg redigirt, obgleich nicht dieſer, ſondern ein Kaufmann, der von der Redaction gar nichts verſteht, Herr William Fiſcher als Redacteur genannt iſt. Früher redigirte Herr Dr. Gnaut d. n. Z. und verſchaffte ihr die allgemeinſte Achtung; er zerwarf ſich jedoch mit Herrn Fiſcher und trat von der Redaction ab. Die muſikaliſchen Referate lieferte ſonſt der leider zu früh geſtorbene Zöllner mit meiſterhafter Feder. Die neue Zeitung iſt erſt ſeit einigen Jahren begründet, und hat

durchaus nicht so viele Leser, als sie es mit Recht verdient. Auch diese Zeitung schreibt über Theater, Musik und Kunst, giebt Inserate und Anzeigen aller Art und erscheint 6 mal wöchentlich. —

Die genannten 4 politischen Zeitungen, eben so wie die unten beschriebenen Volksblätter (die gleichfalls eine kurze politische Uebersicht liefern) müssen gestempelt erscheinen, das heißt, der Staat nimmt von jedem Blatt, das die Druckerpresse verläßt, gleichviel, ob es verkauft wird oder als Maculatur liegen bleibt, ½ fl. Abgabe, die es durch einen jedem Blatte aufgedrückten Stempel bescheinigt. Diese Abgabe bringt sehr große Summen ein.

Von den Volksblättern ist „der Beobachter," redigirt und verlegt von dem Buchdrucker Herrn Neugk, dasjenige, das am stärksten gelesen wird. Er erscheint 1 mal in der Woche, jeden Freitag, auf einem ganzen Bogen und soll 4000 Abonnenten zählen. Den Inhalt bilden: Geschichten und Erzählungen aller Art, jedoch fast immer aus andern Blättern entlehnt, eine genaue aus amtlichen Mittheilungen enthaltene Uebersicht aller polizeilichen Vorfälle der vergangenen Woche, Abschriften den criminellen und polizeilichen Protocolle, Nahmhaftmachung aller Arretirungen, Bestrafungen, Crim.-Gerichtsverhandlungen, eine kurzgefaßte politische Uebersicht der stattgehabten Ereignisse, Scandalosa aus Hamburg und der Umgebung, äußerst lederne Theaterberichte, Charaden, Räthsel und Ausfüllsel ähnlicher Art. Dies Blatt findet seine mehrsten Leser in der mittlern Bürgerklasse, und ist als of-

fizielles Organ der ſtädtiſchen Polizei-Behörden anzuſehen. —

Der Freiſchütz

hat ſich in ein myſteriöſes Dunkel gehüllt. Der letzte Schuſterjunge Hamburgs weiß, daß Herr Dr. Reinhold, der Redacteur der wöchentlichen Nachrichten, ſeit langen Jahren auch Redacteur dieſes Blattes iſt — doch läugnet der Herr Docter es ſtandhaft, ja deſavouirt es öffentlich. Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß dies viel und namentlich in der höhern Bürgerklaſſe ſehr ſtark geleſene Journal, obgleich von der erſten bis zur letzten Seite Compilation! Alles enthält, was die übrigen Blätter vereint bieten. Man könnte es den Hamburger Voleur oder Pirat nennen, ohne ihm Unrecht zu thun. — Der Freiſchütz, der jeden Sonnabend auf einem ganzen Bogen erſcheint, giebt nachgedruckte Erzählungen und Novellen, eine Ueberſicht der Ereigniſſe politiſcher Natur, welche die letzte Woche bot, im Sinne des Servilismus, Neuigkeiten und Correſpondenz-Artikel aus allen Blättern zuſammengetragen, Räthſel, Local-Sachen, und eine ſehr ausführliche Kritik der auf dem Stadttheater im Laufe der Woche gegebenen Stücke. — Dieſe Kritiken wären, wenn ſie nicht offenbar partheiiſch für das Theater und einige priviligirte Mitglieder deſſelben geſchrieben wären, wenn ihnen der Stempel der Parteilichkeit nicht ſo ganz offen auf die Stirn gedrückt wäre, die intereſſanteſten und geiſtreichſten aller in Hamburg erſcheinenden Blätter. Auch die muſikaliſchen Urtheile ſind Zeuge eines ſehr gründlichen muſikaliſchen Studiums. Schade, daß eine

originell ſein ſollende Schreibart, eine Nachahmung des gemüthlichen öſterreichiſchen Jargons, ſo wohl in den politiſchen als theatraliſchen Berichten angetroffen wird. Es iſt unausſtehlich zu leſen, wie die Chriſtinos von den Carliſten à biſſel geklopft worden ſind, wie Referent vor der Leiſtung der Dlle. Enghaus gehorſamſt ſein Käppel zieht, oder wie's halt, ſehr zu bedauern geweſen, daß die Miniſter in der franz. Deputirtenkammer a ſtarken Watſchen bekommen haben. — Auch in den Schweſterſtädten Lübeck und Bremen, ſo wie in Schwerin, Oldenburg, Strelitz wird der Freiſchütz geleſen. — Genannter Redacteur iſt ein Herr Röhrs. — Das dritte und wenigſtbedeutendſte Volksblatt iſt der wöchentlich 1 mal erſcheinende

Erzähler.

Seine Leſer gehören den untern Volksklaſſen an. Der Inhalt iſt, ohne ſo gut zu ſein, dem des Beobachters ähnlich. Auch der Erzähler hat viele Leſer, dürfte aber in dem angekündigten Hamburger Volksfreund, wenn man nach dem Probeblatt urtheilen kann, einen gefährlichen Rival erhalten. Dies neu angekündigte Blatt wird von einem Herrn Lehmann redigirt werden, der ſich als ein gewandter Literat bewährt hat.

Unter den hier erſcheinenden beletriſtiſchen Blättern exiſtiren am längſten, nämlich ſchon ſeit 21 Jahren:

Die Originalien.

Sie hatten früher einen ſehr bedeutenden Leſekreis,

und wenn auch jetzt die Abonnentenzahl nicht unbedeutend, so iſt ſie doch gegen früher nicht zu vergleichen. Der berühmte Müllner, der anerkannte Zimmermann, waren lange Jahre fleißige Mitarbeiter der Originalien, und viele der beſten Arbeiten jener Männer erſchienen zuerſt in dieſem Blatte. Georg Lotz, der Redacteur, iſt ſeit mehren Decennien des Augenlichtes beraubt. — Er redigirt heut noch ſein Blatt wie vor 20 Jahren, er kennt genau ſeinen Leſekreis, und macht keinen andern Anſpruch, als daß die Originalien ein Unterhaltungsblatt ſein ſollen. Dieſelben fern haltend von dem Ton der neuſten Tageblätter, giebt er nur Erzählungen (die freilich oft, wie z. B. „das Geiſterſchiff," einen 3 Bände ſtarken Roman ausmachen), Novellen, Reiſebilder, Gedichte und einen durch alle Nummern fortlaufenden Bericht über die Leiſtungen des Stadttheaters. — Soviel mir bekannt, ſieht Lotz mit Aengſtlichkeit darauf, niemals einen Nachdruk zu geben, und rechtfertigt ſo in dieſem Punkt den Titel „Originalien," nicht aber darin, daß man nur ſelten deutſche Originalaufſätze in dieſer Zeitſchrift findet, ſondern faſt immer Ueberſetzungen aus dem Engl. und Franz. antrifft. — Die Originalien erſcheinen 3 mal wöchentlich. —

Der Argus,

von dem als Journaliſten und ſatyriſchen Schriftſteller ſo bekannten als gewandten E. M. Oettinger redigirt, beſteht erſt ſeit Anfang des laufenden Jahres. Sind die Originalien ein Familienblatt zu nennen, ſo iſt im Gegenſatz der Argus ganz Tages-, ganz

Zeitblatt, und wie in Paris um den Charivari oder früher um den Figaro, so reißt man sich in den Conditoreien, Kaffeehäusern und an andern öffentlichen Orten um den wöchentlich 4 mal erscheinenden Argus. — Selten hat ein Journal so schnell sich ein Publicum verschafft, als dieser Hundertäugige, selten aber auch hat ein Blatt dadurch, und durch die andern Blätter Hamburgs, namentlich der sanftmüthigen, lammfrommen Thalia Opposition bietende Stellung, so viele Feinde sich erworben. — Demohngeachtet aber ging der sein Terrain kennende Redacteur ruhig seinen Gang, geißelte durch Hohn und treffende Satyre die angreifenden Widersacher, ärgerte auch wohl durch Stillschweigen einige Andere, die auf Entgegnungen rechneten, und hatte fast immer die Lacher auf seiner Seite. — Die Theaterrecensionen des Argus sind jedesmal, besonders durch seine heftigen Angriffe auf die hier vielfach gastirende Mad. Schröder-Devrient, die wir nun freilich nicht billigen, so wie durch seine consequente Opposition gegen die Direction und einzelne überschätzte Mitglieder des Stadttheaters, die wir vollkommen billigen, ein Ereignement zu nennen. Acht Tage redet man von einer solcher Kritik, das weiß der pfiffige Redacteur, und deshalb läßt er sie auch nicht zu oft erscheinen, sondern giebt häufiger nur ganz kurze Notizen über die Erscheinungen auf der Bühne, in seinem Feuilleton. — Schriebe Oettinger nur öfter Aufsätze satyrisch-komischen Inhalts für sein Blatt, neben seinen scharfen Theaterkritiken und dem so ungeheuer reichhaltigen „Feuilleton der Neuigkei-

keiten," ſo würde gewiß die Theilnahme für den Argus noch bedeutend geſteigert werden.

Die Thalia,

vom Dr. Carl Töpfer redigirt, erſcheint wöchentlich nur 2 mal, und iſt eins der langweiligſten, unintereſſanteſten Blätter unſrer lieben und getreuen Stadt. Töpfer war früher Schauſpieler, und hat ſich erſt ſpäter der Literatur in die Arme geworfen. — Er hat den Ruf eines ſehr liebenswürdigen, unterhaltenden Geſellſchafters (iſt in der That auch ein recht gutes Vademecum launiger Einfälle, und hat einen Schatz von Anekdoten im Kopfe), und es bleibt unbegreiflich, wie man mit dieſem Rufe ſo unbedeutendes, wäſſriges Zeug zu Tage fördern kann, als dies in ſeiner Thalia gewiſſenhaft jeden Mittwoch und Sonnabend geſchieht. — Erzählungen und Novellen, die einem Bandwurm gleichen, der nie aufzuhören droht, ziehen ſich durch die Spalten ſeines Blattes, und ſelbſt dieſe bandwurmartigen Erzählungen ſind nicht pikant, nicht geiſtvoll, wenn auch der Leſer die entſetzliche Länge überſehen wollte. Gedichte (großentheils von einem Fedor Löwe) ohne inneren Gehalt, ohne wahre Poeſie, Flugberichte, d. h. Neuigkeiten, die leider nur das Unglück haben ſo alt zu ſein, daß alle Blätter Hamburgs ſie ſchon wochenlang vorher gegeben haben, polemiſche Artikel, die lauwarmes Theewaſſer ſind, und denen nichts fehlt, als Witz und Pointe, ſind die fernern Ingredenzien, mit denen man die Thalia angefüllt findet, ſind die Beſtandtheile einer Zeitſchrift, die in den beſſeren Zeiten,

an 250, vielleicht gar 300 Abonnenten hatte, jetzt aber deren nicht über 80 besitzt. —

Der ungenießbarste Theil des Blattes sind aber offenbar seine Theaterkritiken. Herr Töpfer übersetzt, oder wenn dies zu hart ist, da er fortwährend dagegen protestirt, bearbeitet jedes Jahr einige Schauspiele nach dem Englischen und Französischen, die er den Directionen und dem Publicum für Originale auftischt. Diese dramatischen Arbeiten, die er, was durchaus nicht verkannt werden darf, mit vieler Bühnenkenntniß und Geschmack für den deutschen Appetit mundrecht macht, müssen nun auf einer nahmhaften Bühne aufgeführt, und häufig wiederholt werden, um schnell Eingang zu allen Theatern zu finden. — Diese Bühne ist das Hamburger Stadttheater, das unbedenklich, ungelesen jede Bearbeitung des Herrn Doctors als Original annimmt, darstellen läßt, bezahlt und selbst, wenn es nicht allgemein anspricht (man hat dies in neuester Zeit erst wieder mit dem Schloß Casadec erlebt, ein Opusculum nach dem Französischen, das schwerlich auf andern Bühnen zur Aufführung gelangen dürfte), möglichst oft wiederholt. — Dafür nun nebst dem Genusse von 2 permanenten Freibillets im ersten Range, und einer selbst bestimmenden Anzahl Billets zu andern Plätzen (trefflich zum verschenken oder verkaufen!) ist dem Herrn Doctor die conditio sine qua non auferlegt, Alles zu loben oder auch zu tadeln, wie es die Direction wünscht. — Ich wiederhole: auch zu tadeln, denn eine einsichtsvolle Direction läßt ihre Mitglieder auch mitunter tadeln, damit sie durch das stete

Lob nicht verwöhnt und der Direction gefährlich werden. — Er muß ferner alle dargeſtellten Stücke mit dem Weihrauch des Lobes übergießen, muß unverbeſſerlich finden, was die Direction thut, muß Gäſte in den Himmel erheben, welche engagirt werden ſollen, die nicht zu Engagirenden, welche zum Caſſa-machen verſchrieben ſind und ein anderweitiges Engagement haben, ungeheuer loben, die Engagementſuchenden aber, wenn ſie dem Publicum auch noch ſo ſehr gefallen, aber nicht engagirt werden ſollen, gehörig mitnehmen, und was dergleichen Arbeiten mehr ſind. — Die Thalia iſt eine durchaus zeitgemäße Anſtalt, denn wenn es Dampfmaſchinen aller Art giebt, als Dampfbierbrauereien, Dampfbäder, Dampfſchiffe, Dampfmühlen, Dampfwagen u. ſ. w., warum ſollte es nicht auch Theater-Dampf-Lobqualm-Anſtalten geben? — Das Einzige, was mir an dieſer Unternehmung mißfällt, iſt die Verhüllung. Warum nennt Herr Töpfer ſeine ſo höchſt nützliche Anſtalt nur ſchlechtweg: Thalia? warum entzieht er ihr den ihr in ſo vollkommenen Maaße gehörigen Namen:

Hamburger Stadttheater-Lobqualm-Kaſten?

Die literariſch-kritiſchen Blätter der Börſenhalle

ſind den geachtetſten Blättern beizuzählen. Sie haben vollkommen die Tendenz der Leipziger Brockhauſiſchen literariſchen Unterhaltungs-Blätter, ſtehen aber ſowohl den innern Gehalt anlangend, als beſonders auch ihrer bewährten Rechtlichkeit und ſtrengen Unpartheilichkeit wegen, weit höher als dieſe. Sie erſcheinen wöchentlich

1 mal und werden von dem Herzogl. Gothaiſchen Rath, Dr. Ludwig, und dem Herrn Niebuhr mit großem Fleiß, mit Umſicht und anerkanntem Talent redigirt. — Dieſe Zeitſchrift erfreut ſich eines ſehr großen und gebildeten Leſekreiſes in Hamburg ſelbſt, wie auch im Auslande. —

Urania

heißt ein obſcures Blatt, das wöchentlich 1 mal ſeit einiger Zeit ſich ſehen läßt, und mit dieſem Einem Male, gelind gerechnet, wenigſtens 1 mal zu viel erſcheint. Luther heißt der Redacteur! — Luther?! Deutſchland, Europa, du kennſt einen Luther, aber dieſen, kennſt du dieſen? O nein! antworteſt du Deutſchland. Bon! ich will dich ihn kennen lehren. — Dieſer Luther iſt ein armer Schullehrer-Gehülfe, der zum Redigiren einer Zeitſchrift etwa ſo viel Takt und Gewandtheit beſitzt, als der Bär zum Lautenſchlagen, die Mücke zu herkuliſchen Arbeiten, der dazu ſo viel Kenntniß hat, als der Muſelmann vom neuen Teſtament, der nordamerikaniſche Wilde vom Koran. — Es iſt ein armes, geiſtesdürres und körperſchwaches Männchen, das aus irgend einem lateiniſchen oder griechiſchen Schulbuche einen Aufſatz überſetzt, ſich von einem gleichgeſinnten Geiſtesverwandten ein Räthſelchen aus einem andern Blatte abſchreiben läßt, unendlich lange und langweilige, oftmals ſelbſt mit unverſtändlichen griechiſchen Redensarten durchſpickte Theater-Recenſionen verfertigt, mit ſelbigen hochgelahrten Arbeiten die Seiten ſeines weißen, geduldigen Papiers bedruckt und in höchſteigener Perſon ſolch' bedrucktes Papier Urania benem-

ſet, ſeinen Gönnern und Patronen deh- und wehmüthig ins Haus trägt. — Ein würdiges Blatt, ein würdiger Redacteur! Schade, daß ſein Name an den großen, unſterblichen Reformationshelden erinnert! — Ich abonnirte gern auf 12 Exemplare der Urania, die ich ungeleſen ins Feuer werfen wollte, wenn ſich der Herausgeber entſchließen könnte, ſich Leder ſtatt Luther zu nennen. —

Die Hamburger muſikaliſche Zeitung erſcheint wöchentlich 1 mal und wird von Herrn Groß redigirt. — Herr Groß iſt ein tüchtiger, anerkannter Muſiker, aber ein ſchlechter Literat. Er iſt nicht, was er ſich gern ſelbſt glauben macht, muſikaliſcher Schriftſteller, ſondern nur ſchriftſtellernder Muſikus. — Könnte Herr Groß einen gewandten Mann finden, der ſeine ſehr guten muſikaliſchen Theorien gehörig ſtyliſirte, dem Publicum ſo zu ſagen mundrecht machte, ſo würde die Hamburger muſikaliſche Zeitung eine recht ſehr die Anerkennung und Theilnahme ſich erwerbende Zeitſchrift werden und ſich dauernd erhalten können. —

Neue Pariſer Modeblätter heißt eine Zeitſchrift, welche wöchentlich 1 mal erſcheint und von der vielſchreibenden Mad. Amalie Schoppe redigirt wird. — Ein Blatt, das ſich den vielen andern, ſchon exiſtirenden Modeblättern in keiner Beziehung an die Seite ſtellen kann. Die Modekupfer kommen ziemlich post festum und die literariſch-belletriſtiſchen Aufſätze, ſo wie die Theaterberichte ſind larmoyant und langweilig.

Die Leſefrüchte

erſcheinen 2 mal wöchentlich, werden von einem gewiſſen Herrn Poppe herausgegeben und enthalten nichts als Abdruck neuer (oft auch alter), erſchienener Werke, auf Löſchpapier nachgedruckt. —

Ich fühle jedoch, daß wenn ich auch nur wenige Worte über alle andre in Hamburg erſcheinenden Blätter und Blättchen ſagen wollte, doch leicht die Geduld des Leſers reißen und ich ſie bedeutend ermüden würde; daher beſchränke ich mich darauf, eine einfache Namensliſte derſelben zu geben und ihre Redacteurs zu nennen. Die Tendenz derſelben iſt ziemlich bei allen dieſelbe, das heißt — ſie wollen ſämmtlich Abonnenten, ſie wollen Geld erwerben und ſcheuen kein Mittel, dieſen Zweck zu erreichen. Leider jedoch ſetzen ſie das einzig gute Mittel ganz bei Seite, das nämlich: Intereſſantes und wahrhaft Gutes zu liefern. Sie fallen daher häufig in „Nichts" zurück, aus dem ſie ſich um „Nichts" zu ſein erhoben.

Die neue Biene, 1 mal wöchentlich, Redacteur: J. H. Meyer.

Das kleine Blatt, 2 mal wöchentlich, Redacteur: J. C. F. Kniesch.

Der Bergedorfer Bote, 1 mal wöchentlich, Redacteur: J. H. Meldau.

Neuer Briefträger, 1 mal wöchentlich, Redacteur: J. Kahlbrok.

Der Hamburgiſche chriſtliche Hausfreund, eine erbauliche Wochenſchrift, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Köſter.

Iduna, Zeitſchrift für die Jugend beiderlei Geſchlechts, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Amalie Schoppe.

Politiſches Journal, 1 mal monatlich, Redacteur: L. Heiſe.

Fremdenliſte, 7 mal wöchentlich, Redacteur: Meuk.

Miſſionsblatt, 2 mal monatlich, Redacteur: Meldau.

Zeitſchrift für Medicin, 1 mal monatlich, Redacteur: Fricke u. Oppenheim.

Hamburger Bote, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Poppe.

Außer dieſen jetzt noch beſtehenden Blättern erſchienen ferner:

Proteus, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Krüger.

Der Cyclop, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Scheuke.

Die Glocke, 1 mal wöchentlich, Redacteur: Strauß.

Dieſe Letztgenannten ſind jedoch nach ſehr kurzem Beſtehen ſanft und ſelig entſchlafen. Sie werden hoffentlich bald Nachfolger erhalten. —

Sollte man es nun für möglich halten, daß es noch Leute gäbe, welche das Publicum für gutmüthig genug halten (um ein verehrtes Publicum durch ein anderes Epitheton nicht zu beleidigen), es mit abermals neu herauszugebenden Blättern zu beläſtigen? Allerdings, es giebt deren! Sehr viele neue Zeitſchriften ſind für den 1ſten Januar 1838 angekündigt.

1) Die Schildwache, 3 mal wöchentlich, herausgegeben und redigirt von einem Engländer, Heren Aubray.
2) Die Bierhalle, 2 mal wöchentlich, von Wangenheim redigirt.

Die Probeblätter circulirten vereint mit den Abonnements-Listen, Theilnehmer fanden sich nicht, und so erfolgte in ganz kurzer Zeit die vernünftige Anzeige: daß diese beiden Blätter nicht erscheinen würden. So vernünftig waren die zwei folgenden nicht; trotz der Unbedeutendheit der Abonnentenzahl werden sie vom 1sten Januar an doch erscheinen, — um nach kurzem Bestehen wieder heimzugehen.

3) Der nordalbingische Telegraf, 3 mal wöchentlich, Redacteur: der Handlungs-Beflissene Schrader, genannt Ludolph Schleier.
4) Kronos, 2 mal wöchentlich, Redacteur: Dr. E. A. T. Z. Wollheim.
5) Hamburger Volksfreund, 1 mal wöchentlich, Redacteur: J. S. Börmer; hatte bei dem erstaunenswerth geringen Preis von 12 Schillinglingen pro Quartal im ersten Monat nach Ausgabe des Probeblattes 300 Abonnenten.
6) Der Telegraf für Deutschland, 4 mal wöchentlich, Redacteur: die Hofmann- und Campesche Buchhandlung.

Nur allein das letztgenannte Blatt verdient Beachtung und wird sie auch ohnfehlbar in hohem Grade finden. Die Verlagshandlung ist nur nomineller Redacteur, die wirkliche Redaction leitet ausschließlich der so

bekannte als ausgezeichnete Schriftſteller Dr. Carl Gutzkow, und iſt bei deſſen anerkanntem Talente, ſo wie durch das Talent der jetzt ſchon bekannt gewordenen Mitarbeiter, und nicht minder durch die Mittel und Betriebſamkeit der Verlagshandlung dem Telegrafen, welcher ohnſtreitig eine andre, geiſtigere Richtung erhalten wird, als die große Mehrzahl der hieſigen Zeitſchriften, das allergünſtigſte Prognoſticon zu ſtellen. Es wird eins der gelehrteſten, der geachtetſten Blätter Hamburgs werden und ſich ohnſtreitig auch im Auslande viele Freunde erwerben. Möchten ſtatt der Unmaſſe von nichtsſagenden, unbedeutenden Zeitſchriften, die hier erſcheinen, nur einige wenige herauskommen, aber von ſolchem Gehalt, wie der Telegraf werden wird, werden muß, ſo würde die Journaliſtik Hamburgs mit den ehrenvollſten Platz im deutſchen Vaterlande einnehmen. Jetzt hat ſie ſich (leider ſeufzt mein patriotiſches Bürgerherz dabei) einen ganz andern Ruf erworben. — Es iſt wunderbar, daß Ein hoher Senat, der in ſeiner Machtvollkommenheit doch ſo Manches kann, dem Journal-Unweſen nicht ein Ende macht. —

Wären dieſe Zeilen eine Anregung hierzu geworden, ſo dürfte der Schreiber ſich den Dank der beſſeren Literaten und des geſammten Publicums erworben haben.

11.

Censur.

Geben Sie Gedankenfreiheit!!

Schiller.

Das Edelste, das Erhabenste auf dieser Welt, das, was das denkende, fühlende Wesen vom Thier unterscheidet, ist die Kraft des Geistes, ist die Macht, die Gedanken, Empfindungen und Gefühle, die uns beseelen, mitzutheilen. Die Erlaubniß dieser Gedankenmittheilung auf dem Wege der Presse ist jedoch nur in der neuen Welt, im freien Amerika, im vollen Sinne erlaubt; in der alten Welt aber besitzen wir sie lediglich in 2 Ländern, dem herrlichen Frankreich, dem hochherzigen England. Alle übrigen Staaten haben uns Verstandeswächter gesetzt, das heißt, sie haben Männer angestellt, die, mit einer Feder und rother Tinte bewaffnet (welche die Stelle der Scheeren vertritt, mit der den guten gemüthlichen Schafen die Wolle abgeschoren wird), diejenigen unserer mitgetheilten Gedanken und Empfindungen wegschneiden, die ihnen (den Gedankenwächtern) vermöge ihres höheren Begriffsvermö-

gens nicht convenîren, oder die ihnen nach gegebenen Inſtructionen nicht convenîren dürfen. Dies iſt nun offenbar ſehr ſchön, ſehr gut und ſehr zweckmäßig, denn wenn es nicht ſehr ſchön, ſehr gut und ſehr zweckmäßig wäre, würden unſere Beherrſcher, die uns gewiß ſehr zärtlich lieben, die weiſen Väter des Volks, jene Einrichtung nicht getroffen haben. — Wir ſehen ja auch, wohin das freie Amerika, das herrliche Frankreich und das hochherzige England kommen, wir ſehen, wie dort Alles darunter und darüber geht, und wahrſcheinlich wird es auch in dieſen unglücklichen Ländern nie beſſer gehen, wenn ſie nicht von ihren abſtracten Ideen ablaſſen, wenn ſie nicht auch geiſtige Zollbeamte anſtellen, die die Gedanken entweder mit einem kleinen Zoll belegen, oder dieſelben als ganz und gar verbotene Waare confiſciren. —

Bei dieſen für unſer deutſches Vaterland ſo ſchmeichelhaften Ausſichten iſt es ſehr zu bedauern, daß der vortreffliche, humane, edle Geheimerath Grano in Berlin leider ſo früh der Welt entriſſen worden iſt. Er würde gewiß zuerſt von dieſen Landen, wenn ſie eine Verbeſſerung, wie die oben genannte, in ihren Marken einzuführen gezwungen werden, einen hohen Ehrenpoſten eingenommen haben, und die Ausländer würden von ihm Ehrfurcht erlernt haben vor unſern heimiſchen Inſtitutionen und Gebräuchen.—Dieſe Verſtandeswächter nennt man, wenn man ſich unpoetiſch ausdrücken will ſchlechtweg: Cenſoren.

Wie nun jeder gut eingerichtete Staat, ſo hat auch die freie Stadt Hamburg ihre Cenſoren, und man darf

ſich wahrlich nicht beklagen, daß dieſe Herren ihre Stellung nicht vollkommen begriffen hätten. Sie führen wahrlich ihre Scheere, das heißt ihre Feder, mit rother Tinte gefüllt, ſo trefflich, daß man gar nicht glauben ſollte in einer freien Stadt zu leben; und daß das Publicum, welches ſie gewiſſenhaft vor alle möglichen Mittheilungen bewahren, die nicht für daſſelbe geeignet ſind, ſo wie die Herrn Journaliſten, denen ſie die Unannehmlichkeit erſparen, Dinge bekannt zu machen, die ihnen vom Publicum doch nicht gedankt würden, nicht verpflichtet genug ſein können.

Ich frage ganz kalt und ruhig: Iſt es nicht brav von einem Cenſor, daß er aus einem Buche, das ein naſeweiſer, moderner Schriftſteller nach erbärmlichen, franzöſiſchen Principien, von Gleichheit vor dem Geſetze, von Menſchenwürde und ähnlichen erbärmlichen, liberalen Anſichten vollgeſchmiert hat, dieſe verfänglichen Stellen wegſtreicht, die nur dazu dienen, aufzuklären, ohne daß wir hoffen dürfen, jemals die Früchte dieſer Aufklärung zu genießen? —

Iſt es nicht religiös von dem Cenſor, aus einem Aufſatze, in welchem die verfänglichen Worte ſtehen: „Wer in Gottes weiter Welt ꝛc.“ das Wort „Gottes“ zu ſtreichen? Es weiß ja ohnehin ein Jeder, daß Gott die Welt gemacht hat.

Ich frage die ganze civiliſirte und uncivilisirte Welt: verräth es nicht die edelſte Seele eines Cenſors, daß er z. B. einen dicken, rothen Strich durch Theaterberichte zieht, in welcher der Direction der Vorwurf gemacht wird, daß ſie ſchlechte Schauſpieler engagire und gute

entlaſſe, daß ihr Repertoir ſchlecht ſei und ihre Anſtalt in Verfall geräth? — Wozu ſoll dergleichen gedruckt werden? Es reizt das Publicum nur auf, ärgert die Direction, und macht doch nichts beſſer, denn die Direction iſt nach ihrer eignen Meinung unverbeſſerlich. —

Iſt es nicht wahrhaft rührend von einem Cenſor, der mit einem dicken Balken dem Referenten den Paß in ein Journal verrammelt, der von einem Schauſpieler behauptet: er müſſe erſt deutſch ſprechen lernen, ehe er es wagen dürfe auf der Bühne zu erſcheinen, die einſt unter Schröder ſo großartige Kunſtgebilde entſtehen ſah? — Wäre ein ſolcher Paſſus gedruckt worden, der Referent hätte ſich vor Prügel wahren können, denn dergleichen Mimen verſtehen den Knüttel zu führen comme il faut. Der unverſtändige Referent kann alſo dem Cenſor für ſeine rührende Aufmerkſamkeit nur danken. —

Aber eine Bürgerkrone verdient der Cenſor, wenn er in politiſchen Artikeln ſeine rothe Dinte nicht ſpart. Wahrlich die Koſten, die das Bischen mehr verbrauchte Tinte verurſacht, wird ihm reichlich vergolten durch das unabſehbare Unglück, das er oftmals verhütet; und darum kann ich auch meine Aufregung gegen den Cenſor der hieſigen politiſchen Blätter noch immer nicht unterdrücken, der es überſehen, daß ein Böſewicht bei einer Gelegenheit die Schändlichkeit ſo weit trieb, unter die Inſerate des „Hamburger unpartheiiſchen Correſpondenten", der ſo weit verbreitet und vielfach geleſen iſt, die Annonce aufnehmen zu laſſen, daß bei einer Treibjagd

ein großer Bull-Dog, ächt engliſcher Raçe, verloren gegangen.

Glücklicherweiſe wurde der Leichtſinn des Cenſors noch zeitig genug entdeckt, die mit der Poſt zu verſendenden Exemplare ſaiſirt, die in den Wirthshäuſern aufgelegten weggenommen und eine neue Ausgabe veranſtaltet. Was hätte aber für Unglück aus dieſer Fahrläſſigkeit entſtehen können, die jetzt noch glücklich mit einigen hundert Mark Schaden für die Eigenthümer der Zeitung beſeitigt worden! — Alſo Herr Cenſor, um Alles in der Welt nicht wieder einen ſolchen faux pas! —

Hamburg beſitzt eine Cenſur-Commiſſion, beſtehend aus:

1) Sr. Magnific. Hr. Senator Syndicus Sieveking.
2) Sr. Hochwohlgeb. Hr. Senator Dr. Hudtwalker.
3) Sr. Hochwohlgeb. Hr. Senator Binder.
4) Hr. Cenſor Dr. Hoffmann.

Der Nr. 1. genannte Herr cenſirt die politiſchen, der unter Nr. 4. genannte die belletriſtiſchen Journale. Letzterer iſt ein ſehr geplagter Mann; denn ſeitdem die Journale in Hamburg wie die Pilze aus dem Boden ſchießen, hat der arme Mann weder Tag noch Nacht Ruhe, ſondern muß fortwährend die Cenſor-Scheere zur Hand haben. — Doch ſteht zu erwarten, daß ſich ſeine enorme Arbeit bald wieder vermindern, daß die Mehrzahl der aufgetauchten Zeitſchriften wieder dahin gehen wird, wo ſie hergekommen iſt — — in die Nacht des ewigen Nichts! —

12.

Senat und Justiz.

Zu mir beſchieden hab' ich den Senat!
v. Schenk in Belisar.

Die Verfaſſung in der freien Stadt Hamburg iſt ariſto-demokratiſch. Die Behörden beſtehen in:

1) dem Senat, welcher zuſammengeſetzt iſt aus 4 Bürgermeiſtern, 4 Sindici, 24 Senatoren und 4 Secretarii. Dieſe 36 Perſonen zerfallen wieder in:

Perſonen in senatu,
— de senatu.

Die Erſteren beſtehen in: 1 Bürgermeiſter und 13 Senatoren aus dem Kaufmanns-, die übrigen aus dem Gelehrten-Stande, zuſammen 28 Perſonen, die Letzteren aus 8 Perſonen, nämlich: 4 Sindici, 1 Protonotar, 2 Secretären und 1 Protonotarius. Jedes Senatsmitglied muß wenigſtens 30 Jahr alt ſein, darf mit andern Rathsgliedern nicht in naher Blutsverwandtſchaft ſtehen, auch nicht den Adel, ſo wie Rang oder Titel von einem fremden Fürſten erhalten haben. Der Senat hat das Begnadigungsrecht und ernennt die

Geſandtſchaften, er führt die Oberaufſicht über Kirchen- und Schulweſen, über Juſtiz u. ſ. w.

2) Die Kämmerei, welche die Revenüen der Stadt beſorgt. Hierzu werden 2 Bürger aus jedem Kirchſpiel erwählt.

3) Die Legislatur. Dieſe wird aus dem Bürgerſtande genommen. Jeder dazu Gewählte muß wenigſtens 1000 Species Banco beſitzen, die ſein ihm rein gehöriges Eigenthum ſind, er muß ferner einen makelloſen Ruf haben und darf nicht Geiſtlicher oder Mäkler ſein. Die Legislatur hat folgende Abtheilungen:

a) Die Oberalten, welche die Bürgerſchaft beim Rathe vertreten. Es ſind dies 15 Männer, welche Jeder eine Beſoldung vom Staate von 2000 Mk. beziehen.

b) Die Sechziger. Dieſe beſteht aus den oben benannten Oberalten, wozu aus jedem Kirchſpiel noch 9 Bürger kommen. Sie haben mit die Aufſicht über Kirchen und Schulen. Dieſe Herrn heißen Diaconi.

c) Die Hundert-Achtziger, beſtehend aus den beiden vorerwähnten Collegien, wozu noch aus jedem Kirchſpiel 24 Perſonen kommen, ſogenannte Sub-Diaconi.

Ehe irgend ein Vorſchlag an den Senat gelangt, der in einer der Bürgerverſammlungen, die in den Kirchſpielen gehalten werden, gemacht wird, muß er durch dieſe Bürger-Collegien gehen. — Die richterliche Macht liegt dem Senate ob, und die Verwaltung derſelben wird in den Gerichtshöfen ausgeübt.

Die Gerichtshöfe sind:

1) das gemeinschaftliche Ober-Appellationsgericht der 4 freien Städte Deutschlands, besteht aus 1 Präsident, 6 Oberappellations-Räthen, 1 Secretär, 2 Canzelisten, 2 Gerichtsboten, 6 Prokuratoren ꝛc.;

2) das Ober-Gericht: 11 Ober-Richter, 1 Protonotar, 1 Secretär ꝛc.;

3) das Nieder-Gericht: 1 Präses, 6 Richter ꝛc.;

4) das Handelsgericht.

Außerdem existirt noch die Prätur, eine Art von Friedensgericht, bei dem 2 amtsführende Bürgermeister, 2 Prätoren ꝛc. ꝛc. fungiren.

Die Stadt Hamburg hat keinen eigenen richterlichen Codex, sondern es liegt bei allen vorkommenden Fällen das deutsche Recht zum Grunde, um eine passende Anwendung zu finden; auch wird nach den bestehenden Erlassen und Verordnungen verfahren. — Nun ist aber der allerhöchste Wirrwar in diesen Verordnungen, sie sind seit hundert Jahren und länger nicht mehr geordnet, es existirt nicht wie in andern Staaten eine gehörige Gesetzsammlung, und so können Advocaten und Richter sich nur schwer aus diesem Wust und Mischmasch von Gesetzen herausfinden. Dazu kommt das Uebel, daß oft Gesetze ganz aufgehoben oder auch anders gestaltet werden; der Advocat hat keine genaue Uebersicht der bestehenden so wie der aufgehobenen Gesetze, und sehr häufig ist daher der Fall schon vorgekommen, daß ein Advocat, auf ein erlassenes Gesetz fußend, seine Sache gewonnen glaubte, als die andere Partei, die

Aufhebung des angezogenen Geſetzes beweiſend, durch ihren Gegner den Sieg für ſich errang. — Im höchſten Grade wünſchenswerth, ja ungemein nothwendig ſogar wäre eine vollſtändige, ſyſtematiſch geordnete Geſetzſammlung, etwa vom Jahre 1712 an bis auf den heutigen Tag. —

Eine andere Eigenheit in der hieſigen Juſtizverfaſſung kann gleichfalls nicht unbeſprochen bleiben. — Die Gerichtshöfe belaſten niemals eine Privatperſon mit den (ſehr ſtarken) Gerichtskoſten, ſondern es werden dieſe ſämmtlich dem Advocaten aufgebürdet, der ſie dann natürlich von ſeinen Klienten einzutreiben hat. Aber nicht dieſer (der Prozeßführende), ſondern der Advocat iſt Debitor für die Gerichtskoſten. — Aus dieſem Grunde datiren ſich die ſo großen, mitunter ungeheuren Vorſchüſſe, die die Herren Advocaten ſich vor Einreichung des Prozeſſes von dem Clienten machen laſſen. Es wäre unbezweifelt beſſer, wenn der verlierende Theil perſönlich damit belaſtet würde. Eintreiben könnten es die Gerichte ja leicht, und der Umſtand würde vermieden, daß gewiſſenloſe Advocaten zu ihren hohen Gebühren noch die Gerichtsunkoſtenſumme vermehren könnten nach eigenem Belieben. —

Unſere Criminal-Geſetzgebung iſt eben ſo wenig geordnet, wie der Civil-Coder. Im Ganzen iſt ſie jedoch weniger ſtrenge, als in andern Staaten; der Verbrecher hat es bei uns nicht gar ſo ſchlimm — er kann ſein Loos ſchon ertragen. — Ein Todesurtheil iſt ſeit geraumen Jahren nicht mehr vollzogen worden. Es wird in lebenswierige, oder auch temporäre Zuchthaus-

ſtrafe verwandelt. Doch herrſcht hier noch der barbariſche Gebrauch bei gewiſſen verſchärften Strafen, den Verbrecher öffentlich auf dem Markte auszuhauen.

In dieſem Jahre noch erlebten wir dieſen Actus bei dem zu 25jähriger Zuchthausſtrafe verurtheilten Raubmörder Tomaſchefsky. — Der ſogenannte Berg (wo die Thurn- und Taxiſche Poſt iſt) war der Schauplatz, und eine unabſehbare Menſchenmaſſe wogte auf dem Platze, hing an den Laternen, ſtand in den Fenſtern und lag auf den Dächern, um dies ſchöne Schauſpiel, das kein Entrée koſtet, zu genießen. Und nicht allein Plebs, nein Bürger aus allen, ſelbſt den höchſten Ständen waren hier zu ſehen, und nicht nur Dirnen, nein Damen fehlten auch nicht dabei. — Der Maleficant wurde bis auf den Gürtel entkleidet (!) und gepeitſcht, bis das Fleiſch aufgeſchlagen war, und das Blut in Strömen zu Boden floß. Ich weiß nicht beim wie vielſten Schlage der Gepeinigte todtenähnlich, ohne ein Zeichen des Lebens von ſich zu geben, hinſtürzte. — Vielleicht hat eine der anweſenden Damen genau gezählt und iſt bereit näheren Aufſchluß zu geben.

13.

Assembléen und Gesellschaften.

On ne rit guère aujourd'hui
Le plaisir s'envole!

Bérenger.

Die Gesellschaften in Hamburg sind alle mehr oder minder nach einem gewissen Styl (sie bilden einen Typus — überall, wo ein Gastgebot statt findet, trifft man diesen Typus), und theilen sich in Mittagsgesellschaften, Abendcirkel, Thée dansant's oder literarische Thee's. Doch sind die Letzteren namentlich jetzt sehr außer Mode, woran eines Theils wohl allerdings die Unbedeutendheit der literarischen Notabilitäten Hamburgs Schuld sein mag, anderen Theils auch der Umstand, daß der Materialismus bei uns so vorherrschend geworden ist, daß darin alles Geistige zu Grunde geht, und zuletzt endlich, daß die wenigen gediegenen Männer, die hierorts die Literatur würdig zu repräsentiren im Stande sind, sich nicht recht heimisch in diesen aristokratisch-politisch-commerziellen Gesellschaften befinden, auch zu bald von der Gesellschaft so zu sagen verbraucht werden. Die sentimentalen Thee-

waſſer-Vers-Dichter, die in manchen Häuſern die Literatur vertreten wollen, ſind aber ſo ungeheuer albern, daß ſie nicht häufig ihre Reminiscenzen anderer Dichter (denn das ſind gewöhnlich ihre Verſe) an dem Orte wieder erklingen laſſen dürfen, wo ſie einmal ſchon gehört worden, wo ſie einmal ſchon Langeweile im höchſten Grade erregt haben. Eine Ausnahme jedoch findet dann Statt, wenn vielleicht die Tochter, oder gar die Töchter vom Hauſe höchſt feingebildete (!), romantiſch geſtimmte, junge Damen ſind, die ſelbſt der göttlichen Lyra Apolls zarte Töne zu entlocken wiſſen, und die alsdann, das Regiment im Hauſe führend, die hyper-äſthetiſchen Dichterjünglinge mit großer Sehnſucht erwarten, um ihr Urtheil über die eben vollendeten Kunſtwerke (?!) zu vernehmen. — Jene Herren, welchen außer dem Genuß von Thee, Limonade und Butterbrod an den äſthetiſchen Abenden auch noch der reellere Genuß winkt, alle 8 oder 14 Tage zu einem höchſt ſoliden, kräftigen Mittagsmahle invitirt zu werden, und die, wenn ſie Herausgeber von Journalen ſind, mit Sicherheit darauf rechnen können, daß ihr Blatt nicht nur in dieſem Hauſe, ſondern von allen Verwandten gehalten wird, ſind natürlich entzückt von dem poetiſchen Talent der jungen Damen, erbitten ſich auch wohl das Manuſcript zum Abdruck aus und befinden ſich dabei — wie der Papſt in Frankreich. —

Die Mittagsgeſellſchaften finden in der Regel gegen 5 Uhr ſtatt. Nachdem die Geſellſchaft vollſtändig verſammelt iſt, begiebt man ſich gegen 6 Uhr zur Tafel, an welcher bis 10 oder 11 Uhr fortwährend

gegeſſen und getrunken wird. Der Hamburger treibt gern das, was er vornimmt, möglichſt vollſtändig, iſt bei dem, was er unternimmt, mit ganzer Seele: ſo im Comptoir, ſo an der Börſe, ſo — am Tiſche. Man verbringt die 3—4 Stunden bei Tafel ſo wenig wie möglich mit unnützem Geplauder, man ißt — und ißt ganz ganz gehörig — und trinkt dabei nach Kräften. Iſt irgend ein unglücklicher Sänger, ein bemitleidenswerther Schauſpieler in der Geſellſchaft — tant mieux! — ſo hat man nur deſto größere Muße noch zum Eſſen und Trinken, und die armen, bedauernswerthen Künſtler müſſen pro patria, das heißt für ihre Einladung, ſingen und deklamiren, daß ihnen angſt und bange wird. Es iſt nun allerdings auffallend, daß dieſe Herren (mitunter auch Damen) es nicht lieber vorziehen, an ihrem eignen Tiſche oder in der Auberge für ihr Geld zu eſſen, ſtatt hier ihr Mittagsbrod mit Arien und Gedichten zu bezahlen; aber — entweder ſind die Herren ſo eitel anzunehmen, daß man nur durch dieſe Aufforderungen ihrem Talente huldige — oder — ſie ſind klug genug einzuſehen, daß nicht ihre Perſönlichkeit, als Theilnehmer der Geſellſchaft, ſondern ſie als durch ein Mittagsbrod bezahlte Unterhalter und Spaßmacher eingeladen ſind. — Aber es kitzelt dieſe Herrn zu ſehr, zu den Collegen in der Probe ſagen zu können: „Heut bin ich bei Jänisch zum Diner! — übermorgen hat mich Gumpel eingeladen! — bei Pariſch waren die Auſtern vortrefflich! — aber über die Gänſeleber-Paſtete bei Salomon Heine geht nichts in Welt!“ — Wer macht die Leute anders

als ſie ſind? — Einen Mohren weiß waſchen iſt bekanntlich ſchon ſehr lange vergeblich verſucht worden, — einem Künſtler ſeinen Tyk nehmen, iſt gewiß viel ſchwerer. — Noch ſchlimmer wie die einheimiſchen und daher ſchon verbrauchten Künſtler, haben es fremde Virtuoſen, die hier Concerte geben wollen. Es iſt Thatſache, daß der kleine Alois Tanſig aus Wien 2 — 3 Concerte in einem Abend auf dem Piano vortragen mußte und ganz gerädert nach Hauſe kam. Madame Fiſcher Maraffa mußte in Abendgeſellſchaften mehr ſingen, als in einer ſtarken Opern-Partie; um Pixis riß man ſich förmlich, weil Herr Pixis ſpielte und Dlle. Pixis zugleich ſang, — und ſelbſt Paganini, der düſtre Meiſter, ſollte ſeine Geige ertönen laſſen, — ſoll aber dem Vernehmen nach ſehr gedankt haben. —

Bei den Abendcirkeln kommt man erſt um 8 Uhr zuſammen. Es wird Thee, Wein, Orgade, Limonade präſentirt nebſt Backwerk und Butterſchnitten, die ſehr zart und dünn ausfallen, ganz im Gegenſatz der Mittagsgeſellſchaften, wo ungeheuer Viel, und ungeheuer Compactes gegeſſen wird; die Damen ſetzen ſich im Cirkel plaudernd zuſammen, die jungen Dandy's ſchneiden die Cour, ſpielen den Angenehmen und theilen Scandaloſa mit, die ältern Herren, auch Damen, ſetzen ſich zum Whiſt, Ecarté, L'Hombre und Boſton, ſehr häufig auch wird für die ganze Geſellſchaft ein vingt et un oder onze et demi aufgelegt, und um 11 Uhr geht Alles ſeelenvergnügt nach Hauſe.

Die Thée dansants verdrängen immer mehr und

mehr die eigentlichen Privat-Bälle und sind sehr beliebt. Im Ganzen geht es hier eben so zu, wie in den Abendcirkeln, nur daß in diesen nicht getanzt wird. — Der Gallopp und Walzer dominiren hier so gut wie bei den öffentlichen Bällen, fast alle übrigen Tänze sind untergeordnet, doch kommt auch die Quadrille, der Contre-Tanz vor; zu den Seltenheiten gehört jedoch die reizende Masurka, die man hier kaum kennt. — Allgemeiner Frohsinn, rege Fröhlichkeit herrscht sehr selten in diesen Gesellschaften, — wenn sie fein sein wollen. Man überläßt die Fröhlichkeit den untern Ständen, vielleicht nicht ganz ohne Unrecht voraussetzend, daß diese untern Stände so viel Kummer, Lasten und Sorgen im alltäglichen Leben haben, daß es ihnen sehr wohl ansteht, bei ihren Gesellschaften sich der lautern Freude hinzugeben. Auch die Soiréen und Diners der hierorts accreditirten Gesandten und Consuln unterscheiden sich wenig von den Gesellschaften der reichen Patrizier, der überreichen Kaufleute. Diese Herren sind gewöhnlich lange Jahre in Hamburg und haben das hiesige Leben und Treiben zu ihrem eigenen gemacht.

Wenn auch keine übergroße Fröhlichkeit, so herrscht in den Hamburger Gesellschaften doch ein um so größerer Luxus. Die Toilette zu den Assembléen ist äußerst glänzend und höchst kostbar. Wenn sich auch die Herrn mit einer theuern Busennadel oder einem werthvollen Solitair begnügen, so tragen die Damen an Schmuck, Spitzen und Shawls oft viele Tausende an sich. —

Wie fast Alles in Hamburg den Kasten- und Cli-

quengeiſt verräth, wie ſich Alles in Cotterien abſchließt, ſo iſt es auch mit den Geſellſchaften. Nur der Reiche kommt zum Reichen, nur das Geld iſt der mächtige Passe par tout, der alle Thüren öffnet. — Nicht Kunſt oder Wiſſenſchaft, nicht edler Charakter und anerkannte Vortrefflichkeit geben die Erlaubniß, in die Cirkel der reichen, geldſtolzen Kaufleute, der reichen, rangſtolzen Senatoren und Patrizier zugelaſſen zu werden; nur die Solidität berechtigt hierzu, — das heißt — die Solidität an der Börſe, im Banco-Conto. Die einzigen Ausnahmen, die gemacht werden, ſind: Gönner- und Gevatterſchaft, und das Zulaſſen von Künſtlern, die, wie ich vorhin beſchrieben habe, ihr Eſſen verdienen müſſen, und dabei den doppelten Zweck erfüllen: 1) die Leere und Nüchternheit des Verſtandes der Anweſenden zu bedecken, 2) die Verdauung der ſich vollſtopfenden Anweſenden auf eine heilſame Art zu befördern! Kaiſer, Könige, Gaugrafen, reiche Edelleute hielten ſich im Mittelalter ihre Hofnarren und privilegirten Spaßmacher, warum ſollten es ihnen die Millionäre Hamburgs nicht jetzt noch gleich thun können? —

14.

Börse.

Solanio. Was giebt's Neues unter den Kaufleuten?

— — — — — — — — —

Shylok. Ein Bankerottierer, ein Verschwender, der sich kaum auf dem Rialto darf blicken lassen.

Shakespeare.

Geradeüber dem Rathhause Hamburgs sieht man ein unscheinbares, düsteres Gebäude, von einem großen eisernen Gitter rings eingeschlossen, durch welches 4 Thüren den Eingang gewähren. Du traust, vielgeliebter, geneigter Fremdling! Deinen Augen nicht, denn Du glaubst keines Falls, daß Du recht gegangen bist, und fragst den ersten Vorübergehenden, wo Du Dich eigentlich befindest? Zu Deinem wahrlich nicht geringen Erstaunen hörst Du aber, daß Du an Ort und Stelle bist, daß Du vor dem Gebäude Dich befindest, von dem Deine Phantasie sich das glänzendste Bild entworfen hat, an dem Orte, wo an einem Tage, in einer Stunde über Millionen entschieden wird, — mit einem Worte, daß Du vor der Hamburger Börse stehst. —

Es muß demjenigen, der unsere Stadt zum ersten Male besucht, nothgedrungen ein ganz eigenes Gefühl verursachen, wenn er die Börse sieht, sich ein palastähnliches Gebäude vorstellt, würdig der großen Handelsverhältnisse Hamburgs, würdig seiner merkantilischen Wichtigkeit, würdig der überreichen, mit allen Theilen der bewohnten Erde in Verbindung stehenden Handelsherren, und nun an dem Orte, wo ein Jänisch, Oppenheim, Parish, Gumpel, Salomon Heine und wie sie alle heißen, die Matadors unserer Handelsstadt ihre Geschäfte abschließen, eine alte, räuchrige Spelunke findet, wie sie wohl (wenn gleich auch da nur selten) eine Handelsstadt dritten Ranges aufzuweisen haben mag, die aber der Größe, der Wichtigkeit, dem Reichthume Hamburgs so 'ganz unwürdig ist. — Man scheint auch endlich dahinter gekommen zu sein, daß man sich doch eigentlich der jetzigen Börse schämen müsse, und die gesammte Kaufmannschaft eröffnete schon vor Jahr und Tag eine Subscription zur Erbauung einer neuen; ein Jeder gab sein Scherflein dazu, Manche zahlten sogar sehr Bedeutendes. — Die Beiträge belaufen sich nämlich:

1) an einmaligen Geschenken auf 3950 Mrk. Bco.
2) an jährlichen Beiträgen für die Dauer von 10 Jahren auf 13447 Mrk. Bco. und 15031 „ Cour.

Obgleich nun aber ausdrücklich die Bestimmung bei der Unterzeichnung festgestellt ist, daß die Unterschrift der Subscribenten nur für den Fall bindend und verpflichtend ist, wenn binnen 3 Jahren, vom Tage

der Unterzeichnung an, der Bau der Börse begonnen wird, so ist man bis jetzt, trotz des Geldes, das ja im Ueberflusse vorhanden ist, doch erst so weit gekommen, den Platz zu bestimmen, auf den künftig einmal das Gebäude erbaut werden soll! — Es war im Jahre 1835, als die Subscriptionslisten in Umlauf gesetzt wurden, und heut im Spätherbst des Jahres 1837 bestimmt man erst die Stelle, an dem künftig die neue Börse zu sehen sein soll! — Giebt dies nicht Stoff zu ganz eigenen Betrachtungen?

Wenn man eine gleiche Zeit zur Prüfung der Baupläne und nun verhältnißmäßige Zeit zum wirklichen Aufbau verwenden sollte, so dürfte es leicht kommen, daß von den gegenwärtigen Unterzeichnern der Subscription Keiner mehr die Freude erlebte, für sein verausgabtes Geld den Genuß zu haben, an der neuen Börse seine Geschäfte abzuschließen. Ja, ja, in unserer Lieben und Getreuen dauert es sehr lange, bis einmal etwas Gutes zum Durchbruch kommt, noch viel länger aber, daß das Gute, wenn es wirklich zum Durchbruch gekommen ist, auch förmlich in's Leben treten darf. — Der Adolphs-Platz ist dazu bestimmt, das Gebäude zu tragen, welches durch die Freigebigkeit der Bürger Hamburgs eine neue Zierde der Stadt werden soll.

Das jetzt noch stehende alte Börsengebäude wird in 3 Abtheilungen benutzt:

1) in dem bedeckten Theil,
2) in dem unbedeckten Theil,
3) in dem Börsensaal und den Nebenzimmern, welche den ersten Stock des bedeckten Theils bilden.

Dieſes Ganze macht die Innenbörſe aus, im Gegenſatz von der Außenbörſe, auf die ich ſpäter kommen werde. —

In der Innenbörſe finden ſich 1000, 1200, ja an Hauptbörſentagen wohl 1400 Perſonen ein, um Handelsgeſchäfte im Werthe von Millionen abzuſchließen. — Die Außenbörſe beſuchen 5, 6, an beſondern Tagen auch wohl 800 Perſonen. In dem unbedeckten Raume machen die Banquiers, Geldwechsler, die Commiſſionäre, ſo wie die aus der Nachbarſtadt Altona anweſenden Banquiers mit ihren Geldmäklern, Senſalen und wie die dienſtbaren Geiſter alle heißen, ihre Geſchäfte. In der bedeckten Börſe arbeiten dagegen die Colonial-Waaren- und Weinhändler, die kleineren Krämer u. ſ. w. u. ſ. w. An der Außenbörſe, die auf offener Straße gehalten wird, und die von der wirklichen Börſe durch das eiſerne Gitter geſchieden iſt, findet man nur Schiffscapitains, Getreidehändler, Schiffsmäkler und dem entſprechende Perſonen, und kommen dieſe niemals an die Innenbörſe. —

Der Saal über der bedeckten Börſe, von der ich vorhin ſprach, wird täglich zur Abhaltung von Auctionen benutzt.

Alle möglichen Artikel, Handels- und Luxusgegenſtände, werden hier in ungeheuern Maſſen, oft zu unglaublich billigen Preiſen, doch gegen gleich baare Zahlung zugeſchlagen. — So wurden in dieſem Sommer mehre hundert tauſend Paradiesvögel verauctionirt, die zu unglaublich niedrigen Preiſen, in kleinen Partien fortgingen. Speculanten, welche dieſelben ange-

kauft hatten, ließen die vollen schönen Vögel theilen, und machten so aus einem ächten Paradiesvogel deren zwei. — Den Einen mit dem wirklichen Vogel verkauften sie theuer, den Andern mit einem nachgemachten Vogel, an den halbirten Reiher befestigt, gaben sie wohlfeil weg und verdienten auf diese Weise mitunter an 3 — 400 Procent. —

Die Eingangsthüren der Börse werden durch Rathsdiener bewacht, welche keine Livree tragen und nur an dem Hamburger Stadtwappen auf dem Hute kenntlich sind. Diese verfügen sich mit dem ersten Schlag der Glocke, welche die Börse einläutet, auf ihre Posten und schließen die Thüren 5, auch wohl bei großem Andrange 10 Minuten nach dem letzten Glockenschlage. Handelsherren, die nach dem Schluß der Thüren noch Einlaß begehren, müssen eine Strafe von 4 Schillingen erlegen. Man schlägt diese Einnahme wohl auf 3000 Mrk. jährlich an, welche bis jetzt in die Makler-Wittwenkasse geflossen ist. —

Mit dem Schlage Eins wird jeden Tag die Börse eingeläutet, und es ist interessant, das Gewühl und Gedränge der Anwesenden zu beobachten, so wie die Eile der Herzuströmenden, nicht etwa nach Schluß der ominösen Thüren anzulangen und die 4 Schillinge in die eisernen Büchsen werfen zu müssen. —

Wie sich auf Universitäten das „schwarze Bret" befindet zu den nöthigen academischen Bekanntmachungen, so trifft man auch auf der Börse ein „schwarzes Bret" zu merkantilischen Bekanntmachungen, und für die Fallissements, bei denen es nicht ganz in der Ordnung

zugegangen iſt. Jeder Kaufmann hüte ſich ja, hier als vorſätzlicher Bankerottirer zu prangen, er iſt verloren auf ewig für den Dienſt Merkurs. Bankerott machen in gehöriger Ordnung ſchadet gar nicht. „Der Mann iſt eingekommen," heißt es täglich, nur ſehe man darauf, daß ſich keine Falſa in den Büchern vorfinden. — Wir beſitzen hier manchen wohlhabenden Kaufmann, welcher 1, auch wohl 2 mal eingekommen iſt, aber er machte ab, hatte wieder neuen Credit und mehr Geld als vorher! Vor dem ſchwarzen Brete als vorſätzlicher Fallite nimmt ſich Jeder in Acht, vor dem einfachen Falliſſement geſchieht dies nicht ſo ängſtlich. —

Gewiſſermaßen als Vorbörſe zu betrachten iſt das Inſtitut der Herrn von Horstrup und Sohn, die Börſenhalle genannt. — Dies iſt eine geſchloſſene Geſellſchaft von Kaufleuten, wohin kein Nicht-Mitglied kommen darf. Der Fremde kann eingeführt werden. In dieſer Anſtalt werden viele Geſchäfte abgemacht, doch eilt jeder wahre Kaufmann mit dem erſten Glockenſchlage zur wirklichen Börſe, die er keinen Tag verſäumen darf, ohne ſich übler Nachrede auszuſetzen. — In der Börſenhalle befinden ſich in einzelnen Zimmern Schreibmaterialien zur Notirung und zum Abſchluß der dort gemachten Geſchäfte. In dem Leſezimmer findet man alle Journale und Zeitſchriften Deutſchlands, commerziellen, politiſchen, literariſchen, kritiſchen und belletriſtiſchen Inhalts, ſo wie die beſten franzöſiſchen und engliſchen Blätter. — Ohnſtreitig der größte Theil der Kaufleute Hamburgs und Altona's iſt Mitglied dieſes ſehr intereſſanten Inſtituts. —

Möchte doch recht bald mit Ernſt und Thätigkeit daran gearbeitet werden, daß die neue Börſe erſtünde, damit der Kaufmann, der aus fremder Stadt uns beſucht, ſich nicht mehr über das Düſtere, Unſcheinbare, über die Aermlichkeit und Geſchmackloſigkeit unſerer jetzigen Börſe aufhalten kann. Ohne die großartigen Börſengebäude von London *) und Paris, von Brüſſel und Antwerpen ꝛc. geſehen zu haben, braucht man nur an der Börſe der Schweſterſtadt Bremen geweſen zu ſein, um den ungeheuern Abſtand der unſrigen gehörig zu fühlen. Leider aber geht wahrſcheinlich mit Deliberiren und Discutiren über Nebendinge ſo viel Zeit verloren, daß der Bau gar nicht zu Stande kommt, indem der Unterzeichner der Subſcription am Ende ſeinen Namen von der Liſte wieder ausſtreicht, einſehend, daß das Gute, welches er befördern wollte, doch wohl nie ans Licht kommt. —

*) Während dieſes Werk ſchon in den Händen des Buchhändlers ſich befand, trat leider das unglückliche Ereigniß ein, daß die Londoner Börſe abbrannte. — Männer, die Hamburg genau kennen, haben damals bedeutende Wetten entrirt, daß die Reſte der Londoner Börſe abgeriſſen und die neue fertig daſtehen würde, ehe der Bau der Hamburger begonnen hat. — Ich halte auf die Hand der Londoner!

13.

Stadttheater.

Der Hamburger Senat müßte Ihnen, weil ſie dadurch den Sinn für Republicanismus befördern, ein Pantheon erbauen laſſen, mit der Inſchrift:

Das dankbare Hamburg
den ſchlechten Komödianten
Heinrich Heine
in Lewald's Theaterrevue.

Hamburgs Stadttheater rivaliſirte vor einigen Luſtren noch mit den erſten Bühnen des deutſchen Vaterlandes. Es zehrte — und möchte heute noch gern zehren — an dem Ruf, den der unvergleichliche Schröder dieſer Anſtalt erworben, den in ſpäteren Jahren Herzfeld und Schmidt ihm zu erhalten wußten. Schon unter der Regierung Schmidt-Lebrün wurde an den Pfeilern dieſes Ruhmes gerüttelt, bis es endlich heut unter der Authokratie Schmidt & Mühling aus der Reihe der erſten Bühnen verſchwunden iſt, was auch beſoldete Schreier und Schreiber dagegen ſchreien und ſchreiben mö-

gen. — Das Resultat ist traurig aber wahr. — Die Direction scheint dies auch selbst zu fühlen, denn bei besserem Bewußtsein würde sie nicht zu den Mitteln greifen, die sie jetzt benutzt; sie würde ruhig im Vertrauen auf ihre gute Sache fortschreiten, würde die Kälte, die Abneigung des Publicums, welche sich seit einem Jahre auf Schrecken erregende Weise kund gegeben, durch erneuerte Anstrengungen, durch verbessertes Personal zu bekämpfen gesucht haben, nicht aber sich so weit erniedrigen, talentlose Leute zum Lobhudeln in den hiesigen und auswärtigen Blättern zu dingen; — sie würde nicht marktschreierische Vorempfehlungen eines neuen Stückes, einer neuen Oper, eines neuen Mitgliedes in den hiesigen Blättern erscheinen lassen, wie dies bei Bühnen untergeordneten Ranges wohl Mode ist; sie würde nicht blos elende Possen und larmoyante Uebersetzungen zur Aufführung bringen, sondern doch wenigstens alle 4 bis 6 Wochen einen Schiller, Göthe, Shakespeare uns vorführen; sie würde die Hohenstaufen und Cromwels des Raupach nicht unbenutzt im Scat liegen lassen und dafür „Schloß Caradas" und „Fester Wille" uns sehen lassen; sie würde die wenigen Kräfte, die sie im Schauspiel noch besitzt, das mancherlei Gute, was sie in der Oper hat, nicht durch ganz unsinnige Verwendung noch verschlechtern; sie würde das Rollenmonopol sofort aufheben, nach welchem Leute die Rollen, die sie im Jahre 1799 schon spielten, heut noch im Besitz haben; sie würde nicht dulden, daß Mitglieder, welche der deutschen Sprache nicht mäch-

tig ſind, und mir mit mich, Sie mit Ihnen verwechſeln, in einer erſten und brillanten Stellung an ihrer Bühne glänzten; ſie würde der Moral und Sitte nicht das öffentliche Aergerniß geben (was übrigens auch die Behörde nicht dulden ſollte), daß 2 verheirathete Individuen ihres Theaters, das Eine der Frau, das Andre dem Manne den Laufpaß geben, und nun ohne geſchieden zu ſein, ohne ſich heirathen zu können, ohne den leider unter den Hiſtrionen ſo oft vorkommenden Deckmantel der soit disant Verheirathung der wilden Ehe zu gebrauchen, ſchamlos als Mad. Y. und Hr. X. in einer Wohnung leben, in einem Zimmer ſchlafen, ſo daß die Stadt, wenn gleich das Talent der Dame anerkennend, dennoch mit Fingern nach dem Paare weiſt, und ſie in der Geſellſchaft ſo ſtellt, wie die Komödianten zur Zeit, als ſie noch unehrlich waren, in der Geſellſchaft ſtanden.

Ich will nun verſuchen, die Perſönlichkeit der Directoren ſelbſt zur Anſchauung zu bringen. — Herr F. S. Schmidt, der erſte Director, iſt ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, der früher in der Darſtellung von komiſchen Charakteren nicht nur mich, ſondern alle Hamburger entzückte. Ich ſtelle dieſen Mann um ſo höher, weil er die Stellung, die er ehrenvoll einnahm, die er zum Theil (als achtbarer Gatte und Vater) noch einnimmt, ſich ſelbſt zu danken hat, indem er ohne Mittel, ohne nöthige Vorbildung (er war Barbiergeſell in Magdeburg) nur allein durch ernſtes Streben, durch unermüdlichen Fleiß, durch Aufopferung des Schlafes vieler Nächte bei der

Studirlampe es dahin gebracht hat, ſich nach und nach ein glänzendes Loos zu bereiten. — Seine Dramen, die er fremden Sprachen entlehnte, ſind ſo ausgezeichnet, daß Eins derſelben, „der leichtſinnige Lügner", ein gekröntes Preisſtück iſt; ſeine Originalarbeiten ſind minder trefflich, immer aber noch gut; und ſeine herausgegebenen dramaturgiſchen Bemerkungen ſind anerkannt vorzüglich. — Mit dieſen erworbenen geiſtigen Fähigkeiten verbindet Schmidt jedoch einen ungemeſſenen Stolz, große Eitelkeit, gewaltige Selbſtliebe. Er iſt durch und durch Ariſtokrat im vollſten Umfange des Wortes! Er verſchmähte neben ſeinen ernſten Studien keine Mittel ſich in die Höhe zu bringen, er ſchmeichelte ſeinem Protector Schröder ſo, daß er einſt in einer Geſellſchaft, wo dieſer anweſend war, und das Geſpräch auf das allgewaltige Genie des Kaiſers Napoleon kam, ſich nicht entblödete auszurufen: Ach was Genie — ach was Kaiſer!! Der Herr Director (Schröder) haben ihn noch nicht anerkannt!! — Eben ſolche Kriecherei und Schmeichelei verlangt er jetzt von ſeinen Untergebenen, und wer dies thut, hat bei ihm gewonnenes Spiel! — Dazu kommt nun die erdrückende Hand des Alters, ferner die Ueberzeugung: er könne nie irren, und daher der felſenfeſte Glaube: Alles was er thue, ſei recht und gut, und nur Kabalen und Intriguen verhinderten die Anerkennung. Dieſe Schwächen ſeines Charakters treten jetzt im Alter greller hervor, und thun ſeiner früheren, namentlich als Dramaturgen ehrenvoll anerkannten Vortrefflichkeit den größten Schaden. —

Dabei ist Schmidt reich — hat die Wechselfälle des Directionslebens nicht mehr zu fürchten — und kann ruhig und sorglos seinem Ende entgegengehen. — Wäre der reiche Schmidt vor einigen Jahren vom Schauplatz des Directorats und als Schauspieler selbst zurückgetreten, er würde dauernden Nachruhm sich erworben haben; — jetzt ist die Sonne seines Ruhmes sehr im Sinken. —

Sein Associé, Herr Mühling, ist gerade das Gegentheil von Schmidt in dramaturgisch-wissenschaftlicher Bedeutung, und ihm nur in seinen Schwächen ähnlich. —

Herr Mühling ist als Kaufmann in Braunschweig etablirt gewesen (er heißt eigentlich Herr Jüdel, sein jetziger Name ist nur angenommen), war schon verheirathet und Vater mehrer Kinder, als er der traurigen Zeitumstände wegen sich entschloß, dem Merkur den Laufpaß zu geben, und den Fahnen Thaliens zu folgen. — Da er eine rein merkantilische Erziehung genossen, so konnte natürlich von einer Ausbildung, von einem Wissen dessen, was er als Mime gebraucht, keine Rede sein, und nur weil die gütige Mutter Natur ihm eine artige Stimme gegeben, konnte er es wagen, die Bretter, die „die Welt bedeuten," zu betreten. Nach einem gelungenen Versuche auf dem Braunschweiger Theater wurde er angestellt, verließ aber dasselbe bald, engagirte sich bei der Truppe des Herrn Nitrocke, und reiste jahrelang mit demselben umher. Ein Versuch, den er einst machte in Hamburg zu singen, mißlang ihm gänzlich, denn er wurde als

Sargin unisono ausgepfiffen. — Er war ſpäter bei der Schwerin, Güſtrow und einige andere Städte Meklenburgs bereiſenden Geſellſchaften angeſtellt, dann einige Zeit in Magdeburg und Düſſeldorf, bis er endlich in Aachen engagirt wurde. Hier wirkte er unter verſchiedenen Directionen als Schauſpieler; dann übernahm ein Herr Telle die Führung, Herr Mühling wurde techniſcher Director; — es folgte dem Herrn Telle ein Actienverein, und nachdem dieſer im Jahre 33 auch nicht mehr beſtehen konnte (Mühling leitete die Geſchäfte), übernahm er ſelbſt die Führung der combinirten Bühnen von Cöln und Aachen. Das Glück begünſtigte ihn — er machte ſehr gute Geſchäfte; ſein Lob wurde durch bei ihm angeſtellte Perſonen, die Herren J....n, M...* und Andere in alle Welt ausgeſchrieen, alle öffentlichen Blätter tönten den Namen Mühling wieder, und ein Mann, der früher ſo unbekannt in Deutſchland war, wie etwa Ludwig Devrient in China oder Talma bei den Hottentotten iſt, wurde jetzt durch dieſe Schreiberei bekannt, berühmt. Nun aber war ihm Cöln und Aachen (wo er Geld verdiente) nicht mehr großartig genug; er glaubte ſelbſt an die von jenen Herren ausposaunte Vortrefflichkeit ſeiner Anſtalt und ſeiner ſelbſt, er bewarb ſich um das Mitdirectorat des Hamburger Stadttheaters, und ſowohl Director Schmidt, wie die Herren des Senats, denen die vielen Lobhudeleien über Herrn Mühling in den Kopf geſtiegen waren, ſchloſſen einen 10jährigen Contract mit ihm ab; er kündigte die Engagements in Cöln und traf am 1. April 1837 als Mitdirector

in Hamburg ein. — Dieſer kurze Umriß der Lebensverhältniſſe des Herrn Mühling wird gezeigt haben, daß er vielleicht, vom Glück begünſtigt, fähig iſt, der Leiter einer ſecundairen Provinzial-Bühne zu ſein, nicht aber berufen iſt, die Stelle eines Schröders in Hamburg einzunehmen. Mühling iſt nicht ſcientiviſch genug gebildet; er iſt hinter dem Ladentiſch und den Contobüchern aufgewachſen, und hat nicht wie Schmidt ſeine ſpäteren Jahre dazu benutzt, ſich zu der Höhe hinaufzuarbeiten, die in jeder wiſſenſchaftlichen Beziehung ein Künſtler einnehmen muß, wenn er nicht — ein gewöhnlicher Komödiant ſein will, die der Director einer bedeutenden Kunſtanſtalt unbedingt haben muß. Das Darſtellungsvermögen des Herrn Mühling iſt nicht von der Art, daß es die Schwächen ſeines Wiſſens, ſeiner geiſtigen Ausbildung bedecken könnte — er iſt ein ſehr mittelmäßiger routinirter Schauſpieler (ſeine Stimme hat er ſeit Jahren ſchon verloren) und die Verſuche, die er als ſolcher in Hamburg machte, fielen ungünſtig aus. Dabei hat er mit ſeinem Collegen die Herrſchſucht gemein; auch er iſt wie Jener vollkommner Autokrat und die bei ihm angeſtellten Künſtler — nur von ihm bezahlte Subjecte. Mühling iſt Kaufmann im engern Sinne des Wortes, er handelt um einen Schilling und verdrängt von der Hamburger Bühne die einfache, wahre, zierliche Anſtändigkeit in Coſtümen, um eine elende wohlfeilere, die Augen blendende Flitterpracht einzuführen. Schmidt wehrt ſich dagegen — es hat Scenen geſetzt — aber Mühling iſt Mitdirector — zahlt ſein Geld — und

hat ſein Wort mitzureden. — Ich habe in vorſtehenden Skizzen mich bemüht, das Gehäſſige zu mildern aber Wahrheit zu geben. — Was ich ſchrieb iſt innige Ueberzeugung, darauf gefußt, daß ich ſeit einer Reihe von Jahren Gelegenheit hatte, Herrn Schmidt genau zu beobachten. Die Data über Herrn Mühling danke ich der Mittheilung eines Mannes, der ihn auch ſeit dem Jahre 1829 ununterbrochen kennen zu lernen Gelegenheit hatte; — ich fand ſeine Anſicht im Laufe dieſes Jahres in Hamburg durch perſönliche Bekanntſchaft mit Herrn Mühling beſtätigt. — Die Zeit wird für dieſe meine Behauptung ſprechen. —

Den oben geſchilderten Männern nun liegt die Leitung des Hamburger Muſentempels ob — und der Verfall dieſer Kunſtanſtalt iſt ſehr beklagenswerth. —

Gern möchte ich noch eine kleine Ueberſicht der jetzt hier wirkenden Künſtler geben; doch dürfte man, wenn ich frei und unumwunden mich ausſpräche, die Meinung hegen, ich übertreibe, ich mahle meine Bilder mit zu dunklen Farben — und doch iſt die ganze Anſtalt nur, wenn ich mich in der Farbenſprache ausdrücken ſollte — grau — in grau —; nur ſelten iſt ein klarer Lichtſtreif zu ſehen. Ich will nur flüchtig andeuten. — In der Oper beſitzen wir noch einige Talente, die neben manchen Fehlern auch Ausgezeichnetes leiſten. — Mad. Walker hat eine himmliſch ſchöne Stimme — aber ſie kann leider nicht ſingen, ſie ſchreit. — Herr Wurda iſt einer der erſten leben, den Tenoriſten — aber nur für Bellini'ſchen Geſang, in andern Opern leiſtet er weniger. Herr

Schäfer iſt ein trefflicher Muſiker, verſteht jede Note — aber — ſeine Stimme iſt hin. — Herr Wolterek hat eine ſchöne Stimme, verſteht ſie aber nicht zu brauchen und iſt, wenn er wie gewöhnlich durch die Naſe ſingt, unleidlich. — Dlle. Halbreiter, kürzlich engagirt, iſt von Frankfurt bekannt. — Eine Soubrette exiſtirt gar nicht, und der Bariton Ulß hat eine gute Stimme — iſt denn doch aber im Aeußern und Spiel nicht fähig, dies Fach hier genügend auszufüllen. — Der Chor iſt für die Größe des Hauſes — unbedeutend zu nennen, und der Kapellmeiſter Krebs dirigirt das ziemlich gute Orcheſter mit Kraft und Präziſion, vergreift aber häufig die Tempi auf bejammernswerthe Art.

Und nun das Schauſpiel. O Gott! Wo ſoll ich anfangen? Der Held iſt manirirt und ſpricht nicht deutſch. — Herr Fehringer ſollte das endlich einſehen lernen — mehr noch die Direction. — Herr Brüning iſt Alles, nur kein Liebhaber. Herr Schmidt leiſtete ehemals im Luſtſpiel ſehr viel, jetzt — — —. Herr Schäfer (Vater) war nie etwas anderes, als ein guter Correpiteur und Chordirector, aber ſchlechter Schauſpieler. Herr Lenz iſt im polternden Alten nicht übel — in der Tragödie unausſtehlich. — Herr Gloy, ſehr gut, iſt eines der beſten Mitglieder, gut in Allem — nur nicht in komiſchen Partieen. Herr Räder, Komiker — iſt ein Poſſenreißer. Herr Döring iſt ſehr gut, bekommt aber zu wenig Gelegenheit, ſich zu zeigen, da namentlich alle claſſiſchen Stücke mit dem Inter-

dikt belegt ſind. — Herr Baumeiſter hat Talent, muß aber noch ausgebildet werden. Dem. Enghaus, hübſche Mittel, wenig Geiſt — ewig weinend, iſt aber die Vorzüglichſte des Damenperſonals. Mad. Lenz — Karrikatur ſtatt Natur. — Mad. Lebrün, kalt wie Eis. — Mad. Fiſcher, brauchbar. — Mad. Marſchall, gut — doch überladet ſie ihre Rollen. — Souffleurs — laut und dem Publicum ſo vernehmbar, daß man im Parterre ihnen jede Sylbe nachſpricht. — Für mich, der ich mich gern der Täuſchung ganz im Theater hingebe — ſehr empfindlich.

Dies iſt die Zuſammenſetzung des Kunſtperſonals an der hieſigen Bühne. Möge es bald anders werden! — Man wird von vielen Seiten her gegen dieſen Artikel ankämpfen, die bezahlten Leibſchreiber des Herrn Mühling, die abgöttiſchen Verehrer des ehemals tüchtigen Schmidt — die verliebten alten Recenſenten, mit weißem und blondem Haar, auf der erſten Sperrſitzbank und im erſten Range Freiplätze inne habend, werden das Anathem gegen mich Armen loslaſſen. Mögen ſie doch! — Ich ſitze dann ruhig bei meiner ſehr guten Taſſe ſchwarzen Thee's, dampfe meine Havannah-Cigarre und belache die Enthuſiaſten, finde aber die volle Beſtätigung meiner Anſichten, wenn ich mich am Abend in's Theater verfüge, mich auf meinen Platz, (der letzten Parterre-Bank unter der Logenbrüſtung) niederlaſſe, und mir eine Comödie vorſpielen laſſe, wie ſie häufig, wenn nicht gerade thränengeſalzener Familienjammer dargeſtellt wird, an der Tagesordnung ſind. —

16.

Schriftſteller.

Setz dir Perrücken auf mit Millionen Locken,
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch was du biſt.

Göthe.

Ich glaube in dem Kapitel: „Journal und Journaliſten" das Treiben der hieſigen Literaten noch nicht genugſam geſchildert, nicht ganz erſchöpft zu haben, und will daher mit gegenwärtigem Artikel oben erwähntes Kapitel gewiſſermaßen vervollſtändigen. Ich rede natürlich hier nur von den Literaten in ihrer Eigenſchaft als „Nicht-Journaliſten", das heißt: als Nichtbeſitzer eigner Blätter, ſondern als Herausgeber von Werken, Brochüren ꝛc., oder wenn ſie ſo hoch ſich nicht verſtiegen, als Correſpondenzler auswärtiger Zeitſchriften und hieſiger Journale; denn wenn ich die letztgenannten Herren nicht mit anführen würde, wäre die Zahl zu unbedeutend. Ich will den Beweis führen, wie traurig es eigentlich um die höhere geiſtige Literatur in Hamburg ausſieht, was ſich Alles in die Kathegorie der Schriftſteller drängt, und wie

namenlos arrogant ſich Einzelne derſelben betragen, theils in der feſten Meinung, lauter Göthe's, Schiller's, Leſſing's, Börne's zu ſein, theils auch in dem Beſtreben, ſich durch Anmaßung und Schreien einen Namen zu erwerben, weil ſie ſelbſt fühlen, daß ſie obſcur ſind.

Ich laſſe jetzt die Herren in alphabetiſcher Ordnung aufmarſchiren, und bitte die wenigen trefflichen Schriftſteller noch ausdrücklich um Verzeihung, daß ich ſie mit dieſen After-Literaten zuſammen gepaart habe.

Herr Dr. Bärmann muß, weil ein A nicht aufzutreiben iſt, den Reigen eröffnen. — Bärmann hat weniger Eigenes geſchaffen, als überſetzt. Ich bin überzeugt, daß er eine ganze Bibliothek aus dem Franzöſiſchen, namentlich aber aus dem Engliſchen in's Deutſche übertragen hat. — Er arbeitet mit unermüdlichem Fleiß, und der Sprachen vollkommen mächtig, tragen ſeine Bearbeitungen nicht das Schülerhafte anderer Ueberſetzungsfabrikanten. Er hat Geiſt und einen ſchönen poetiſchen Anflug. Im Leben, obgleich exzentriſch, im höchſten Grade heftig und überſprudelnd, iſt er doch ein rechtlicher, braver, höchſt geachteter Mann. — Selbſtſtändige Werke, nicht fremden Urſprungs, von ihm ſind: Luſtſpiel-Almanach für 999 und noch Etliche. Der Oberrock, u. ſ. w.

Herr Biow nennt ſich auch Literat, woher? warum? mögen die Götter wiſſen; er iſt ohngefähr ſo viel Schriftſteller, wie ein Elephant Seiltänzer. — Ein höchſt mittelmäßiger Portraitmaler, ohne Beſchäftigung, liefert er in den Originalien Theaterkritiken höchſt wäßrigen Inhalts. Sonſt hat er meines Wiſ-

ſens nie einen Buchſtaben von ſich gedruckt geſehen. Er zählt ſich ſelbſt den beſten Schriftſtellern bei, und iſt im Leben fad und langweilig. —

Herr J. David, ein geborner Hamburger, mit allen Localitäten unſrer Stadt aufs innigſte vertraut, von der Mutter Natur mit überſprudelndem Witz begabt, iſt ein Volks- und Localdichter, der Beachtung und Anerkennung verdient. Das zweite Theater ſetzt ſeine Local-Pieçen in Scene, und Kritik und Publicum haben ſich im höchſten Grade günſtig für ihn ausgeſprochen. Er iſt der Bäuerle Hamburgs. Von ſeinen vielen Localſtücken und Parodieen nenne ich nur „Guſtav oder der Maskenball," „die Jüdin," „Hugo Notten oder was Bartholomäus macht," u. ſ. w. die alle Furore erregt haben. Sein chef d'oeuvre jedoch bleibt ein Local-Vaudevill, die „Nacht auf Wache," welche über 150 Vorſtellungen erlebt hat und noch heute gern geſehen wird. Auch ſatyriſche Aufſätze und Correſpondenzen liefert David für hieſige und auswärtige Journale. Im Umgang iſt er, bis er ſeine Leute näher kennt, ſchweigſam und zurückhaltend — dann jedoch fröhlich und von Witz ſprudelnd. —

Herr Folgemann, ein junger angehender Literat, der bis jetzt nur einige Original-Luſtſpiele, der Legationsrath, der Held u. ſ. w., geſchrieben hat, und permanent Kritiken für hieſige Zeitungen und Journale, auch für auswärtige Blätter liefert. Ein recht ſchöner fließender Styl zeichnet ihn aus, und wird er künftighin gewiß Etwas leiſten. Im Umgang iſt er freundlich, dienſtfertig und zuvorkommend.

Herrn Dr. Gutzkow dürfte ich eigentlich noch gar nicht anführen, weil er bis jetzt nur als Gast sich hier aufhält, und erst vom 1. Januar 1838 als ein Hiesiger betrachtet werden kann, denn mit diesem Tage erscheint hier bei Hofmann und Campe sein „Telegraph für Deutschland;" aber ich würde die ohnehin so sehr kleine Zahl wahrhafter Literaten ihres schönsten Schmuckes berauben, wollte ich ihn nicht nennen. Wer kennt nicht Gutzkow's „Briefe eines Narren an eine Närrin," wer kennt nicht seine „öffentlichen Charaktere," seinen indischen Roman? Auch die aus seiner wild-exzentrischen Zeit datirende „Vorrede zur Luzinde," so wie seine „Wally" sind nur zu bekannt. Alle diese Werke, von denen die beiden letztgenannten dem Verfasser selbst jetzt keine Freude mehr gewähren — sind Zeuge eines tiefen Verstandes, einer regen Phantasie, tüchtig durchgemachter Studien; sie zeigen von einer außergewöhnlichen kritischen Schärfe, und haben alle einen reinen edlen Styl. Die Irrthümer in einigen Schriften will ich nicht vertreten, (möchte sie doch Gutzkow heut selbst nicht mehr vertreten wollen), doch der Geist, der aus allen hervorleuchtet, stempelt ihn zu einem der bedeutendsten Schriftsteller der Zeit. Hamburg kann stolz darauf sein, ihn in seinen Mauern zu wissen. Als Mensch ist Gutzkow treu, gemüthlich und bieder. Er ist anfangs zurückhaltend und scheu, doch hat er seinen Mann erkannt, so giebt er sich ihm mit ganzer Seele hin. —

Ich komme jetzt zu einem Namen, der in diesem Buche eigentlich ein eigenes Capitel verdient hätte,

ſeiner Arroganz, ſeiner Unverſchämtheit wegen. Ich bitte den Leſer im Voraus um Verzeihung, ihm das Treiben eines völlig obſcuren Menſchen hier zu ſchildern, aber es iſt nothwendig, Exemplare jeder Gattung dem Beſchauer vorzuführen, wenn man ihm eine Total-Ueberſicht gewähren will.

Herr Clemens Gerke iſt ein hieſiger Tabakshändler, der ſich kümmerlich von ſeinem Kram ernährte, Vieles, worunter natürlich Gutes und Schlechtes, geleſen hatte, und dabei eine erregte Phantaſie beſitzt, ſich vornahm ſelbſt einmal Etwas zu ſchaffen, und dieſen Vorſatz auch ausführte. — Er ſchrieb ein „Manifeſt der Vernunft", fand Niemand der es drucken wollte, und druckte es nun ſelbſt ab, unter der kleinen Tabakspreſſe ſeines Kramladens. Das Werkchen, in welchem er ſich als einen Anhänger oder Nachzügler des jungen Deutſchlands kund gab, das heftig gegen Intoleranz und Pietismus zu Felde zog, hatte lichte Gedanken, und berechtigte zu wahrhaft ſchönen Erwartungen, wenn der Verfaſſer fortging auf dem glücklich betretenen Pfade. Allein leider ging er einen andern eigenen Weg, der wahrlich nicht zum Ziele führen kann, und was am Schlimmſten, er hatte, von den Aufmunterungen nach ſeinem „Manifeſt" berauſcht, die fixe Idee erfaßt, ein großer Schriftſteller, ein leuchtender Stern in der deutſchen Literatur geworden zu ſein. — Er ſchrieb jetzt ſehr Viel und Verſchiedenartiges — arbeitete 3 — 4 Komödien aus und ließ 2 Romane erſcheinen. — Innerlich in der höchſten feſteſten Ueberzeugung von ſeiner Vollkommenheit, ſchien er äußerlich

demüthig und bescheiden — bis endlich die Maske fiel, und er in seiner Nacktheit und Blöße dastand. — Die Direction des Stadttheaters hatte eines seiner Lustspiele: „Die Auswanderer am Ohio" angenommen. — Es war ein Lustspiel, was allerdings einige Charaktere, aber keine eigentlich komische Situationen hatte. Theaterkenntniß fehlte ganz darin, die Scenen waren von ungeheurer Langweiligkeit und wiederholten sich in jedem Aufzuge: kurz es war ein Stück, das, wenn es von einer taktfesten, theaterkundigen Hand bearbeitet worden wäre, Stoff in sich enthielt, 1, auch wohl 2 kleine Acte hindurch ein Publicum zu unterhalten, das aber nicht im Stande war, 4 lange Acte hindurch zu spannen oder auch nur die Aufmerksamkeit wach zu erhalten. — Der Erfolg war dem gemäß. Der erste Act gefiel sehr, der zweite kam mühsam ohne Ausbruch des Unwillens zu Ende, aber im dritten war der Sturm nicht mehr zurückzuhalten. Es war ein Geheul, Gezische, Gepfeife, Getrommel, wie man es nie früher in diesem Theater erlebt hatte. Ein Theil des Publicums wollte indeß das Stück zu Ende gespielt sehen, und so ging dieser Höllenlärm beinahe 2 Stunden fort, und unter Toben und Schreien, unter Lachen und Pfeifen, unter Trommeln und Brüllen kam endlich die letzte Scene herbei. Nun aber hatte die Wuth des Publicums den höchsten Grad erreicht, und nicht zufrieden damit, das Stück gerichtet zu haben, rief es die Direction hervor, auch diese zur Rechenschaft zu ziehen, daß sie es gewagt, ein solches triviales Stück ihnen vorzuführen. — Die Direction

verſprach künftig vorſichtiger in der Wahl zu ſein — und die Höllenkomödie war zu Ende. — Ich mußte dieſes Vorfalls ſo ausführlich erwähnen, um zu zeigen, daß das Geſammt-Publicum hier richtend den Stab gebrochen hatte, und um die ungeheure Arroganz des Herrn Gerke in das klarſte Licht zu ſetzen. — Der Mann nämlich, der bisher ſo beſcheiden, ſo artig aufgetreten war, der überall um Nachſicht mit ſeinem Erſtlingsverſuche gebeten hatte — ſetzte ſich jetzt auf's hohe Pferd, ſagte: Mein Stück iſt vortrefflich — Neid, Mißgunſt, Kabale haben hier ihr Weſen getrieben — und ich will es Euch offen zeigen, was ich von Euch halte. — Er erließ nun ein Manifeſt, aber kein Manifeſt der Vernunft, ſondern im eigentlichſten Sinne des Wortes der Unvernunft, und ſchleuderte mit Druckerſchwärze auf weißem Papier ſeine Jupiters-Blitze auf die Pygmäen (hier ein ganzes Publicum), die es gewagt, ihn den Titanen anzugreifen. — Ich glaube kaum, daß es noch ein Actenſtück giebt, wo ein ausgepfiffener Schauſpieldichter, ſtatt reumüthig zu ſagen: Meine erſte Arbeit hat nicht gefallen, ich fühle, daß ich Kraft habe etwas Gutes zu leiſten — die nächſte Arbeit ſoll beſſer werden — ſich in ſo frech-arroganten Schmähungen zu ergießen wagt.

Ich enthalte mich jeder Erläuterung dieſes merkwürdigen Manifeſtes — es erläutert ſich von ſelbſt — und iſt der ſchlagendſte Beweis, wie weit Arrroganz und Unverſtand ausarten kann.

Herr Gerke hat noch 2 andere Luſtſpiele geſchrieben; „Das Zöpfchen" und das „Automat". Beide

ſind noch auf keiner Bühne zur Darſtellung gelangt, doch fehlt ihnen auch die nöthige Technik, die Kenntniß des Theaters. — Ich komme jetzt zu den chef d'oeuvres des beſcheidenen jungen Dichters, auf 2 Romane, die er geſchrieben, nämlich „das Bild zu Sais" und „Bei Nacht und Nebel." Was der Beſcheidene mit dem „Bild" gewollt, iſt etwas ſchwer zu begreifen — ja ich halte mich noch nicht vollkommen überzeugt, daß dem Verfaſſer ſelbſt recht klar geworden, was er damit gewollt. — Noch weniger aber faſſe ich die Tendenz von „Nacht und Nebel." Das Ganze ſcheint nur aus einem ſonnenverbrannten Gehirn entſprungen, oder aus den Phantaſieen eines Fieberkranken. Wie ein Dichter (?) ſolches ungewaſchene Zeug verarbeiten kann iſt beinah eben ſo unbegreiflich als die Zumuthung, daß ein Publicum es verdauen ſoll. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die Abnormitäten dieſes Opusculum hier zergliedern ſollte und begnüge mich nur die Kataſtrophe anzuführen, wo die Thatſache, daß Blutſchande ſtattgefunden hat, indem nach der hochzeitlichen Verbindung des Helden mit ſeiner Geliebten ſich herausſtellt, daß es ſeine Schweſter geweſen die er geheirathet, dadurch umgangen wird, daß er ſie doch nicht heirathen konnte — da ſie — ein Hermaphrodit war. — Ich glaube dies genügt, um einen Begriff vom Ganzen beizubringen.

Herr Clemens Gerke iſt im gewöhnlichen Leben ein ſtiller, ängſtlich beſcheiden thuender Mann, der aber innerlich die vollkommene Ueberzeugung hegt,

den größten Genies des Jahrhunderts an die Seite gestellt werden zu können. —

Herr Senator und Polizei-Herr Dr. Hudtwalker verdient einen Ehrenplatz unter den Hamburger Schriftstellern, obgleich er selbst keinen Anspruch darauf macht, unter diesen zu figuriren. — Sein Roman „Oswalds Tagebuch" ist den trefflichsten dieser Gattung beizuzählen, und seine Abhandlung über die „Schiedsgerichte bei den Griechen ꝛc." ist ein in sich abgeschlossenes Meisterwerk. — Herr Dr. Hudtwalker ist in Gesellschaften ein fein gebildeter, höchst geistreicher Mann und thut in seiner amtlichen Stellung viel Gutes. —

Herr B. A. Herrmann rechnet sich auch unter die hiesigen Literaten. Alles, womit er die deutsche Literatur bereichert hat, sind etwa ein Dutzend holprich übersetzter Fadaisen der französischen Boulevard-Theater, Correspondenzen für auswärtige Blätter über das Theater u. d. m. Früher war er einmal Mitredacteur der Hamburger „Teufelszeitung." Er ist ein glattes, gewandtes Männchen, den Lehren des heil. Loyala sehr zugänglich. —

Eduard Janinsky hat eine Menge von Novellen und Romanesken bei Focke in Leipzig erscheinen lassen. — Eine der bessern derselben ist sein „Napoleon Bugalew," doch leiden alle an einer gewissen schmachtenden Sentimentalität, die übrigens erklärlich wird, wenn man Herrn Jahnens (so heißt er eigentlich, Janinsky ist pseudonym) persönlich kennen lernt. — Er ist ein zarter, sentimentaler Jüngling, der auch an

mehren belletriſtiſchen Journalen mitarbeitet und ihnen ſeine Wonne und Sonne'— Roſen und Koſen — Himmel und Getümmel enthaltenden Poeſien honoris causa zuſchickt. — Unter dem Deckmantel der Beſcheidenheit verbirgt Herr Jahnens eine ſehr ſtarke Portion Selbſtliebe und ſpricht gern über Andere ab.

Georg Lotz hat viele Bände Novellen und Romane edirt, meiſtens fremden Urſprungs, nur überſetzt, doch auch manches Eigene. Es iſt ein blinder Mann von 56 Jahren. —

Eduard Lehmann hat bis jetzt nichts weiter geſchrieben, als Correſondenz-Artikel über das Theater in hieſigen und fremden Blättern, und nächſtdem Novellen aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Ein noch ganz junger Mann, der bei eifrigem Fleiß und anhaltenden Studium vielleicht noch etwas leiſtet. — Er iſt artig, freundlich und ſehr fleißig, wenn er für einen beſtimmten Zweck arbeitet.

Dr. Ludwig, Herzoglich Sachſen-Gothaiſcher Rath, iſt ein tüchtiger Kritiker, und ſeine Aufſätze in den „kritiſchen Blättern der Börſenhalle" meiſt gehaltvoll. In dieſem Jahre erſt hat er ein großes Werk: „Geſchichte der letzten 50 Jahre" herausgegeben, das ihn von vielen Seiten her die allerhöchſten Gunſtbezeugungen und Gnadenbeweiſe zugezogen hat. Es iſt ein mit ausdauerndem Fleiß, trefflich gearbeitetes Werk, dem auch die Kritik vollſte Würdigung nicht vorenthalten hat. — Ein freundlich-beſcheidener Mann, von vielem ernſten Wiſſen. —

Herr Lach, ein junger Handlungs-Commis, liefert

Correſpondenzen unter dem Namen Giacomo Maleſitto an auswärtige Blätter. — Im Umgang gutmüthig, dienſtfertig und zuvorkommend.

Herr Carl Lebrun, geweſener Mitdirector des Stadt-Theaters, hat unendlich viele Luſtſpiele, Schauſpiele und Poſſen, größtentheils nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, edirt, auch 1 Band Novellen und Erzählungen herausgegeben. — Die Theatralia ſind mit Geſchmack und Bühnenkenntniß gearbeitet, die Novellen unbedeutend. Im Umgang früher ſehr munter und geiſtreich — jetzt — langweilig à cause. —

Herr Lenz, Mitglied des Stadt-Theaters, fangirt auch unter den hieſigen Literaten. Er hat viele Schauſpiele aus dem Engliſchen überſetzt, die indeß außerhalb Hamburgs kein Glück gemacht haben. Auch Novellen und Erzählungen hat er geſchrieben. — Im Leben ſehr glatt und gewandt. —

Herr Heinrich Meyer überſetzt aus dem Franzöſiſchen, ſchreibt für die Journale und redigirt die „neue Biene.“ — Ein ſehr ſtiller, beſcheidener Mann, der mit Mangel und Kummer zu kämpfen hat.

Herr Ludwig Meyer, Mitglied des Stadt-Theaters, hat mehre Schau- und Luſtſpiele aus dem Franzöſiſchen überſetzt, auch einige Original-Stücke, ſowie Novellen und Erzählungen geſchrieben. — Ein heftig aufbrauſender Mann, der ſich der Sache, die er ergreift, ganz hingiebt. Ein gefährlicher Feind und unermüdlicher Freund.

Herr Niebuhr, Mitredacteur der „kritiſchen Blätter der Börſenhalle,“ liefert recht gute Ar-

tikel für die Tendenz seines Blattes, welches eine weit größere Verbreitung verdiente, als es bis jetzt hat. —

Herr E. M. Oettinger hat unendlich viel geschrieben, ehe er nach Hamburg kam und ist daher als Literat bekannt genug. Die mehrsten seiner satyrischen Erzählungen sind voll Geist und pikantem Witz, und haben, so wie seine sentimentalen Novellets, einen französischen Anstrich. — Diese Art zu schreiben hat ihm schon oft den Verdacht zugezogen, daß er übersetze oder mindestens französische Stoffe benutze. Dem kann indeß auf das Bestimmteste widersprochen werden, denn er hat einen förmlichen Abscheu vor Uebersetzungen, und nur einmal in seinem Leben, pecunia causa, eine Uebersetzung geliefert, die Briefe Napoleons an Josephinen. — Er hat eben ein größeres Werk vollendet, welches demnächst im Buchhandel erscheinen soll, nämlich: „der Ring des Nostrodamus." Die mitgetheilten Bruchstücke lassen vermuthen, daß dies seine gelungenste Arbeit sein wird. — Vielfach im Leben verkannt, — bissiger, tödtender Feind, — treu seinen Freunden. —

Herr Prätzel hat eine sehr große Menge komischer Romane und Erzählungen herausgegeben, die sich, besonders früherhin, großen Beifalls zu erfreuen hatten. In letzter Zeit hat er nur an den Journalen gearbeitet und Theaterberichte geliefert. — Ein alter Mann in nicht glänzenden Verhältnissen.

Herr Dr. Reinhold hat nie ein eignes Werk erscheinen lassen, sondern begnügt sich mit der Redaction der „wöchentlichen Nachrichten" und des „Frei-

ſchützen." Für Letzteren ſchreibt er alle Theater-Artikel. Vor Jahren edirte er eine andere Zeitſchrift, die „Hammonia." — Wiſſenſchaftlich gebildet, doch leicht für eine Sache zu gewinnen, — ohne innere Conſequenz. —

Madame Amalie Schoppe hat eine ſo große Menge Romane und Erzählungen geſchrieben, daß ſie wohl überall bekannt iſt. Nächſt den Zeitſchriften „Iduna" und „Pariſer Modeblätter," welche ſie redigirt, hat ſie auch ein „Hamburger Kochbuch" erſcheinen laſſen. — Eine ſchriftſtellernde Dame. —

Herr Paſtor Schmalz liefert treffliche Kanzelreden, welche hier im Druck erſcheinen und allgemeinen Beifall finden. — Nur in dieſer Beziehung nenne ich den ehrenwerthen Herrn unter den hieſigen Literaten. Ein höchſt achtbarer Mann. —

Herr F. L. Schmidt, Direktor des Stadt-Theaters, hat ſehr viele und gediegene Arbeiten, wenn gleich nach italiäniſchen Muſtern, geliefert. Wer kennt nicht die ausgezeichneten Luſtſpiele; der „leichtſinnige Lügner," die „Neugierigen," die „ungleichen Brüder" ꝛc. Seine Dramen: der „Sturm von Magdeburg" und der „Bürgermeiſter von Bremen," ſind weniger gelungen. Sehr vorzüglich dagegen ſind ſeine „Aphorismen," ein Werkchen, das jeder Kunſtjünger ſich zum Studium anſchaffen ſollte. — Stolz, aufbrauſend, ganz Ariſtokrat.

Herr Dr. Ph. Schmidt (Sohn des Vorhergehenden), practiſcher Arzt, hat einige mediciniſche Werke geſchrieben, von denen ſich beſonders ſein „Gutachten

über den Mörder Thomaschefsky" als criminalistisch-medicinische Broschüre vortheilhaft auszeichnet. Er hat den Ruf eines besseren Theoretikers als Praktikers. — Bissig, witzig, — scheinbarer Freund, aber ein Ignatius von Loyola.

Herr Schrader, genannt Ludolph Schleier, ein junger Handels-Commis, der Correspondenzen für auswärtige und hiesige Blätter lieferte, einige Gedichte fabricirte, dann höchst bedeutende Werke herausgab: „der Ring des Duschmanta," „Hamburger Bilder" ꝛc. ꝛc., sich steif und fest (nicht etwa ironisch, sondern im ernsthaftesten Ernst) einredete, Schiller und Göthe seien nichts im Vergleich zu ihm, dann seine Stelle auf dem Comptoir des Herrn Michaelis, die ihm 800 Thlr. eintrug, aufgab und Journalist wurde, indem er vom nächsten Januar ab ein Blatt, der „nordalbingische Telegraf" erscheinen lassen will. — Schleier wird überall hierorts für einen aufgeblasenen, arroganten Menschen gehalten; — ich widerspreche dem, indem ich die Meinung aufstelle, daß er nicht sowohl als Arroganter zu belachen, wie als angehender Verrückter zu bemitleiden sei. — Im Leben ein noch größeres Kameel, als in der Literatur!

Herr Dr. Carl Töpfer hat einige romantische Erzählungen herausgegeben und eine Menge Schau- und Lustspiele geliefert, die sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen hatten. Er liebt die Sonderbarkeit, größtentheils französische Stücke als Folie zu den seinigen zu brauchen (denn Uebersetzungen mag ich es nicht nennen), ohne diese Quellen anzugeben, und wird des-

halb vielſeitig von der Kritik verfolgt. Meines Wiſſens ſind nur ſein „Nehmt ein Exempel daran" und „Freien nach Vorſchrift" wahrhafte Originale. Alle ſeine Bearbeitungen ſind jedoch gewandt und bühnengerecht. — Als Redacteur der „Thalia" ſchreibt er Novellen und alle Theaterartikel. — Witzig im Umgange, ſehr gereizt und überſpannt, ſich ſelbſt überſchätzend, — ſelten offen und treu!

Herr Dr. E. A. Wollheim iſt ein Mann von vielerlei Sprachkenntniſſen und hat ein Buch gegen Gutzkow's „Briefe eines Narren" geſchrieben, betitelt: „Spaniſcher Pfeffer," von dem er ſelbſt behauptet, daß es eins der beſten, witzigſten und beißendſten Werke ſein ſoll, welches je die Preſſe verlaſſen. Ob Andere dieſe Meinung theilen, möchte ich nicht behaupten. Sonſt hat Herr Wollheim noch einige ausgezeichnete Comödieen geliefert, als: „aus Nacht in Licht oder das Duell als Arzt," „Andrea" und dergl. mehr. Er ſchreibt Theaterkritiken und Gedichte für hieſige Blätter und droht gleichfalls a la Herr Schleier vom 1ſten Januar mit einem Journal „Kronos," doch nicht wie dieſer aus Eitelkeit, ſondern in der Idee Etwas zu verdienen, da es ihm ſehr traurig geht, weil er nicht Luſt hat, ſich mit Unterrichtgeben ſein Brod zu erwerben, und es ihm ehrenvoller dünkt, ein ſchlechter Literat, als ein guter Sprachlehrer zu ſein! — Voll Arroganz alles Andere in der Literatur mit Füßen tretend. Langweilig im Umgang.

Herr Ludwig Wienbarg iſt offenbar eines der geiſtreichſten Mitglieder des „jungen Deutſchlands."

Sein „Holland im Jahre 1831," ſeine „Aeſthetiſchen Feldzüge," ſeine „Wanderungen durch den Thierkreis" u. a. m. weiſen ihm offenbar einen Platz unter Deutſchlands Schriftſtellern an. In dieſem Augenblicke redigirt er das hieſige politiſche Blatt, die „Neue Zeitung" und verſchafft derſelben durch ſeinen anſtändig liberalen Ton Freunde und Leſer. — Offen, gemüthlich, — witzig, voll froher Laune! —

Herr F. Wangenheim hat eine bedeutende Anzahl Novellen, romantiſche und hiſtoriſche Erzählungen und Romane geſchrieben, und beſitzt gewiß Talent für dieſe Branche der Literatur. — Schade daß er ſich in letzter Zeit den Freuden des Bachus zu ſehr in die Arme geworfen hat, er möchte ſonſt noch viel Leſenswerthes in den angeführten Fächern geliefert haben, — ſo aber wird er breit und weitſchweifig. — Eben ſo weitſchweifig und langweilig im Leben, toujours sous!

Hiermit hätte ich denn die Nomenclatur der Hamburger Schriftſteller, ſo wie die ohngefähre Ueberſicht ihrer Leiſtungen zu Ende gebracht, und das Reſultat iſt wahrlich nicht ſehr erfreulich. — Neben einigen guten Literaten, die durch ihre Leiſtungen ſich einen Namen erworben haben, finden wir die große Mehrzahl von Scriblern, die ganz ohne Beruf ſchmieren und ſich hauptſächlich durch Correſpondenzberichte für fremde Blätter, das heißt durch Stadtklatſchereien, oder durch Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, am häufigſten aber durch Theaterkritiken kümmerlich erhalten, aber ſtolz auf ihre Heldenthaten ſich für große Geiſter halten und ſtolz auf Andere herabſehen, ſich ſogar erfrechen,

den Stab über Männer zu brechen, die ſo hoch über ihnen ſelbſt ſtehen. — Man nimmt ſehr wenig Antheil (im Allgemeinen) an den neueſten Erſcheinungen in der Literatur in Hamburg, — man ißt, trinkt und handelt lieber, daher finden wir ſo wenig gute Schriftſteller, ſo viel literariſches Ungeziefer! — Auch der Umſtand iſt bedeutend für die hieſige Literatur, daß bei einer Zahl von 150000 Einwohnern nur 6 Buchhandlungen in Hamburg beſtehen können. Berlin, mit 300000 Einwohnern hat 25, Leipzig mit 54000 113, Zürich mit 18000 16 Buchhandlungen!

17.

Polizei.

Satan, ich bin Don Contreras,
45 Jahre Lieutnant
Bei der hohen Polizei.

Preciosa von Wolf.

Wenn der Hamburger über alles Mögliche zu klagen Ursache hätte, über eine Sache hat er sich nicht zu beschweren: über allzugroße Strenge von Seiten der hochlöblichen Polizei. —

Ich bin nun keineswegs geneigt, ihr mit der Milde, die sie beweist, ein Compliment machen zu wollen, ihr darüber eine Schmeichelei zu sagen und ihr deshalb einen Lobhudel zu dediciren. — Du tout! Ich stelle den Grundsatz als allgemein angenommen fest: jede Polizei-Behörde, wenn sie ganz ihre Schuldigkeit thun will, muß auf das Allerstrengste verfahren. — Sie braucht ihre Wachsamkeit und Strenge, ihren Diensteifer und genaue Pünktlichkeit nicht mit Grobheit und Brutalität zu versehen, aber ohne entschiedene Festigkeit, ohne bestimmte Zuversicht, mit einem Worte, ohne rücksichtslose Strenge, mit der darauf gehalten wird, daß alle von

der Behörde erlaſſene Verordnungen und Geſetze auch gewiſſenhaft von den Einwohnern befolgt werden, wird es nie eine gute Polizei geben. — Der Chef der hieſigen Polizei, Senator Dr. Hudtwalker, iſt ein tüchtiger Mann, von ausgezeichneter ſcientiver Bildung, ein humaner Mann, von der höchſten Rechtlichkeit; dennoch aber gelingt es ihm nicht, alle die Uebelſtände zu beſeitigen, die ſich in der Verwaltung ſeines Departements eingeſchlichen haben. Ihn trifft beſtimmt weniger die Schuld, als die unter ihm dienenden Beamten.

Es iſt factiſch erwieſen, daß Fremde ſich hier Wochen, Monate, ja Jahre aufgehalten haben, ohne daß die Polizei die geringſte Notiz von ihnen genommen hätte, wenn ſie nur keine Schulden gemacht und dadurch zu Reclamationen von Seiten eines Bürgers Anlaß gegeben haben. — Es exiſtirt der ſtrenge Befehl: jeder Einwohner müſſe den bei ihm anlangenden Fremden melden, dieſer ſoll auf der Polizei ſeinen Paß deponiren und eine Aufenthaltskarte für die Dauer ſeines Aufenthalts ſich löſen, — und doch iſt es notoriſch, wie ſehr häufig der Fall ſich ereignet, daß die Einwohner weder die Meldung machen, noch der Fremde die Karte löſt, die Polizei alſo keine richtige Controlle der Ankommenden und Abgehenden führen kann, und außerdem noch Geldverluſte für die nicht gelöſten Aufenthaltskarten zu tragen hat. Man wird vielleicht darauf entgegnen: ja wenn der Bürger den Fremden nicht meldet, wie kann die Polizei ſeine Ankunft wiſſen? Darauf iſt zu erwidern: Der Bürger würde ſeine Pflicht zu thun nicht unterlaſſen, wüßte er nicht aus Erfahrung, daß,

kommt auch seine Nachlässigkeit (oft auch böser Wille) an den Tag, die nachsichtige Polizei doch nicht sehr stark straft. — In Preußen und Oestreich fällt es gewiß Niemand ein, die bestehenden Fremden-Polizei-Maßregeln zu vernachlässigen, weil nicht allein starke Strafen darauf gesetzt sind, sondern auch vollzogen werden. Dafür ist auch die Polizei in diesen Staaten als musterhaft anerkannt. — Jeder Gastwirth Hamburgs hat außer den allgemeinen Polizei-Bestimmungen in Betreff der Fremden auch noch die Verpflichtung, die Ankunft derselben in der Fremden-Liste und den Zeitungen bekannt zu machen. Nun aber trifft es sich häufig, daß Fremde als angekommen in den Zeitungen gemeldet werden, die bereits seit 2 — 3 Tagen die Stadt schon wieder verlassen haben. Welche Folgen kann hier Nachsicht haben? Wie ist es möglich, daß täglich in den hiesigen Zeitungen Nachfragen der Behörde über die Wohnung fremder und hiesiger Individuen anzutreffen sind? Wie kann die Polizei nachfragen, wo hier sich aufhaltende Personen wohnen? Muß sie nicht eine genaue Controle darüber führen, muß die Behörde nicht mit fester Bestimmtheit die Wohnung jedes hier sich Aufhaltenden angeben können? Hier zeigt sich recht auffallend das Uebel der Herbergen von Obdachslosen ohne alle Ausweispapiere, von dem ich schon in andern Abschnitten gesprochen habe. Es ist anzunehmen, daß Verbrecher, welche, den Nachbarstaaten entfliehend (z. B. mit geraubten Geldern), sich nach London oder Amerika zu begeben beabsichtigen und das Glück haben Hamburg zu erreichen, außerordent-

lich dumm und ungeſchickt ſein müſſen, wenn ſie nicht gut davon kommen. Ja wenn auch eine Schiffsgelegenheit nicht im Augenblick abgeht, ſo können ſie hier ſich gemächlich und ruhig verbergen, und haben, wenn ſie nicht ſehr unvorſichtig ſind, keine unangenehmen Beſuche von der Polizei zu erwarten. Noch in dieſem Sommer wäre der mit einer ſehr großen Geldſumme aus Berlin entwichene Poſtſecretär glücklich nach England entwiſcht, wenn ihn nicht ſeine, ſonſt bei einem Diebe nicht leicht anzutreffende ſehr große Dummheit dem Polizei-Beamten, Herrn Mevius, verrathen hätte. Genannter Herr Mevius hatte auch weiter gar nichts zu thun, als den Herrn Poſtſecretarius, der ſich am Abfahrtsorte der Dampfſchiffe zufällig gerade an ihn gewendet hatte mit der Frage: Wo er wohl an 40000 Thlr. Caſſa-Anweiſungen in Gold umſetzen könne? und auf die Frage, wer er ſei? die Antwort gab: „Muſikdirektor Müller aus Berlin," ins Polizeibüreau zu führen, das er für ein großes Wechſelcomptoir ausgab. Es war dem Herrn nämlich aufgefallen, daß ein Muſiker ſo mir nichts dir nichts 40000 Thlr. umſetzen wolle. Auf der Polizei machte der angebliche Muſikdirektor auch weiter nicht viel Umſtände, ſondern heulte ſein pater peccavi. — Die hieſige Polizei-Behörde hatte alſo den ſehr großen Ruhm, dem nachſetzenden Königl. Ober-Poſt-Beamten den Inculpaten ſogleich bei ſeiner Ankunft zu überliefern; doch ſoll Herr Mevius nicht ſofort gemeldet haben, wie leichter Mühe er des „gefährlichen Verbrechers" habhaft geworden, ſondern ſteckte vielmehr mit großem Wohlbehagen einen bedeutenden Lobqualm

über seine erstaunliche Finesse, nebst erhaltenen Geschenken in die Tasche. —

Es ist eine schreiende Ungerechtigkeit in unsern Polizei-Gesetzen, daß darin ausdrücklich bestimmt wird: Jede todtgefundene Person wird, wenn sie ihre Angehörigen reclamiren, nur gegen Zahlung von 30 Mark denselben ausgeliefert und im Fall der Nichtzahlung zwischen 4 Bretter eingescharrt. Es scheint dies dahin deuten zu wollen, daß die Polizei annimmt: jeder gefundene Leichnam gehöre einem Selbstmörder an und sei des Genusses eines ehrlichen Begräbnisses nicht würdig; denn anderweitig bin ich wenigstens nicht im Stande, mir dieses Gesetz zu erklären. Nachstehender Fall trug sich hier vor einigen Jahren zu und mag zum Beweise dienen, wie grausenhaft dieses Gesetz ist. Eine arme, alte Wittfrau, die sich nothdürftig vom Botenlaufen und Tagelohndienste ernährte, hatte die Freude, daß ihr Sohn, ein Buchbindergesell, von der Wanderschaft heimkehrend sie besuchte. — Die traurig-elende Lage seiner Mutter schmerzte ihn tief, und er ging bei einem hiesigen Meister in Arbeit, um von dem, was er verdiente, seiner armen Mutter eine Unterstützung zukommen zu lassen. — Nicht gar lange freute sich die Mutter dieses Glücks, denn an einem schönen Sonntag Nachmittag ging der Sohn zum Schlittschuhlaufen auf die Alster, gerieth an eine schwache Stelle, brach ein und fand den Tod unter dem Eise, in dem naßkalten Grabe. — Der Schmerz der Mutter war gränzenlos, aber wer beschreibt ihr Elend, ihr gränzenloses Entsetzen, als ihr nach Auffindung der Leiche, die sie für

ſich zum Begräbniß reclamirte, bekannt gemacht wurde, daß ſie dieſelbe nur gegen Zahlung der üblichen 30 Mrk. ausgeliefert erhalten könne. Es war der armen Alten nicht möglich die Summe anzuſchaffen, und ſo erlebte ſie den unendlichen Schmerz, die geliebten Ueberreſte des theuern Kindes, zwiſchen 4 Breter geklemmt, einſcharren zu ſehen, und nicht ein Kreuzchen bezeichnete den Ort, wo ſie auf ſeinem Grabe ihre Thränen um ſeinen Verluſt fließen laſſen konnte. — Glücklich genug überlebte ſie nur kurze Zeit den geliebten Sohn, — bald folgte ſie ihm nach in den mütterlichen Schoß der Erde. —

Auch die Straßen-Polizei hat ſehr fühlbare Mängel. So iſt es ſchon ein Uebelſtand, daß ſämmtliche Goſſen in der Mitte der Straßen laufen und die Einwohner genöthigt ſind, ihre Schmuzwaſſer-Eimer in dieſe Goſſen zu gießen. Dieſer Uebelſtand wird aber im Winter noch bei Weitem fühlbarer. Im Sommer entſteht daraus, namentlich in engen Straßen, ein ſcheußlicher Geruch, im Winter aber für Fußgänger und Fahrende nicht ſelten drohende Lebnsgefahr. — Die Goſſen ſind dann natürlich gefroren, die Mägde aber müſſen bei dem Mangel an Höfen die Eimer in die Goſſen ausſchütten, die Straße wird ſo überſchwemmt und es bilden ſich Eisberge und Eisbahnen, auf welchen die Straßenjugend mit „Rutſchen" (Schlittſchuhlaufen) ſich amüſirt. Iſt der Fußgänger nicht ſehr vorſichtig, iſt das Pferd nicht ſehr ſcharf beſchlagen, ſo riskiren Menſchen und Pferde zu ſtürzen und die gefährlichſten Verletzungen davon zu tragen. Warum ſorgt die Polizei nicht dafür, daß dieſe Goſſen regelmäßig jeden Tag aufgeeiſt werden,

damit der Abzug des Waſſers möglich iſt? Warum werden nicht die Hauseigenthümer genöthigt, vor ihren Grundſtücken dies Aufeiſen zu beſorgen? Es exiſtirt deshalb ein Geſetz; aber man fragte erſt kürzlich in den Zeitungen an: ob das Geſetz vielleicht verbiete, daß die Goſſen aufgeeiſt werden, denn von allen Hauseigenthümern Hamburgs machte auch nicht Einer Anſtalt, dem Geſetze nachzukommen. —

Aus dem angeführten Mangel der Höfe bei den Wohngebäuden entſteht ferner die Nothwendigkeit, den Unrath, die Torfaſche, den Inhalt der Cloaken auf die Straße zu ſtellen, von wo ſie durch dazu vorhandene „Dreckwagen" abgeholt und fortgeführt werden. Warum ſorgt nun die Polizei nicht dafür, daß dieſer Eckel erregende Anblick dem Publicum entzogen werde? Warum beſtimmt ſie nicht, daß dieſe Wagen nur in den ganz frühen Morgenſtunden den Inhalt der Cloaken abholen dürfen, ſtatt daß dies jetzt am hellen Mittage geſchieht, wo der Verkehr auf den Straßen am lebhafteſten iſt? Wahrlich dies iſt eine Forderung, die jeder Einwohner Hamburgs gebieteriſch ſtellen ſollte.

Ueber die beiden letzten Punkte enthielten die Zeitungen folgende

Beſcheidene Anfragen:

1) Warum dauert es ſo lange, ehe die Eis- und Schneehaufen von den Straßen geſchafft werden, von denen mehre ohne Lebensgefahr nicht zu paſſiren ſind?

2) Warum dulden die Behörden, daß die Dreckwagen am hellen Mittag, wo der Verkehr am lebhaftesten iſt, den Unrath aufladen und fortführen dürfen? Beweis genug, daß Viele dieſe Uebel empfinden und abgeſtellt wünſchen.

In keiner Stadt giebt es wohl verhältnißmäßig ſo viele öffentliche Mädchen, als in Hamburg; in keiner Stadt ſind wohl dieſe Dirnen ſo frech als hier. — Es iſt ein nothwendiges Uebel, der Staat zieht bedeutende Einkünfte davon, man muß ſich darein finden. — Dieſe Dirnen nun haben die Weiſung, gewiſſe Straßen und Plätze zu vermeiden, wenn ſie Abends auf den Fang ausgehen. Warum wird nun von der Behörde nicht ſtreng darauf geſehen, daß ſie dieſem Befehle nachkommen? Warum werden ſie namentlich auf dem Jungfernſtiege geduldet, der Promenade, wo jeden Abend der Bürger Hamburgs mit Weib und Kind ſich luſtwandelnd ergeht? Warum wird ihnen geſtattet, hier in Schaaren herumzuſtreifen, da ihnen doch gerade der Jungfernſtieg am ſtrengſten verpönt iſt? — Ich gehöre nicht zu jenen Moralitäts-Predigern, die da gleich eine Anſteckung der Sünde fürchten, wenn ſie dergleichen Geſchöpfe nur an ſich vorüberſtreifen ſehen; ich vertheidige die franzöſiſche Polizei keineswegs, welche die „filles publics“ aus dem Palais royal vertrieben, welches ſie ſeit ſo langen Jahren inne gehabt: aber Pariſer filles publics ſind keine frechen Hamburger Luſtdirnen, der Jungfernſtieg kein Palais royal. — Dort hatten ſie ein Recht zu verweilen und wurden verjagt durch die Polizei, hier iſt ihnen der Aufenthalt

ſtreng verboten und ſie werden geduldet — von der Polizei. —

In mehren Abſchnitten, als: Lotto-Comptoirs, Freudenmädchen, Pracherherbergen ꝛc. habe ich auf große Uebelſtände in der hieſigen Polizei-Verwaltung aufmerkſam gemacht und ſchließe daher jetzt auch dieſes Capitel. Möchte der betreffende Vorſtand, der gewiß nur das Beſte bezweckt, ſich geneigt finden, wenn er dies Buch in die Hände bekommen ſollte, auf die darin bemerklich gemachten „Nachläſſigkeiten" ſeiner Untergebenen aufmerkſam zu werden, den gerügten Uebelſtänden abzuhelfen: er würde ſich um die Stadt in hohem Grade verdient machen, und den Dank aller Gutgeſinnten erwerben. —

Die ſtädtiſche Polizei beſteht aus dem
Polizei-Herrn, Senator Dr. Hudtwalker,
Polizei-Herrn, Senator Binder,
2 Actuarien, 1 Ober-Polizei-Voigt, 5 Polizei-Beamten der Hafen-Runde, den Marktvoigten ꝛc. ꝛc.

Die Vorſtädte haben ihre eigenen Beamte, ſtehen aber natürlich mit der ſtädtiſchen Polizei in genauem Rapport.

18.

Apollo-Theater.

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht, prangende Halle,
Säulengetragenes, herrliches Dach!

Schiller.

Auf der großen Drehbahn, vis à vis von der engliſchen Freimaurer-Loge, und naher, bedrohlicher Nachbar des jetzigen Stadt-Theaters, liegt das ſogenannte Apollo-Theater. — Dies Gebäude, welches den ungeheuerſten Gegenſatz zu dem gewählten Motto bildet, — denn der Vorübergehende läßt ſich nicht träumen, daß dies im Innern recht artige Gebäude ein Tempel Thaliens iſt, da weder Säulen, noch andere Auszeichnungen es von den Nachbarhäuſern unterſcheiden, — wurde vor einer Reihe von Jahren aufgeführt, um darin Schauſpiel-Vorſtellungen zu geben. Ein gewiſſer Herr Meyer benutzte das Privilegium der Wittwe Hannchen hierzu; er ſah ein, daß er nur durch ausgezeichnete Talente ſeinen Zweck erreichen könnte, mit dem damals ſehr guten Stadt-Theater in die Schranken zu treten; er acquirirte eine Maſſe der namhafteſten Künſtler Deutſchlands (von denen ich nur die Herren: Bader, Lebrün,

Mek zum Beleg dieſer Behauptung anführen will), die Stücke und Opern gingen auf das Exacteſte, er that dem Stadt-Theater bedeutenden Schaden; aber durch Umſtände mannichfacher Art dazu veranlaßt, mußte er nach nicht gar langem Beſtehen ſein Inſtitut wieder ſchließen, und die Künſtler wurden entweder am Stadt-Theater engagirt oder zerſtoben in alle Welt. — Die Direction des Stadt-Theaters hatte einſehen lernen, daß ein ähnlicher Verſuch, wie der eben geſcheiterte, ihr im günſtigeren Falle lebensgefährlich werden könnte. — Sie miethete daher, um dem vorzubeugen, auf eine Reihe von Jahren das Apollo-Theater von dem damaligen Eigenthümer, nicht etwa, um darin Vorſtellungen zu geben, nein, nur um zu verhüten, daß ein Anderer darin ſpielen laſſen könnte, benutzte es als Locale zum Aufbewahren ſeiner Decorationen, hielt darin die Proben ab, wenn dieſelben auf ihrer Bühne ſich drängten, und wirkte im Stillen dahin, daß das Privilegium wieder eingezogen würde. — Ihren eifrigen Bemühungen gelang dies wenigſtens ſo weit, daß die Wittwe Hanſchen mit ihrem Privilegium wieder nach der Steinſtraße verwieſen wurde (denn auf deren Privilegium fand die Eröffnung dieſer Bühne ſtatt), und durch Senatsbeſchluß ward beſtimmt, daß im Locale des Apollo-Theaters niemals mehr Theatervorſtellungen, das heißt Schau-, Luſt- und Trauerſpiele gegeben werden dürften, ingleichen waren Opern, und überhaupt jede Kunſtvorſtellung, in welcher in einem Stücke geredet oder geſungen wurde, unterſagt, und nur erlaubt: equilibriſtiſche, pantomimiſche, phyſikaliſche,

magiſche und derartige Productionen vorzuführen und Bälle, Concerte, Maskenbälle, Declamatorien, Caſſino's u. dergl. in dieſem Locale abzuhalten. — Nachdem die Stadt-Theater-Direction dieſen Zweck erreicht hatte, wartete ſie geduldig den Ablauf ihres Contractes ab, kündigte dann denſelben, indem durch Senatsbeſchluß der rivaliſirende Feind verdrängt war, und ſie ihr gutes Geld nicht ferner dazu anwenden wollte, das Theater als Magazin zu miethen. So blieb die Sache Jahre lang, theatraliſche Vorſtellungen durften nicht gegeben werden, andere, nicht bedeutende fürchtete die Direction nicht; gefährlichen Künſtlern aber, das heißt ſolchen, die geſetzlich die Erlaubniß zu Vorſtellungen erhalten mußten, um ſo mehr, da ſie der ſtädtiſchen Kammer eine Abgabe von 7 Procent der Brutto-Einnahme zu geben hatten, legte ſie von manchen Seiten her die größten Schwierigkeiten in den Weg, ſo daß der Künſtler häufig, der ewigen Schikanen überdrüſſig, zum Nachtheil der Kämmerei-Caſſe, des Local-Pächters und des Publicums, lieber einpackte und abreiſte. — Zu den auffallendſten Schritten (ich möchte es Gewaltſchritte nennen), zu welchen Ein hoher Senat in dieſer Beziehung durch die Stadt-Theater-Direction ſich verleiten ließ, gehört folgendes Factum, deſſen Authenticität ich verbürge. Im Frühjahre 1837 gab die Balletgeſellſchaft der Herren Price und Lehmann im Apollo-Theater eine Reihe von Vorſtellungen, welche ſich ſo großer Theilnahme zu erfreuen hatten, daß die Stadt-Theater-Direction dies empfindlich an ihren Einnahmen verſpürte. — Sie that einige Schritte, jedoch

fruchtlos, — denn die Erlaubniß war nicht zurückzunehmen, und den Schritt, den der Senat erst ein Jahr früher gegen den Director einer berühmten Kunstreiter-Gesellschaft, Herrn Baptiste-Loisset, gethan hatte, der mit ungeheuern Kosten sich einen Circus hatte erbauen lassen, um den Winter über in Hamburg zu bleiben, aber auf Einschreiten der Stadt-Theater-Direction die Weisung erhielt, nach 8 Wochen Hamburg zu verlassen, welches der Stadt-Cämmerei gewiß bedeutend geschadet hat, — diesen Schritt mochte Senatus wohl zu auffallend finden, jetzt schon zu wiederholen. — Nach beendigten Vorstellungen reiste die Gesellschaft der Herrn Price und Lehmann nach Kopenhagen und schrieb im Winter desselben Jahres an den zeitigen Pächter des Apollo-Theaters, miethete von ihm sein Locale und ersuchte ihn, um die nöthige Erlaubniß bei der Polizei-Behörde nachzusuchen. Zum größten Erstaunen des Pächters schlug Herr Polizei-Herr, Senator Hudtwalker die nachgesuchte Erlaubniß ab, ein Rescript hohen Senats vorzeigend, welches ihm diese Handlungsweise vorschrieb, indem die Stadt-Theater-Direction beim Senate eingekommen war, die Vorstellungen der Herrn P. und L. künftig nicht mehr zu gestatten, und dieser gegen das Interesse der städtischen Cämmerei, gegen das Interesse des Pächters, eines Bürgers von Hamburg, der Polizei obige Weisung gegeben hatte. — Mittlerweile kam die aus 16 Personen bestehende Gesellschaft hier an, hörte das Factum und suplicirte nun beim hohen Senat um die Erlaubniß, deren Verweigerung sie der größten Noth aussetzen würde. Der Pächt-

ter ſuplicirte gleichfalls, vorſtellend, daß er einen ſehr ſchweren Pacht jährlich zu zahlen habe und während des ganzen Winters keine Einnahme erzielen könnte, da er mit keinem andern Künſtler wegen ſeines Locales in Unterhandlung getreten ſei und da doch ein Reſcript hohen Senates an die Polizei-Behörde aus früheren Jahren vorläge, des Inhalts, daß

„In Betracht, daß der Pachtzins für das Apollo-Theater ſehr hoch ſei, der Polizei-Behörde aufgegeben wird, den Künſtlern, welche im Apollo-Theater ihre Vorſtellungen zu geben beabſichtigen, inſofern dieſe nicht in Schauſpielen, Opern oder andern theatraliſchen Kunſtleiſtungen, bei denen geſprochen oder geſungen wird, beſtehen, keinerlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen."

Auf beide eingereichte Bittſchriften verfügte Ein hoher Senat nichts weiter, als daß er unter jede einzelne ſchreiben ließ:

„Dem Petito kann nicht deferirt werden."

Die arme Balletgeſellſchaft ſah ſich, um nicht in die peinlichſte Lage zu gerathen, genöthigt, die Bedingungen der Stadt-Theater-Direction anzunehmen, welche ihr ein Drittheil der jedesmaligen Einnahme nach Abzug des Abonnements und der Tageskoſten anbot. — Der Pächter des Apollo-Theaters, Herr Wilkens (in früheren Jahren als Schauſpieler unter dem Namen Duprée am Stadt-Theater engagirt), legte eine Beſchwerde über das willkürliche Verfahren bei den Alter-Männern ein und trug darauf an, daß Ein hoher Senat noch einmal ſeine Angelegenheit reiflich erwägen ſollte, daß aber von

dieſer Erwägung die 17 Herren Senatoren ausgeſchloſſen werden müßten, welche als Actionaire des Stadt-Theaters hier betheiligt waren, daher hier in eigner Angelegenheit nicht mitſtimmen dürften. — Man iſt auf den Ausgang geſpannt, verhehlt ſich aber keineswegs, daß das Verfahren des Senats in dieſer Angelegenheit im allerhöchſten Grade unbillig, wo nicht ungerecht erſcheine.

Die meiſten in Hamburg gegebenen Concerte werden im Apollo-Theater gehört, ſo wie die darin veranſtalteten Bälle und Maskenbälle ſehr beſucht werden, und dies namentlich von der mittlern Bürgerklaſſe. — Caſſino- und Abend-Concerte finden auch ſehr häufig ſtatt, und zwar früher unter der Direction des Muſikdirectors Canthal, den man füglich den Strauß Hamburgs nennen kann, und ſpäter unter der Leitung des auch recht talentvollen Muſikdirectors Spärr.

Wäre das Privilegium zu erlangen, im Apollo-Theater Schauſpielvorſtellungen zu geben, und wäre der Unternehmer ſo geſcheut, nur neue und gute Luſtſpiele und Poſſen, ſo wie komiſche Opern und Vaudevills zu geben, Tragödie und große Oper aber ganz aus den heitern Räumen dieſes ſehr freundlichen Theaters zu verbannen, ſo dürfte der Erfolg nicht zweifelhaft ſein. Dann aber wird wohl die Stadt-Theater-Direction (wahrlich ein Staat im Staate) beim hohen Senate entgegen zu arbeiten wiſſen, und dem Schwiegervater eines Senators wird es nicht ſchwer fallen, ein Reſultat zu erlangen, wie er es wünſcht.

19.

Kirchenweſen.

. . . . . Wie heiter ſpieleſt du
Mit deinen Kindern, alte Mutter Kirche!

Pope.

Wir leben jetzt in einer eigenen Zeit kirchlicher Aufregung und glauben uns mitunter in die Zeiten Gregors VII. verſetzt. Das katholiſche Kirchenoberhaupt erhebt mächtig das einſt ſo ſtolze, ſpäter ſo ſchwer gebeugte, von dem Helden des Jahrhunderts endlich ganz zu Boden gedrückte Haupt. Ein Erzbiſchof gab ſich her zum eifrigſten, thätigſten Werkzeuge Roms, lehnte ſich auf mit aller Kraft gegen den Willen, die Beſchlüſſe des Staatsoberhauptes, dem er ein getreuer, Liebe und Verſöhnung predigender Unterthan ſein ſollte; lehnte ſich auf gegen feierliche Verſprechungen und beſiegeltes Uebereinkommen. Kühn bot er allen gütlichen Ausgleichungen Trotz, und der friedliebende Monarch wurde gezwungen das zu thun, was einige Decennien früher der kriegsluſtigſte Herrſcher gethan. Jener entführte den Pius aus ſeiner Engelsburg, — dieſer entführte Auguſt Clemens von Cöln. — Die Wirren, welche

dies letzte Ereigniß in Europa hervorgebracht, dauern noch fort, — mögen sie bald, mögen sie recht friedlich geschlichtet werden! —

Daß wie überall, auch in Hamburg dieses Ereigniß eine allgewaltige Sensation machte, bedarf wohl kaum der Frage; daß die Stimmung allgemein gegen Rom war, ist leicht zu ermessen, wenn man bedenkt, daß von 150000 Einwohnern nur die sehr kleine Zahl von 3000 dem katholischen Ritus angehören, die übrige große Masse aber, mit Ausnahme einiger Tausend Israeliten, dem Glaubensbekenntniß anhängen, zu welchem in jenem Staate von 13 Millionen Einwohnern 8 Millionen sich bekennen. Selbst von katholischen Mitbürgern habe ich die angeregte Frage im Sinne des Lutheranismus beantworten hören, welches wohl andeuten mag, daß unsre Katholiken nicht so streng gläubig mehr sein mögen, wie dies in den erzkatholischen Ländern ohnstreitig der Fall noch überall ist. —

Als immerwährende Bevollmächtigte in allen Kirchensachen sind in unserm Freistaate der hochweise Rath und das Collegium der Sechziger eingesetzt. Für kirchliche Angelegenheiten, die nicht lutherische Religionsverwandte betreffen, besteht eine eigene Deputation aus 2 Rathsherren und 2 Herren des Collegiums der Sechziger. — Bei jeder der lutherischen Hauptkirchen finden wir 2 Kirchspielherren, die Herren Prediger, die verwaltenden Vorsteher und Leichnams-Geschwornen und den Gotteskasten-Verwalter. —

Hauptkirchen sind: St. Petri, St. Nicolai, St. Catharinen, St. Jacobi, St. Michaelis, die eine ungeheure

Menge von Pfarrkindern haben. So zählt die St. Michaelis-Kirche allein deren an 40000. — Nebenkirchen sind: die Waisenhauskirche, Gefängnißhauskirche, St. Gertruds-Capelle, die heil. Geist- und Gasthauskirche, Krankenhauskirche, die Dreieinigkeits-, St. Pauli-, deutsch-reformirte Gemeinen-, französisch-reformirte Gemeinen-, englisch-bischöfliche Gemeinen-, englisch-reformirte Gemeinen-, römisch-katholische Gemeinen-Kirche. — Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß wir eine hinlängliche Menge von Gotteshäusern besitzen, und an Predigern, welche uns dort ein geistiges Labsal reichen, haben wir auch keinen Mangel, indem die 38 Herrn Candidaten, so wie die auf dem Hamburger Gebiet, nicht aber in der Stadt selbst fungirenden Herrn Prediger ganz ungerechnet, nicht weniger als 40 angestellte Pastoren und 4 Catecheten dazu vom Staate gehalten werden.

Man kann nun nicht läugnen, daß im Allgemeinen ein höchst religiöser Sinn in Hamburg herrscht. Die Kirchen sind fast immer sehr stark besucht und die Vorträge der Kanzelredner werden mit größter Aufmerksamkeit und tiefsinnigem Glauben angehört. Leider ist es aber für den hellblickenden Beobachter eine recht trübe Bemerkung, daß von vielen Kanzeln herab so ängstliche, pietistische Vorträge gehalten werden, wie wir dies früher zu hören nie gewohnt gewesen. — Man könnte sich beinahe versucht fühlen, dieses pietistische, frömmelnde Treiben, welches von wahrer Religiosität ja so weit entfernt ist, in der lutherischen Kirche als ein eben so verderbliches Zeichen der Zeit

zu betrachten, als die Anmaßungen Roms und der Anhänger desselben, wie im Eingang angedeutet, dies in der katholischen Kirche sind. — Die Vorträge in unseren Kirchen sollen uns erheben, erbauen, zur wahren, reinen Andacht stimmen, sie sollen uns die Mysterien der Religion in faßlichen Worten zur klarsten Anschauung bringen, — nicht aber, statt den Schleier zu lüften und uns hell sehen zu lassen, dicke Nebel über uns herabsenken, und in unserer einfach-wahren Kirche das Wort dazu anzuwenden, den Eindruck hervorzubringen, den in einem andern Cultus Weihrauch, Musik und Malerei zu Wege bringt. — Auch außerhalb der Kirche selbst sind diese finstern Herren sehr thätig, und was das gesprochene Wort nicht vermag, das soll das gedruckte erreichen. Sogenannte Traktätlein werden zu vielen Tausenden gedruckt und nicht allein hieroris vertheilt, sondern auch über das Gebiet unseres Freistaates hinausgeführt. — Wurden doch in einem nachbarlichen Schwester-Staate, in welchem der Unfug der von hier dort eingeschmuggelten Traktätlein überhand zu nehmen drohte, sehr starke Geld- und andere Strafen auf die Verbreitung, ja auf die Annahme dieser heillosen Schriften gesetzt. Einer der Herrn Pastoren, Herr Dr. W . . ., ein freisinniger und helldenkender Mann, der offen gegen das pietistische Treiben auftrat, sollte vom Amte entfernt werden, und als dies nicht zu bewerkstelligen war, bot man ihm 50000 Mark Abstandsgeld, wenn er sich um ein Pastorat außerhalb Hamburg bemühen wollte, und ein bestimmtes jährliches Quantum außerdem für den Fall,

daß er keine Anſtellung finden ſollte! — Von den Behörden geſchieht nichts hierorts gegen dieſes wahrlich nicht kleine Uebel, — ja, von einer gewiſſen Seite her wird dieſe böſe Saat ſorgfältig gehegt und gepflegt. —

An ausgezeichneten Kanzelrednern iſt Hamburg nicht beſonders reich, doch giebt es viele Prediger, die ſehr gute, mitunter wahrhaft ſchöne Vorträge halten. — Der allertrefflichſte Redner iſt der an St. Jacobi angeſtellte Haupt-Paſtor, Dr. Ferdinand Schmalz, der kühn den beſten Kanzelrednern an die Seite geſtellt werden kann. Seine Vorträge erſcheinen in regelmäßigen Lieferungen in einer hieſigen Buchhandlung, welche ein bedeutendes Honorar dafür zahlt, aber einen ſo ſtarken Abſatz hat, daß ſie große Summen noch dabei erübrigt, — ein Beweis von der anerkannten Trefflichkeit dieſes allgemein beliebten Mannes. — Die Herren Dr. Wolf, Haupt-Paſtor an St. Catharinen, Diaconus von Aſſen bei St. Michaelis, Dr. Rambach bei derſelben Kirche und mehre der Herrn Paſtoren ſprechen gleichfalls ſehr gut und ſind den beliebteſten Predigern beizuzählen. —

Auch für das Schulweſen, welches in der Oberleitung mit der Verwaltung der Kirchenſachen zuſammenhängt, wird ſehr viel in Hamburg gethan. Das Gymnaſium und Johanneum ſind vortreffliche Bildungs-Anſtalten. Außer ihnen giebt es 5 Kirchenſchulen und 5 Freiſchulen, welche ſämmtlich vom Staate unterhalten werden. Alle öffentliche Anſtalten, als der botaniſche Garten, die Sternwarte, die Stadt-Biblio-

thek ꝛc. ꝛc. werden mit wahrhafter Liberalität den Schulen und Gymnasien zur Benutzung überlassen.

Möchte das oben angedeutete finstere Treiben des Mysticismus recht bald unterdrückt, ja ganz ausgerottet werden, so könnte man der Verwaltungs-Behörde der Kirchen- und Schulsachen das allerhöchste Lob nicht vorenthalten und sie manchen andern mächtigern Staaten zum Muster aufstellen.

20.

Zweites Theater.

Die Welt iſt rund, ſie muß ſich drehen,
Was unten ſtand, wird oben ſtehen.

Altes Lied.

Es ſind noch nicht 3 Luſtren, daß das zweite Theater in Hamburg, damals Hannchen- oder Steinſtraßen-Theater genannt, auf der allerniedrigſten Kunſtſtufe ſtand. Ja, der Ausdruck Kunſtſtufe konnte ſelbſt nicht einmal mit dem Epitheton „allerniedrigſten" angewendet werden, denn es war auch nicht einmal die allerniedrigſte Kunſtſpur vorhanden. — In dem kleinen ſchmuzigen Locale, das in einem dauernden Halbdunkel ſchwebte (und zwar ſo arg war dieſe Dunkelheit, daß man vom Range herab kaum im Stande war, eine Perſon im Parterre zu erkennen), fand ſich auch nur ein dieſem Orte entſprechendes Publicum ein. — Man ſah faſt nur die Fremden, die den Salon von Peter Ahrens beſuchten, man ſah die Damen, die dort florirten, und dem entſprechende Perſonen. Die Darſteller, die hier wirkten, waren des Ortes, des

Publicums würdig. Die Stücke, welche dargestellt wurden, waren meist große Ritter- und Räuberspectakel, auch selbst klassische Stücke wurden hier gerädert, und neue Opern, die auf den allerbedeutendsten Bühnen sehr schwer zu geben waren, wurden hier sofort zur Anschauung gebracht. Ich erinnere mich noch sehr gut der in jene Zeiten zu verlegenden ersten Darstellungen der Oper „der Freischütz" auf dieser Bühne. — Das Privilegium für diese Anstalt hatte die Wittwe Hannchen erhalten, die es auch heute noch besitzt. — Es mögen jetzt ungefähr 10 Jahre sein, daß die Reformation dieser Bühne begonnen hat, und wenn noch 10 Jahre, ja noch 5 Jahre nur verflossen sein werden, und die Verbesserungen, welche die Anstalt erfahren, schreiten in demselben Geiste fort, so wird das zweite Theater, das jetzt schon recht Gutes leistet, des Ausgezeichneten, des Trefflichen gar Vieles zu bieten haben. —

In dem Laufe dieser 10 Jahre haben die jetzigen Pächter des Privilegiums Erstaunenswerthes geleistet. Sie hatten einen Augias-Stall zu säubern, und daß diese herkulische Arbeit so weit gelungen, ist einzig und allein dem Fleiß, der Ausdauer, der Geschicklichkeit des jetzigen Mitdirectors Herrn Cherie Mauriçe zu danken, der ganz allein der technischen Leitung der Anstalt vorsteht.

Das sehr kleine Locale ist in diesen Jahren so viel als möglich erweitert und vergrößert worden, ein zweiter Rang wurde dem ersten zugefügt. Das Locale wurde elegant gemalt und ausgeschmückt, eine

ſehr gute Beleuchtung und Heitzung wurde eingerichtet, die Decorationen, mit höchſter Sauberkeit und Geſchmack gemalt, zeigen einen ſehr kunſtgeübten Verfertiger, das Orcheſter wurde feſt engagirt und der Leitung eines tüchtigen Muſikers übergeben. Es iſt nur dem kleinen Theater angemeſſen, ſo wie dem Repertoire, das nur allein Vaudevills oder kleine Luſtſpiele bietet, und alle Leiſtungen im Gebiete der Tonkunſt, die die Kräfte des Perſonals überſteigen, ſtreng ausſchließt. — Das Repertoire ſelbſt bietet in bunter Abwechſelung Alles, was Neues im Gebiete der dramatiſchen Literatur erſcheint, mit gänzlichem Ausſchluß der Tragödie und des hochpoetiſchen Drama's. Dem heitern Gotte des Scherzes und der Luſt ſind vorzugsweiſe die Hallen dieſes Tempels gewidmet. Comus hat hier ſein heiteres Reich aufgeſchlagen, war jedoch nicht mächtig genug mit Melpomenen Thalien auch ganz zu verdrängen. Kleinere Dramen werden dem Publicum auch vorgeführt und dankbar von ihm aufgenommen. — Das Perſonal ſelbſt enthält nicht gerade Künſtler erſten Ranges, aber recht gute brauchbare Schauſpieler, deren ſehr große Mehrzahl auf auswärtigen Bühnen ſchon mit Erfolg gewirkt hat. — Sie ſind fleißig in ſehr hohem Grade. Jede Woche bringen ſie einige Novitäten, und werden dieſe mehrentheils ſehr rund und exact dargeſtellt. — Der umſichtige Director ſteht aber auch mit den meiſten Bühnendichtern Deutſchlands (ſoll wohl eigentlich heißen Ueberſetzern, obgleich in Deutſchland Bühnendichter und Ueberſetzer ſynonim iſt) in Verbindung, und

erhaſcht gewiß, ſelbſt mit pecuniären Aufopferungen, die Novitäten, die für ſeine Anſtalt paſſen, weit früher, als das ariſtokratiſch-klaſſiſch ſeinſollende Stadttheater. Beweiſe davon ſind die Luſtſpiele: „Endlich hat er es doch gut gemacht," „Ball zu Ellerbrunn," „Die Herrin von der Elſe, u. ſ. w. ſo wie die Singſpiele „Rataplan," „Liſt und Phlegma," „Lumpaci" u. ſ. w. die alle erſt viele Monate, ja Jahre ſpäter auf dem Stadttheater zur Aufführung gelangten, nachdem ſie 40 — 50 mal ſchon auf dem zweiten Theater gegeben waren.

Es gehört zum Ton jetzt, den erſten Rang des zweiten Theaters zu beſuchen, und man findet täglich dort die feine Welt Hamburgs. Ueberhaupt iſt der Beſuch im Allgemeinen ſo ſtark, daß nicht ſelten Hunderte von Perſonen kein Entrée mehr finden. Beweis für dieſe Behauptung mag ſein, daß das Vaudevill: „Die Nacht auf Wache," in vielleicht 1 bis 2 Jahren 150, das Quodlibet „Fröhlich" binnen 4 Monaten 58 Wiederholungen bei vollem Hauſe erlebte. —

Obgleich nun das Theater gegen früher ſchon um die Hälfte vergrößert worden, ſo bleibt es bei der ſtets wachſenden Theilnahme Seitens des Publicums doch noch viel zu klein. Die höchſtmöglichſte Einnahme iſt jetzt 450 bis 480 Mrk. Hätte der Unternehmer, Herr Maurice, freie Hand, ſo würde dieſer thätige Mann gewiß bald einen Kunſttempel in Hamburg aufführen laſſen, der groß genug wäre, die Koſten zu decken, welche die Engagements einiger vorzüglichen Künſtler neben den jetzt recht guten

Schauſpielern verurſachen. Er würde wie jetzt das Repertoir geſtalten, und nur eine vollſtändige komiſche Oper dazu engagiren, und ſo dem Stadttheater, dem er jetzt ſchon gefürchteter Rival iſt, gefährlich werden. Leider aber iſt er nur Privilegiums-Pächter, nicht Beſitzer. Die Wittwe Hannchen, die es beſitzt, iſt eine alte Frau von 70 Jahren, und man weiß noch nicht, wer nach deren Tod in den Beſitz des Privilegiums geſetzt wird. Kommt es an deren Erben, oder könnte es gar Herr Mauriçe ſelbſt erhalten, ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß ſchnellmöglichſt ein ſtattliches Theatergebäude von einem Umfange des Apollotheaters erbaut würde und eine Künſtlergeſellſchaft für das zweite Theater zuſammen käme, wodurch es den bedeutendſten Privatbühnen an die Seite zu ſetzen würdig werden dürfte. — Möchte Hamburg ſich bald dieſer neuen Zierde zu erfreuen haben! —

21.

Freudenmädchen.

Und wenn dich erst ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.
Göthe.

Man hat in den verschiedenen Staaten auch verschiedene Ansichten über die Nothwendigkeit oder die Unzulässigkeit der öffentlichen Mädchen; man hat demzufolge auch in den verschiedenen Staaten die verschiedensten Polizei- und Civil-Justiz-Gesetze für dieselben. In gewissen Staaten genießen sie, gegen Zahlung bestimmter Abgaben, den vollkommensten Schutz der Behörden, in andern werden sie nur geduldet, das heißt sie sind nicht erlaubt, die Polizei kennt indeß ihre Anwesenheit, nimmt aber keine Notiz davon. In noch andern Staaten sind sie aber auch nicht einmal stillschweigend geduldet, sondern werden bestraft, wenn sie sich betreffen lassen. Zu den erstgenannten Staaten in Deutschland gehören Preußen, Hessen, Mecklenburg u. a. m.; zu den die Freudenmädchen duldenden gehören Sachsen, Baiern, Oestreich u. s. w., zu den Intoleranten gehört die freie Reichsstadt Bre-

men. — Unſer Hamburg huldigt nun vollſtändig dem erſten Syſteme. Hier darf jedes Mädchen, welches das dazu vorgeſchriebene Alter beſitzt (oft drückt auch hier die Polizei ein Auge, nach Umſtänden auch alle beide zu), ſich in das Corps der inſcribirten Luſtdirnen aufnehmen laſſen. Die ſehr große Maſſe der Fremden, welche aus allen Theilen der Welt jährlich nach Hamburg ſtrömen, verbunden mit der übergroßen Maſſe junger Leute, die entweder von hier gebürtig ſind oder ſich doch Jahre lang hier aufhalten, bedingt nun allerdings eine bedeutende Menge von Prieſterinnen der Venus vulgivaga, doch iſt ihre Anzahl hier Legion zu nennen, und ich hege die vollkommne Ueberzeugung, daß im Verhältniß der Größe der Stadt, im Verhältniß der Einwohnerzahl, an keinem Orte ſo viele Phrynen anzutreffen ſind, als gerade in Hamburg. — Ohne die Hunderte der Hetären zu rechnen, die auf dem Hamburger-Berg, alſo in einer Vorſtadt, ihr Weſen treiben, rechnen zu wollen, giebt es innerhalb der Mauern der Stadt ſelbſt nicht weniger als 600 (ohnſtreitig zu gering angegeben) bei der Polizei eingeſchriebene Luſtdirnen. Ohne das ungeheuer zahlreiche Freicorps der Dienerinnen der unkeuſchen Göttin zu zählen, welche bei der Polizei nicht gemeldet und unter ihrer Aufſicht ſtehend ſich auf eigne Rechnung und Gefahr dem Opferdienſte ergeben haben, ohne die Menge der aus den öffentlichen Häuſern herausgenommenen und jetzt von Einzelnen unterhaltenen Schönen (femmes entre tenues) zu zählen, welche außer ihren Unterhaltern gegen Geld und gute Worte

auch Andern ihre Reize vermiethen, iſt die oben genannte Anzahl vorhanden. — Die bei der Polizei eingeſchriebenen Mädchen wohnen entweder in größeren Bordellen, wo man deren bis auf 10 und 12 antrifft, oder in kleineren zu 2 und 3, oder aber auch für ſich allein, ohne einem Bordellwirth verpflichtet zu ſein; und haben derartige Geſchöpfe mehr Recht, als z. B. die armen Juden in Hamburg, denn ſie können in allen Theilen der Stadt, in allen Straßen wohnen, wo es ihnen beliebt, da die armen Bekenner Israels doch geſetzlich gezwungen ſind, in beſtimmten Straßen ihr Domicil zu nehmen. Trotz der Unbeſchränktheit ihrer Wohnungen haben ſich doch die mehrſten Dirnen auf der kleinen Drehbank, auf dem Camp und namentlich in der Dammthorwallſtraße angeſiedelt. In letztgenannter Straße trifft man allein ein paar Hundert. Unter den Bordellen größerer Art giebt es ſo elegante, wie man ſie nur in Berlin und Paris antreffen kann. Die erſte Stelle unter dieſen nimmt das eines gewiſſen Wollbriks ein, der auch ſpottweiſe unter dem Namen Senator bekannt iſt. Die allerhöchſte Eleganz zeichnet ſein Local, ſeine Equipagen (deren er mehre hat) und den Putz ſeiner Dirnen aus. So gehen die Bordelle gradatim herab, bis ſie, wenn auch nicht vollkommen, doch beinahe die Scheußlichkeit jener auf dem Hamburger-Berge erreichen. Von dieſer Art findet man eine bedeutende Anzahl in der nächſten Umgebung des Adolph-Platzes, wo künftighin die neue Börſe aufgeführt werden ſoll. Auch die für ſich allein Wohnenden ſind, nach Umſtänden und Einkünften,

ſehr glänzend, weniger gut, mitunter ſogar ärmlich eingerichtet, doch findet man auch dann ſelbſt nur ſelten bei einer ſolchen Alleinwohnenden den Schmutz und die ſcheußliche Nacktheit der Bordellmädchen des Hamburger-Berges oder der letzten Klaſſe der in der Stadt befindlichen Häuſer dieſer Art. —

Jedes bei der Polizei inſcribirte Mädchen hat bei ihrer Einſchreibung 2 Mark Gebühren, und jeden Erſten des Monats 3 Mark Schutzgeld zu zahlen, gleichviel ſie ſei Hamburgerin oder Fremde. Die Lohndirnen tragen alſo der Polizei eine jährliche Revenüe von circa 40,000 Mark ein. Es verſteht ſich, daß hier der Hamburger-Berg mitgerechnet iſt, und daß die Summe in manchen Jahren größer, zuweilen auch kleiner iſt. Jedes Mädchen iſt verpflichtet den Beſuch des Arztes wöchentlich 1 Mal auf der Polizei-Stube durch Quittung nachzuweiſen, und hat demſelben für jeden Beſuch eine halbe Mark zu entrichten. Wäre es nicht zweckmäßig, wenn der Beſuch des Arztes öfter als 1 Mal in der Woche ſtattfände, und lieber die Zahlung für denſelben etwas ermäßigt würde? Wie viele ſehr unglückliche Reſultate jener ſcheußlichen Krankheit, die oft die traurige Folge der bei Geſchöpfen ſolcher Art befriedigten Sinnlichkeit ſind, würden wir dann weniger zu bedauern gehabt haben. Die erſteren Bordellwirthſchaften ſuchen ihren guten Ruf dadurch zu erhalten und zu erhöhen, daß ſie freiwillig öfter den Beſuch des Arztes annehmen, und dennoch bleiben die vorhin erwähnten Folgen nicht ganz aus; um wie viel böſer iſt es nun um Jene beſtellt, welche die halbe

Mark nicht öfter als 1 Mal in der Woche geben können oder wollen, und wie entsetzlich sieht es bei den Geschöpfen aus, die nicht polizeilich gemeldet sind, daher ganz des Arztes entbehren, und unter keiner Aufsicht stehen. — Es ist die heiligste Pflicht der Behörden, jene Dirnen in ihren Schlupfwinkeln, die bekannt genug dem Publicum sind, ihnen daher unmöglich fremd bleiben können, fremd bleiben dürfen, aufzuheben und zur Strafe zu ziehen. Die außerordentlich große Zahl der sogenannten „Absteigequartiere," deren es fast in allen Straßen giebt, bietet diesen Geschöpfen ein Asyl für ihr Treiben, und sind auch die Höhlen, in welche oft die Ruhe ganzer Familien, das Lebensglück manches noch unbescholtenen Mädchens geopfert wird.

Eine bittere Beschwerde hat auch der Fremde und Einheimische über die Frechheit der Lustdirnen zu führen, die sich nicht entblöden ihn anzureden, anzugreifen sogar, und in ihn zu dringen, sie zu begleiten. Es ist nicht genug, daß keine Dirne nach 11 Uhr Abends allein auf der Straße sich zeigen darf, ohne arretirt zu werden, auch in den früheren Stunden dürften sie es nicht wagen, den ruhig Vorübergehenden anzureden oder gar anzufassen, und müßte jeder rechtliche Mann befugt sein, eine Dirne, die dies wagt, der nächsten Wache zu überantworten. Leider haben sie ja nicht nöthig zu reden; es giebt der Männer zu viele, die nur eines Blickes bedürfen, um diesen Phrynen zu folgen, deren Andenken ihnen oft sehr lange bleibt. Auch den in den Bordellen sich Auf-

haltenden, wie den Alleinwohnenden dürfte bei Polizei-Strafe nicht erlaubt ſein, ſich aus den Fenſtern zu legen und den Vorübergehenden anzurufen. Aufmerkſam auf ſich machen ſie ja ohnedem ſchon in den hellerleuchteten Fenſtern und ziehen, eine Scylla und Charybdis, ſo manchen unerfahrenen Jüngling in ihren Schlund hinab.

Auch in dieſem Abſchnitt wie in dem früheren ſchon muß ich mich ausdrücklich dagegen verwahren, die Rolle eines Sittenpredigers zu ſpielen, und den Stein aufzuheben gegen den Schuldigen. — Davon bin ich weit entfernt! — Die Regierungen werden eingeſehen haben, daß die öffentlichen Mädchen ein nothwendiges Uebel ſind, und ich habe einſehen lernen, daß die Sittlichkeit in den großen Städten, in denen die Antivestaliſchen Prieſterinnen nicht geduldet werden, übler daran iſt, als in jenen, wo ſie ſich aufhalten dürfen und unter Aufſicht geſtellt ſind, und ſo ſchreibe ich nur gegen die Mißbräuche, die ſich eingeſchlichen haben, gegen die Frechheit, die ſie namentlich hier in Hamburg, wie an keinem andern Orte ſich erlauben; darum gebe ich nur Fingerzeige, wie dies Uebel, das bei uns einem Strome gleicht, der aus ſeinem Bette getreten, in die geſetzlichen Schranken zurückgeführt werden ſoll. — Das Elend, die Verworfenheit dieſer Dirnen, die ſich hier nackter darſtellt, als andern Orts, dient mancher Jungfrau, die unendlichen Uebel, die ſich oft in ihrem Gefolge befinden, dient manchem Jüngling zum warnenden Beiſpiel, zur ernſten Lehre, und darum iſt es Recht, daß der Staat ſie

duldet; aber es iſt auch Recht, daß die Polizei-Behörden, namentlich bei uns, wo ſie ſo bedeutende Einkünfte von ihnen ziehen, mit höchſter Sorgſamkeit, mit größtem Eifer darauf ſehen, daß die Uebel, die daraus entſtehen können, und wirklich daraus entſtehen, möglichſt gemildert und verhütet werden. —

22.

Tanz-Salons.

Heißa, juchheißa, dudeldumdei,
Hier gehts ja hoch her, bin auch dabei.
Schiller.

Hamburg iſt eine Stadt, deren Phyſiognomie ſchwerlich noch einmal in Deutſchland gefunden wird: wie in Paris lebt man hier ſo viel während der Nacht, als am Tage, und ſelbſt Berlin, Wien ſogar bietet nicht ein ſo lebendiges Nachtleben, als Hamburg; wohl zu merken aber nur in den Reſtaurationen, Tanzſälen, Kneipen ꝛc. herrſcht dieſe nächtliche Lebendigkeit, die Straßen ſelbſt ſind ſchon um 10 Uhr öde und menſchenleer. — Morgens 10 bis Abends zum Schluß der Poſt wird ſelten der ächte Hamburger unbeſchäftigt anzutreffen ſein; kaum aber iſt der letzte Brief expedirt, ſo wird der Geſchäftsmenſch bei Seite geworfen und nur allein dem Vergnügen, dem Genuſſe wird nachgegangen bis ſpät in die Nacht, oft ſogar bis Aurora purpurroth am Rande des Himmels wieder ſichtbar wird. Die Art und Weiſe der Erho-

lungen und Vergnügungen ſucht natürlich ein Jeder nach Laune, Geſchmack, geſellſchaftlicher Stellung und ſo fort. — Unter den Vergnügungen, die jede Nacht eine ſehr große Menge Perſonen anziehen — mitunter auch ausziehen — nehmen die „Tanz-Salons“ offenbar die erſte Stelle ein.

Außer den vielen Privat-Bällen, der großen Menge der eigentlich geſchloſſenen Geſellſchaften, der feinern Welt wie der mittleren Bürgerklaſſe, giebt es noch eine bedeutende Menge von Tanz-Salons, die dem unterſten Stande der weiblichen Geſellſchaft und den Freudenmädchen Jahr aus Jahr ein, im Winter, wenn Eis und Schnee die Straßen bedeckt und faſt unfahrbar macht, eben ſo gut als im Sommer, wenn im Buſch die Nachtigall ſchlägt und die wunderherrliche Umgebung Hamburgs zum Genuß der reizenden Natur einladen ſollte, an gewiſſen Abenden geöffnet ſind. Da nun aber viele ſolcher Salons exiſtiren, welche natürlich ſo viel wie möglich vermeiden, an denſelben Tagen ihre Hallen den en Masse hinzuſtrömenden Freudenmädchen zu öffnen, ſo finden dieſelben an jedem Abend der Woche Gelegenheit, der luſterregenden Terpſichore, vereint mit dem Gotte Bachus und der Göttin Cythere, opfernd zu huldigen — und bieten dabei die faſt überfüllten Salons dem Beobachter den Anblick eines afrikaniſchen Weiber-Bazars dar, wo man für ſehr wenige Schillinge ſeine Waare kaufen kann, oder den Anblick einer Börſe, wo die Kaufluſtigen allein oder durch Makler ihre Geſchäfte abſchließen. — Unter der wirklich unzähligen Menge die-

Tanz-Salons zeichnen ſich vor Allen die Gas-Erleuchtung," das „Coloſſeum," das „Joachimsthal" und die „Stadt Rom" als die elegantesten und beſuchteſten Locale aus. —

Der Saal der „Gas-Erleuchtung" gehörte früher dem weit und breit bekannt und berühmt (!) gewordenen Peter Ahrens zu. Nach deſſem Tode ſetzt ein Herr Müller das ſehr einträgliche Geſchäft unter ſeiner Firma fort. Er hat die Einrichtung eingeführt, ſein Local durch Gas beleuchten zu laſſen und davon demſelben ſeinen Namen gegeben. Noch heut iſt dieſer Salon der beſuchteſte, und es wird ſelten ein Fremder Hamburg verlaſſen, ohne Peter Ahrens kennen gelernt zu haben; man wäre in Rom geweſen ohne die Engelsburg zu ſehen. Die männliche Geſellſchaft beſteht meiſt aus Fremden, aus Commis voyageurs und jungen hier angeſtellten Comptoiriſten, ſie iſt alſo dem Aeußern nach wenigſtens ſehr elegant; doch findet man auch oft (namentlich Sonntags immer) neben dem zierlich geſchniegelten Jünger Merkurs, der mit der Lorgnette bewaffnet die halbnackten Schönheiten (!) muſtert, von ihnen angeſprochen wird und ſich oft mit ihnen entfernt, auch den unſcheinbaren linkiſchen Handwerker, den Kleinbürger und den Schiffer, der mit der geputzten Köchin, der geſchmückten Hausjungfer im raſendſten Walzer bachantiſch glühend umherſchwebt. Die Freudenmädchen, die man zu Hunderten hier antrifft, tanzen ſehr ſelten mit einem Herrn, ſondern in der Regel mit einer Freundin. Die gentilen Herren nehmen den Mittelpunkt des Salons ein

und laſſen die holden (?) tanzenden Nymphen an ſich vorüberſchweben. Im Saale ſelbſt iſt ein reichlich beſetztes Büffet und in den vielen Nebenzimmern wird warm und kalt geſpeißt. Es werden an einem Abende nicht unbedeutende Summen dort umgeſetzt. Charakteriſtiſch iſt es von den dieſen Saal beſuchenden Freudenmädchen, daß ſie nie hier, ſelbſt nach geſchehenen dringenden Einladungen, weder in einem abgelegenen Nebenzimmer, noch in den Lauben des Gartens ſich zum Opferdienſt entſchließen, ſondern ohnfehlbar den ſie mit ſeiner Liebe Verfolgenden nach ihrer Wohnung, oder, falls dieſe zu entlegen iſt, nach einem in der Nähe befindlichen Abſteigequartier führen. Es iſt durchaus keine Seltenheit, einige von dieſen Nymphen 3 — 4 Mal des Abends verſchwinden und wieder erſcheinen zu ſehen. Die Mägde und Kammerjungfern, die am Arm ihrer Cicisbei ſich hier einfinden, ſollen es in dieſem Punkte weniger genau nehmen. Der Eintritt zu dieſem Saale koſtet den Herren 8 fl. Die Mädchen ſind frei. — Der Saal ſelbſt, wenn gleich ziemlich groß, iſt durchaus nicht ſo elegant, wie andre Locale dieſer Gattung; er iſt ſehr niedrig und es herrſcht darin oft eine unerträgliche Hitze; — aber ſein Renommée iſt ſeit langen Jahren feſt begründet, und aus dieſem Grunde wird er ſtets der beſuchteſte bleiben. —

Ungleich eleganter — ja, im eigentlichſten Sinne des Wortes, prächtig iſt das wahrhaft grandioſe Local des „Coloſſeums" auf der großen Drehbahn. — Dieſer Saal, der wenigſtens 3 Mal ſo groß und 2 Mal

ſo breit, wie der des Herrn Müller, iſt im treffli-
chſten Style neu auferbaut, mit verſchwenderiſcher
Eleganz geſchmückt, durch ungeheure Trimeaux ge-
ziert, in denen die Lichtſtrahlen von 4 ungeheuer großen
Kronleuchtern tauſendfach wiederſtrahlen. Das Orche-
ſter, das hier engagirt, iſt ganz vortrefflich, das Eſſen
gut, der Eintrittspreis nicht größer als in dem vorbe-
ſchriebenen Locale — aber — jenes ſteht einmal feſt
im Ruf, und das herrliche Local blieb leer, während
alle Welt ſich nach Peter Ahrens (ſo wird die Gas-
Erleuchtung noch immer genannt) drängte. Der ſchlechte
Erfolg ſeines Unternehmens machte nun plötzlich Herrn
Dorgerloh, den Beſitzer des Coleſſeums, ſehr tugendhaft.
Er räumte zuerſt ſein Local nur an gewiſſen Tagen
den Freudenmädchen ein, und beſtimmte die andern
Tage zum Beſuch der Bürgerklaſſe, richtete ein Caſſino,
Maskenbälle u. ſ. w. ein. Auch das genügte nicht —
der Salon blieb leer, trotz aller ſeiner Herrlichkeiten,
und nun machte der Beſitzer in den öffentlichen Blät-
tern bekannt, daß er ſein ſchönes Local nur fortan an-
ſtändigen und geſitteten Perſonen öffnen würde,
daß ſelbſt auf den Maskenbällen keine öffentlichen
Mädchen zugelaſſen würden, und daß, wenn ja eine
ſolche ſich einſchliche, ſie augenblicklich, wenn ſie er-
kannt würde, hinausgewieſen werden ſollte. Aber auch
dieſe tugendhafte Annonce wird nichts fruchten, der Saal
wird jetzt öder ſtehen wie früher ſelbſt, denn ohne Freu,
denmädchen iſt in Hamburg ein Tanzſalon ein Unding,
ſie ſind ein integrirender Theil faſt aller öffent-
lichen Vergnügungsorte.

Das „Joachimsthal" liegt in der Vorſtadt St. Pauli und iſt ein ſehr geräumiger, trefflich gebauter und gut decorirter Tanz-Salon, der hinſichtlich des Beſuchs gleich nach Peter Ahrens kommt. — Die „Stadt Rom" liegt auf dem Valentinskamp, kann ſich aber hinſichtlich der äußern Pracht nicht mit dem obengenannten Joachimsthal, noch hinſichtlich des frequenten Beſuchs mit der Gas-Erleuchtung in die Schranken wagen. Die Zahl der Tanz-Salons von noch untergeordnetem Range iſt Legion zu nennen; doch ſind dieſe nicht mit den oben beſchriebenen in Vergleich zu ſtellen. Die Vornehmſten derſelben heißen: Zum letzten Heller, Fuchſens Salon, in der Kirchen-Allee, Jeſſen, im Engliſchen Garten vor dem Deich- und Steinthor, P. A. Kruß, neue Dröge, Möller, Stadt-Deich Nr. 1, Wittwe Herfurth in der Elb-Halle, das Schneider-Amt-Haus, Iſenbarth am Rothenbaum, Klein Tivoli vor dem Steinthor, Verdamm am Rheierſteig u. ſ. w. u. ſ. w.

25.

Nachtwächter und Feuerlöschanstalten.

Die Glock' hat 10 geschlagen.
10 ist die Glock'.

Nachtwächterlied.

Hört Ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut.

Schiller.

Zu den ehrenwerthesten Einrichtungen in Hamburg, zu den Institutionen, die des allgemeinsten Beifalls sich zu erfreuen haben und ihrer Zweckmäßigkeit wegen überall Nachahmung finden sollten, gehört das Institut der Nachtwache, und die Feuerlöschanstalten. Das Corps der Nachtwache ist ein eigends vom Staate unterhaltenes, uniformirtes, bewaffnetes Corps, das militärisch eingerichtet, seine Ober- und Unteroffiziere hat, und unter unmittelbarem Befehl des Polizeiherrn Senator Hudtwalker steht. Sie beziehen ein eigenes Wachtlocal, von wo aus sie nöthigenfalls augenblicklich Hülfe und Beistand erhalten können, und stehen ein

für die Ruhe und Sicherheit der Stadt, während der Bürger ruhig in den Armen des Morpheus ſich ſtärken kann nach den Mühen und Arbeiten des Tages. Bei ihrem nächtlichen Straßendienſt ſind ſie nicht mit Gewehr oder Säbel, ſondern mit einer langen eiſenbeſchlagenen Stange bewaffnet, und führen noch eine Pfeife zum ſignaliſiren, eine Knarre, die ſie in Bewegung ſetzen, wenn ſie die Stunden abrufen, und ein Horn, wenn Feuer ausbricht. Es ſind in der Regel nicht alterſchwache, gebrechliche, ſchlaftrunkene Menſchen, ſondern kräftige, im mittleren Alter ſtehende geſunde Männer, die vor einem Raufbolde, vor einem Scandalmacher oder Spitzbuben nicht fliehen, ſondern ihm kühn Stand halten. Von 9 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens im Winter, im Sommer aber von 10 bis 4 Uhr verſehen ſie den Dienſt auf den Straßen. Sie haben das Recht, jede Weibsperſon, die ſich nach 11 Uhr auf der Straße ohne männliche Begleitung ſehen läßt, ſofort zu verhaften und an die nächſte Wache abzuliefern, weshalb man trotz der ungeheuren Maſſe von öffentlichen Mädchen nach 11 Uhr Abends unbeläſtigt die Straßen paſſiren kann. Bei ausbrechendem Feuer haben ſie dem nächſten Militärpoſten ſofortige Anzeige zu machen, ſo wie ſie bei ſtörendem Nachlärmen, bei Prügeleien und in allen die Nachtruhe der Bürger ſtörenden oder tumultuariſchen Scenen ſofort einzuſchreiten berechtigt ſind. Möchte doch in allen Städten des deutſchen Vaterlandes ſo trefflich für die nächtliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Einwohner gewacht werden, als dies in Hamburg der Fall iſt.

Nicht minder vorzüglich ſind unſre Feuerlöſchanſtalten. Kaum iſt ein Feuer ausgebrochen, ſo giebt der Thürmer mit der Glocke das Zeichen, und nach der Zahl der Schläge kann auch der dem Feuer entfernteſt Wohnende wiſſen, ob daſſelbe zu oder ab nimmt. Die Nachtwächter, die Tambours und Horniſten des Bürger- und Linienmilitärs ſchlagen Lärm; dies dauert jedoch höchſtens eine Viertelſtunde, bis die ganze Stadt vom Ausbruche des Feuers unterrichtet iſt, dann tritt, natürlich mit Ausnahme des Schauplatzes des Schreckens ſelbſt und ſeiner nächſten Umgebung, die tiefſte Stille wieein, die nur von den Schlägen der Glocke unterbrochen wird. Das Linienmilitär eilt auf ſeine Allarmplätze, das Bürgermilitär beſetzt die Brandſtelle ſelbſt, ſo wie die zunächſt gelegenen Straßen, hält dadurch die ſo nöthige Ordnung aufrecht und verhindert, daß irgend ein Unberufener zum Retten ſich herbeidränge. Hierzu ſind eigne beſonders dazu vereidete Leute beſtimmt, und es kommt ſehr ſelten vor, daß Gegenſtände, die nicht verbrennen oder durch das Waſſer untauglich gemacht werden, ſondern erſt glücklich dem brennenden Hauſe entriſſen ſind, nicht am andern Tage wieder zu den Eigenthümern gelangen. Piquets der Cavallerie und des berittenen Bürgermilitärs halten vor dem Rathhauſe, in welchem Abgeordnete des Senates, der Stadt-Commandant ꝛc. verſammelt ſind, und überbringen von 5 zu 5 Minuten Nachrichten vom Stande des Feuers. Eine große Menge Spritzen mit kundigen Spritzenmeiſtern und Pompiers beſetzt, eilen auf den erſten Nothruf herbei, eine Menge anderer, die

nicht mehr zur Brandſtelle gelangen können, bleiben entfernter, doch ohne die Straßen zu ſperren, als Reſerve ſtehen. Waſſer wird im Ueberfluß von allen Seiten herbeigefahren, und äußerſt ſelten iſt es, daß mehr als ein Theil des brennenden Hauſes verloren geht, aber noch bei Weitem ſeltener, wenn ja dies Gebäude nicht mehr zu retten iſt, daß Nebengebäude von den Flammen erreicht und vertilgt werden.

Ich ſah ein Feuer, wo ein hölzerner auf einem Hofe ſtehender Stall, überall von hölzernen Schuppen, Wagenremiſen und Ställen umgeben, in Brand gerieth, und trotz der großen Menge von Heu und Stroh, das flammend umherſprühte, und überall Verderben hinzutragen drohte, trotz dem, daß 25 Pferde, wild gemacht durch die lodernden Flammen, fortgeſchafft, daß Wagen und Karren, Pferdegeſchirr und Stallutenſilien geborgen werden mußten, gelang es doch dem Eifer aller bei den Feuerlöſchanſtalten fungirenden Perſonen, ſo ganz Herr des furchbaren wilderregten Elements zu werden, daß nicht nur alle oben angeführten Geräthſchaften gerettet, und ſämmtliche Pferde geborgen wurden, ſondern auch möglich zu machen, daß keins der hölzernen Nebengebäude in Feuer gerieth und auch nicht ein Balken an einem der Nachbarhäuſer verletzt wurde.

Ehre ſei dieſen trefflichen Einrichtungen! Anerkennung werde der Behörde, die mit Freuden jedes empfohlene Mittel die ſchon ſo guten Löſchanſtalten zu verbeſſern ergreift, ſo bald es als tüchtig ſich bewährt.

Glichen alle Inſtitutionen Hamburgs den beiden eben beſchrieben, man würde dieſe Stadt ein Elderado nennen, wohin Tauſende und Tauſende eilten ſich anzuſiedeln, ſich glückliche Tage zu bereiten. Leider iſt dem aber nicht ſo, doch macht es dem Manne, der lediglich in der Abſicht dieſe Blätter ſchrieb, möglichſte Verbeſſerung der angeregten Gebrechen herbeizuführen, wahrhafte innige Freude, auch das Gute, Schöne, Nützliche und Vortreffliche, was Hamburg ſchon jetzt beſitzt, rühmend anzuerkennen. —

Ach gäbe es doch recht Vieles dergleichen! —

24.

Vorſtadt- und Sommer-Theater.

Sprich mir von allen Schrecken der Natur,
Von dieſen Gaukelbuden ſchweig mir nur.

Unter der ſehr großen Maſſe von Uebelſtänden, die Hamburg aufzuweiſen hat, iſt wahrlich das Uebel der Vorſtadt- und Sommertheater nicht grade das kleinſte.

Wenn in unſerer guten Stadt die dramatiſche Kunſt wirklich ſo hoch geſchätzt und geliebt würde, wie dies im Allgemeinen nicht der Fall iſt, ſo hätten wir doch genug an dem ſehr geräumigen Stadt-Theater, an den freundlichen, wenn gleich beſchränkten Hallen des zweiten Theaters, und für den Sommer an dem ſo großartigen Etabliſſement: Tivoli (welches ich natürlicher Weiſe von den hier zu beſprechenden Sommertheatern ausnehme), und brauchen gewiß nicht die Sommertheater zum Ritter St. Georg in der Vorſtadt St. Pauli, auf der Dröge, das Elyſiums-Theater und die Buden auf dem Hamburger Berge ꝛc., die Winter-Vorſtadt-Theater zu St. Georg, zu St. Pauli, und wie ſie alle heißen, die Anſtalten zu geiſtiger und ſittlicher Verbildung. —

Ja traurig wirken dieſe Anſtalten auf Geiſt und Sitte und ſind ein Deckmantel für Faule und Lüſterne. — Handwerksburſchen und Mägde, Menſchen ohne die geringſte Bildung, ohne eine entfernte Ahnung nur zu haben, was das Theater eigentlich bedeute, treten hier auf, Schauſpieler der letzten Gattung, die auch nicht bei der kleinſten reiſenden Geſellſchaft eine Anſtellung fordern können, figuriren hier als Matadors. Welch einen unermeßlichen Schaden ſolche Darſtellungen, zu denen zum größten Unglück noch immer große tragiſche Werke gewählt werden, der Kunſt thun, wird Jedem von ſelbſt einleuchten, und will ich nur verſuchen, die Nachtheile, welche ſie auf die Sitten ausüben, hier auseinander zu ſetzen. —

Alle Liebhabertheater in großen und kleinen Städten ſind ſchon nicht gut, weil ſie jungen, unerfahrnen Leuten Gelegenheit bieten, ihre Brotarbeiten zu vernachläſſigen und ſich mit einer Kunſt zu beſchäftigen, die ihnen nur ſehr ſelten ſich dankbar bezeigt; dann weil ſie die Annäherung der jungen Leute beiderlei Geſchlechts bewirken, weil ſie die Sinne der jungen Unerfahrnen aufregen und ſo nicht ſelten üble Folgen hervorbringen. Dieſe Liebhabertheater ſtehen indeß unter Leitung und Aufſicht erfahrner, rechtlicher Männer und geben nur alle 8 oder 14 Tage eine Vorſtellung. Um wie viel ſchlimmer wirken nun die Sommertheater Hamburgs auf Sitte und Moral ein, als ſie erſtens aus nicht gebildeten Leuten beſtehen, dann nicht Privatvereine ſind, ſondern öffentliche Vergnügungsorte niederer Art, wo ein Jeder gegen Erlegung eines beliebigen Entrée-

Geldes Eintritt findet, seine schlechten Späße, seine Zoten reißen kann, auf denen ferner 4 — 5 mal in der Woche Vorstellungen gegeben werden und das auf einer Bühne, die in einem Garten aufgeschlagen ist. Sobald nun das Theater beendet ist, welches, da die Vorstellungen theist aus großen Stücken bestehne, in der Regel erst geschieht, wenn eine lieblich-verschleiernde Dämmerung Bühne und Garten umdunkelt, vereinzeln sich Zuschauer und Schauspieler, — suchen manches versteckte Lieblingsplätzchen auf, — und freuen sich des Glücks der Liebe in vollster Seligkeit. —

Aber auch außerdem sind diese Anstalten in hohem Grade nachtheilig. — Nur die letzten Klassen der Bevölkerung Hamburgs frequentiren dieſe Sommertheater, weil die gebildetere Einwohnerzahl das Stadt-Theater, das zweite Theater und hauptsächlich im Sommer Tivoli besucht. Diese Leute nun, Kleinbürger und Handwerker, vernachlässigen ihre Geschäfte und gehen regelmäßig jeden Nachmittag 4 Uhr, wenn die Komödieen beginnen, in eins dieser Theater; das Entrée ist billig, man zahlt 4, 2, auch 1 ßl., also geht die ganze Familie hin, statt zu Hause zu arbeiten. Dort wird Kaffee, Schnaps, Bier, Wein verzehrt, nach dem Theater auch wohl noch ein Spielchen gemacht, und so werden mehre Mark vergeudet, nicht einmal, nicht am Sonntag, nein fast alle Tage in der Woche. — Handlungslehrlinge und Burschen, die von ihren Herren oder Prinzipalen ausgeschickt werden, fliegen in ein Sommer-Theater, sehen dort wenigstens einen Act des Stückes an, eilen dann nach Hause, lügen irgend eine

Entſchuldigung wegen des langen Ausbleibens und — gehen Abends nach der Feierzeit abermals hinein, — jetzt wohl nicht mehr um dem Schauſpiel beizuwohnen, — denn das iſt beendigt. — Kindermägde und Wärterinnen, die mit den ihnen anvertrauten kleinen Weſen einen Spaziergang machen ſollen, gehen in die Sommer-Theater, vernachläſſigen die zarten, kleinen Geſchöpfchen und züchtigen ſie nicht ſelten, wenn ſie durch ihre Unruhe, ihr Geſchrei ſtören und ſie wohl gar zwingen, ihren Lieblingsvergnügungen den Rücken zu kehren. Mägde, die Einkäufe machen ſollen, rechnen einige Schillinge mehr an, gehen dafür in die Sommer-Theater, um wenigſtens Etwas von dem Stück zu ſehen und ſich für den Abend ein Rendevouz mit ihrem Galan zu geben. — Freudenmädchen, und zwar nicht der feinern Gattung, findet man haufenweis in dieſen Muſentempeln. —

Es iſt über den Unfug dieſer Anſtalten ſchon vielfach geſprochen, geſchrieben und um Abhülfe gebeten worden, — bis jetzt ſind die Behörden noch nicht eingeſchritten, doch wäre es ernſtlich zu wünſchen, daß dies endlich geſchähe. Die Kunſt würde unendlich gewinnen, wenn dieſe After-Muſenſitze zerſtört würden; denn es erweckt das traurigſte Gefühl, hier die ſchönſten Meiſterwerke der Dichtkunſt jämmerlich zerfetzen und Leute, die recht gute Hausknechte und Dienſtmägde geworden wären, dieſen Zerfetzungs-Prozeß vornehmen zu ſehen. Möchten ſich die Behörden bewogen ſehen, den oben ausgeſprochenen Wunſch zu erfüllen, ſie würden den größten Dank dafür einärnten. —

Zur Steuer der Wahrheit muß ich ſchließend noch bemerken, daß die Winter-Vorſtadt-Theater zu St. Georg und zu St. Pauli nicht ganz in dem Grade ſchlecht ſind, als jene Sommer-Theater, daß es aber keineswegs ein Verluſt für die Kunſt iſt, wenn auch dieſe Anſtalten unterdrückt werden. —

23.

Gaſthäuſer, Reſtaurationen und Conditoreien.

Laßt Madeira mir credenzen,
Burgunder bringt ein ganzes Faß,
Von des Champagners ſprudelndem Naß
Soll der Schaum am Barte mir glänzen.
Johann von Paris.

La gourmandise est devenue un art.
Code gourmand.

Die außerordentlich große Menge der in Hamburg ſich auf längere Zeit aufhaltenden Fremden, ſo wie derjenigen, die nur durchfliegen, um entweder ſo ſchnell als möglich die Geſtade Albions zu erreichen, oder im umgekehrten Fall, die „neblichen Küſten" verlaſſend, ſich beeilen, Deutſchlands gaſtlichen und im Vergleich zu Old England ſo wohlfeilen Boden zu betreten, machen auch natürlich eine ſehr große Menge von Gaſthöfen nöthig, und da viele Fremde den Beſuch der Reſtaurationen der Table d'hôte des Gaſthauſes bei Weitem vorziehen, ſo mußte auch die Zahl dieſer Reſtaurationen noch bedeutend vergrößert werden, obgleich in Hamburg, wo Alles Materialismus iſt, wo Eſſen

und Trinken wahrlich keine untergeordnete, sondern nach dem Handel die erste Rolle spielt, die Anzahl derselben schon Legion genannt werden konnte. —

Die Gasthöfe Hamburgs tragen ganz den Charakter einer norddeutschen Stadt und, sind auch nicht im allerentferntesten mit den Prächtlocalen zu vergleichen, die wir in Süddeutschland, namentlich am Rhein, vor Allem aber in Frankfurt a. M. anzutreffen gewohnt sind. — Die Mehrzahl der Hamburger Gasthöfe ist sehr theuer und sehr unbequem eingerichtet; — die Bedienung ist (nulla regula sine exceptione) sehr nachlässig, das Essen ist sehr massiv, die Weine sind im Verhältniß zum Einkaufspreis sehr theuer und die Zimmer und Betten, namentlich in den obern Räumen, sehr nicht elegant, — kurz ganz so, wie wir sie in Berlin, Leipzig, Dresden, im ganzen Norden zu finden schon gewohnt sind. — Es ist allerdings thatsächlich, daß man in einigen Hôtels (namentlich in der Stadt London) außerordentlich elegant wohnen, speisen und trinken kann, — die Rechnung ist jedoch dann auch außerordentlich! — Es müßten ohnfehlbar die Besitzer der Gasthäuser alle kleine Millionärs werden, da die Preise der Lebensmittel und selbst der Delicatessen hier sehr bedeutend niedriger sind, als z. B. in Berlin und Leipzig, wenn nicht die übergroße Concurrenz und die Menge der Restaurationen ihnen zu großen Abbruch thäten. —

Zu den Gasthöfen ersten Ranges rechnet man: die Stadt London, Streits Hôtel, Belvedère,

Petersburg, die Sonne ꝛc. Nicht ganz mehr zum erſten Range, doch auch nicht zum zweiten, ſondern ſo entre chat et coup gehören: König von Preußen, König von England, König von Schweden, Kronprinz von Preußen, Hôtel de Commerce ꝛc. Gaſthöfe zweiten Ranges ſind: Große wilde Mann, neue wilde Mann, Holſteiner Hof, König von Dänemark, nordiſches Hôtel ꝛc. Zu den Gaſthöfen dritten Ranges rechnet man: Stadt Kiel, Schwarzer Elephant, Schiffer-Fährhaus, weißer Schwan, Stadt Hannover ꝛc. Jeder Fremde, der theuer und (möglichſt) gut wohnen will, beſuche die Stadt London, auch noch das dicht daneben gelegene Hôtel von Streit und beſonders die Stadt Petersburg. Wer ſich mit einer ſchönen Ausſicht und ſchlechter Wohnung, Bedienung ꝛc. bei theurer Bezahlung einverſtanden erklärt, wähle Belvedère! Von den Gaſthäuſern nicht ganz erſten Ranges ſind zu empfehlen: „der wilde Mann" und namentlich der „König von Preußen," nicht aber der düſtre, theure „König von England." Der Beſitzer iſt neulich geſtorben, vielleicht erblüht das Hôtel jetzt wieder, da der als Schauſpieler bekannte Herr H. Marr die Leitung übernommen hat. — In der Stadt Kiel und dem weißen Schwane lebt man ziemlich gut und billig, wenn auch eben nicht ſehr elegant. —

Bleibt der Fremde nur einige Wochen hier, ſo rathen wir ihm ſogleich eine Chambre garni zu beziehen und in einer der vielen Reſtaurationen zu

ſpeiſen; dabei wird er ſich ohnfehlbar am Beſten befinden, und vieles Geld, welches in die Caſſe der Herrn Aubergiſten fließen würde, im eigenen Beutel behalten. —

Unter den Hamburger Reſtaurans, ſuchen wir vergeblich nach einem Pariſer Chevet, nach dem trois frères provençaux, nach dem Café Valois oder Perigord; wir können, und wenn wir Geld wie Rothſchild und Credit wie Salomon Heine hätten, kein Mittagsmahl à la Véry oder Vefour erhalten; ein Rocher de Cancale, eine Erémitage giebt es nicht in unſrer guten Hanſeſtadt, und nur die Reſtaurans ſind hier anzutreffen, die ſich in Paris in der Umgegend des Theâtre italien anſäſſig gemacht haben, wo der Plumpudding excellirt und das Roſtbeaf und Beefſteak in höchſter Vollkommenheit genoſſen wird. — Wie ich ſchon früher bemerkte, iſt die Zahl der Reſtaurans Legion zu nennen und giebt es natürlich unter ihnen gute, mittelmäßige und ſehr ſchlechte. Es wird à la charte geſpeiſt und man kann nach Appetit oder nach Inhalt ſeiner Börſe ſein Mittagsmahl arrangiren. Den Hauptartikel aller Reſtaurationen bilden Beefſteaks, Romſteaks, Roſtbeefs und wie ſie alle heißen die verſchiedenen Abarten des Rinderbratens; doch iſt auch in den beſſern Reſtaurationen ein ſehr ausgewählter, reichhaltiger Speiſezettel anzutreffen; — aber vergebens ſehen wir uns nach den feinen, piquanten, gaumkitzelnden, gaſtronomiſchen Kochkunſtwerken der Franzoſen um, wir ſtoßen ewig auf Old England, und es iſt wahrlich nicht unbezeichnend, wenn man Hamburg in Hin-

ſicht ſeiner Tiſchgenüſſe eine Vorſtadt von London nennt. —

Unter der übergroßen Menge der Reſtaurationen zeichnen ſich beſonders aus: die Etabliſſements der Herren Baden, Eugen, Lorenz, Unbeſcheiden, jetzt Homeyer, Schaf, Kerſten ꝛc. ꝛc.

Eine ungleich höhere Stufe der Vollkommenheit als Gaſthäuſer und Reſtaurationen haben die Conditoreien erreicht, und es giebt einzelne Etabliſſements dieſer Art, die den Prachtlocalen von Paris, Wien und Berlin nicht nachſtehen, vielleicht ſie noch übertreffen. — Das erſte und glänzendſte Locale iſt die ehemals den Herrn Perini und Joſty gehörende jetzt an die Herrn Giavanoly & Comp. übergegangene Alſterhalle (ſonſt Privat-Verein an der Alſter), nebſt der dazu gehörenden eleganten Conditorei. — Die gröbſte Intoleranz verleitete die früheren Beſitzer, gewaltſam die Juden aus dieſem Prachtlocale zu verdrängen. Die böſe That trug ihre böſe Folgen. Die Juden durften nicht mehr in den Privat-Verein, wollten natürlich nicht mehr in die Conditorei, ließen ſelbſt für Gaſtgebote und für den Hausbedarf im Allgemeinen nichts mehr bei Herrn Joſty kaufen, die Einnahmen wurden dadurch ſehr viel geringer, beide Etabliſſements, Halle wie Conditorei, gingen ihrem Ruin entgegen und ihr Fall wäre unvermeidlich erfolgt, wären die Beſitzer nicht zurückgetreten und die Nachfolger ſo vernünftig geweſen, das Interdict aufzuheben! — Die Einrichtung beider Locale iſt fürſtlich-prächtig, die Bedienung jetzt auf's Höchſte exact, die Er-

frischungen vortrefflich. Dabei findet man ein sehr gutes Billard und ein Cabinet de Lecture, wie es nur wenige giebt! 30 deutsche und 10 französische und englische Journale liegen hier zum beliebigen Gebrauch des Besuchers, und bei einer Tasse Caffee kann man stundenlang die Neuigkeiten aller Welttheile hier studiren. Die Alsterhalle ist am Besten mit Stehely's Etablissement in Berlin hinsichtlich der Masse der Zeitschriften, der Güte der Erfrischungen und der prompten und billigen Bedienung zu vergleichen. Hinsichtlich der Pracht des Locales jedoch steht es in einer Reihe mit Fuchs in Berlin und Café de mille Colonnes zu Paris. —

Unter der sehr großen Menge der übrigen Conditoreien zeichnen sich besonders noch aus: der Pavillon an der Alster und der Schweizerpavillon. Besonders ist Ersterer neu und elegant decorirt worden, Letzterer steht unter Administration. Auch in diesen beiden Anstalten giebt es politische und belletristische Journale, doch im Vergleich zur Alsterhalle nur in geringer Anzahl.

Eine Eigenheit der Conditorei des Herrn Giavanoly verdient noch Erwähnung. Der freie (!) Hamburger macht es nämlich wie der Grand von Spanien, er erscheint an allen öffentlichen Vergnügungsorten (selbst im Theater während der Zwischenacte) mit befilztem Haupte. In der obengenannten Conditorei ist jedoch die Sitte eingeführt, baarhäuptig sein Eis oder seine Chocolade

zu verzehren, und wenn ja einmal ein Quidam ſich vergißt, ſo wird er auf die höflichſte Art von einem der Garçons erſucht, ſich zu entblößen. — Auch die über Alles geliebte Cigarre iſt in dieſer Condi-torei nicht zulaſſungsfähig, jedoch in der Halle erlaubt. —

26.

Pracherherbergen.

Tom friert! hu!

Shakespeare.

Man kann mit vollem Rechte die Behauptung aufstellen, daß selten in einer Stadt von Seiten der Einwohner so viel für die Armen, die Nothleidenden gethan wird, als dies in Hamburg der Fall ist, und gereicht dies den Bewohnern unserer Stadt wie den Behörden zum allerhöchsten Lobe. — Die Summen, welche jährlich für die Stadt-Armen einkommen, sind außerordentlich groß und werden zusammengebracht durch Collecten, die jeden Sonntag (auch an Wochentagen nach der Predigt) in den Kirchen gemacht werden; durch Einsammlung von Beiträgen, die täglich fast von eigends dazu Angestellten in den Häusern abgefordert werden; durch bedeutende Summen, die reiche Mitbürger jährlich oder monatlich auf ihren Etat ausgeworfen haben, das Elend ihrer armen Nebenmenschen zu lindern; durch Gelder, welche eingehen in Concerten, Schauspielen und allen möglichen Vergnügungen, die zum Besten der Armen abgehalten werden; durch den sogenannten

Gottespfennig oder das Aufgeld bei Vermiethungen von Häuſern, von einzelnen Wohnungen ꝛc. Durch Verabreichung von Holz, Kleidungsſtücken, Suppen und Nahrungsmitteln, durch Baarzahlungen und auf viele andre Wege werden dem Wohlthätigen die Mittel an die Hand gegeben, von ſeinem Ueberfluß den Hungrigen zu ſpeiſen, den Durſtigen zu tränken, den Nackten zu kleiden und den Frierenden zu wärmen. —

Trotz der ungeheuern Summen nun, die jährlich zu dem edelſten Zweck zuſammengebracht werden, trotz der vielen reich dotirten Anſtalten zur Unterbringung und Verpflegung der Armen iſt doch das Elend, die Noth gränzenlos in Hamburg. — Gern gebe ich zu, daß Liederlichkeit und Verworfenheit das Elend vergrößern, welches ſo ſchon herrſcht; nicht ſtelle ich in Abrede, daß Hunderte von Nichtswürdigen, zu faul, um durch Arbeit ſich Etwas zu verdienen, dabei noch ſo verworfen ſind, das Wenige, was ihnen durch die Mildthätigkeit Einzelner oder aus den Caſſen gereicht wird, augenblicklich wieder verpraſſen, daß ſie es verſaufen oder mit lüderlichen Geſchöpfen, ihrer würdig, verjubeln, — daß es den Vorſtehern von Wohlthätigkeits-Anſtalten nicht möglich iſt Alle unterzubringen, die ſich an ſie wenden, daß es eben ſo den Vorſtehern der Straf- und Beſſerungs-Anſtalten an Raum gebricht, all' das Geſindel lange zu beherbergen und daher die ſchon länger Anweſenden genöthigt werden, den neu Hinzukommenden Platz zu machen; — nicht will ich dies Alles beſtreiten, — aber demohngeachtet bleibt das Elend hier in Hamburg, vereint mit Liederlichkeit, höchſt

furchtbar. Ich habe Anſtalten kennen gelernt, ſo entſetzlicher Art, wie man ſie in Deutſchland ſchwerlich noch einmal findet, wie man ſie nur in London, dem neuen Babylon, ſieht, der ungeheuern Weltſtadt, wo der gränzenloſeſte Luxus mit dem undenkbarſten Elend Hand in Hand geht, oder in einer Höhle, wie ſie noch vor kurzer Zeit in Paris unter dem Namen des „Café des Aveugles“ bekannt waren, unter anderer Firma aber heut noch dort exiſtiren, — ein „Wunderhof“ aus den Zeiten Ludwig XI., eine Höhle des Jammers, eine Grube des Entſetzens, eine Cloake der Sittlichkeit, alles Menſchliche mit Füßen tretend, ein Pfuhl, in welchem Tagediebe, Schlemmer, Diebe, Dirnen und alte, aus den Zuchthäuſern entlaſſene Weiber ein nächtliches Unterkommen finden, ſich zu erholen von den am Tage verlebten Scheußlichkeiten, ſich zu ſtärken zu neuen Schändlichkeiten für den folgenden Tag! — Dieſe Jammerhöhlen, dieſe gräßlichen Cloaken heißen: Pracherherbergen. —

An einem düſtern Winterabende ging ich ſpät über die Straße und ward anhaltend von einem alten Weibe verfolgt, welche mich anbettelte. — „Nur einen Schilling, Herr,“ flehte die Alte, „nur einen Schilling, daß ich dieſe Nacht nicht auf offener Straße erfriere. Nur einen Schilling zum Schlafgeld.“ — Ich ſagte dem Weibe, daß ich ihr gern einige Schillinge geben würde, wenn ſie mir erklärte, wie das mit dem „Schlafengehen“ zuſammenhinge, und ſie ließ ſich folgendermaßen vernehmen: „Sehen Sie, lieber Herr, ich und noch Hunderte ſind in Hamburg viel zu arm, um eine

Wohnung oder auch nur eine Schlafſtelle monatlich oder wöchentlich zu miethen, und ſo muß man denn, wenn man das Glück hat einen Schilling ſich zu erbetteln, in den Pracherherbergen die Nacht bleiben. Man hat viele Keller hier und Säle, wo die Armen Abends zum Schlafen zuſammenkommen; aber alle ſind doch theurer, wie die Pracherherbergen. Dies ſind Häuſer, in welchen ein Wirth mit Erlaubniß der Polizei zur Aufnahme von Bettlern und Obdachloſen drei große Säle eingerichtet hat. Im wohlfeilſten Saale koſtet die Schlafſtelle für die Nacht nur einen halben Schilling. Hier iſt es ſtockfinſter, man muß ſich bis auf's Hemd vor der Thür entkleiden, ein Polizei-Beamter unterſucht die abgelegten Kleidungsſtücke, ob nichts Geſtohlenes darin ſich vorfindet, und man bekommt dieſelben erſt am andern Morgen zurück. Für den halben Schilling kann man auch nicht im Liegen ſchlafen, ſondern im Stehen, an die Wand gelehnt, und mit einem Strick an dieſelbe befeſtigt, daß man nicht umfällt. — In der zweiten Abtheilung zahlt man einen Schilling; dafür darf man, nach Durchſuchung der Kleider, dieſelben anbehalten und auf einigen Strohhalmen auf dem Boden ausſchlafen! — Im nobelſten Zimmer aber zahlt man 2 Schillinge; dafür bekommt man eine Bettſtelle mit Matratze, Kopfkiſſen, Decke und Zubehör. So hoch aber kann ſich unſer Eins nicht oft verſteigen und muß froh ſein, wenn man nur 1 Schilling zum Schlafgeld erbettelt! — Am vollſten iſt immer der Schillingsſaal, und da muß man ſich beſonders hüten, wenn man ſich ja etwas erbettelt

hat, daß es hier nicht gestohlen wird. Männer und Weiber schlafen hier durch einander, und eine alte Frau muß sich manchmal schämen, was das tolle junge Gesindel da trotz ihrer Noth und ihrem Elend alles treibt." — Schaudernd bei dem Gedanken an diese Herbergen, gab ich der elenden Bettel, die ohnstreitig eine aus einem Arbeitshause erst kürzlich entlassene Diebin war, noch einiges Geld, bin jedoch fest überzeugt, daß sie dasselbe am nächsten Morgen vergeudet hat und Abends das gleiche Spiel wie heut trieb. — In einiger Entfernung folgte ich ihr und sah sie in einem Hause in der Nähe der Mühlenstraße, in einem der entlegenen Theile der Stadt, verschwinden. — Welch ein Auswurf der Menschheit mag hier zusammenkommen, welche Pläne mögen hier geschmiedet werden?! —

Als die Geißel der Menschheit, die Cholera, zum erstenmale in Hamburg auftrat und Alles mit Entsetzen erfüllte, brach sie in einer ähnlichen Herberge, wie die eben beschriebene, der „tiefe Keller" genannt, aus. Von dort aus verbreitete sich diese verheerende Seuche über die Stadt; doch ist es Thatsache, daß sie bei uns weniger heftig wüthete, als in andern großen Städten, und die bedeutendste Zahl ihrer Opfer aus den Kellern, Herbergen, Bettler- und Gaunerconvivchen, aus den Schnapsläden und Bordellen sich holte. — Und ist es zu verwundern, wenn die Krankheit bei uns stabil wird, da es ihr nie an hinreichender Nahrung für ihre schwer zu stillende Gier in den Jammerhöhlen der „Pracherherbergen" und diesen ähnlichen Anstalten fehlen wird? — Warum duldet

die Polizei dieſe Herbergen? Warum erläßt ſie nicht im Gegentheil die ſtrengſten Befehle gegen dieſelben? Warum wird nicht jeder Obdachloſe von ihr aufgegriffen, ſtreng verhört, iſt es ein Hamburger, in eine Beſſerungs-Anſtalt, in ein Arbeitshaus geſteckt, bis er unzweideutige Beweiſe giebt, ſich, im Fall er frei gelaſſen wird, durch Arbeit, die ihm in unſrer reichen Handelsſtadt ja leichter werden muß, als ſonſt irgendwo, ſeinen Unterhalt zu erwerben? Warum wird der Fremde nicht, ſobald er ſich ohne Nahrung und Obdach befindet, ſofort mit dem Schub über die Grenze, die doch bei uns keine Tagereiſe entfernt iſt, gebracht, und, läßt er demohngeachtet ſich wieder auf hieſigem Gebiet erblicken, mit körperlicher Züchtigung, die jedesmal verſchärft wird, geſtraft? — So nur kann, ſo lange wir kein Botany-Bay beſitzen, dem Unweſen der Bettler, Diebe, Vagabonden und Geſindels aller Art geſteuert werden. Einſperren auf kurze Zeit genügt nicht, denn es iſt factiſch erwieſen, daß hieſige und fremde Vagabonden ein Vergehen begingen, um nur in eine hieſige Strafanſtalt, wo ſie gut genährt und gewärmt werden, unterzukommen. — Noch einmal: dauerndes Einſperren, verbunden mit harter Arbeit für Hieſige, der Schub für Fremde mit harter, körperlicher Züchtigung im Fall der Wiederkehr, Schließung aller Pracherherbergen, tiefer Keller und den gleichenden Etabliſſements, ſind die Mittel, den Staat, die Stadt von der ungeheuern Maſſe von Ungeziefer zu reinigen, das ſich in ihr geſammelt hat.

27.

Wintergarten und Tivoli.

Wo Natur in kühnem Schwunge
Sich gewagt zu solcher Höhe,
Da verstummt in heil'ger Nähe
Selbst die kühnste Lästerzunge

sagt der junge Alonzo in Wolfs Preziosa; ich aber, der ich kein Alonzo bin und jemals war, ich wende diese Verse genau auf die Kunst an, mit welcher in der erstgenannten der beiden Anstalten die Kunst der Natur ihre schönsten Werke abgerungen hat, wo sie während des Winters eisiger Kälte uns unter die Blüthendüfte des heißen Südens versetzt und uns die Blumen, die unsre kältere Zone im hohen Sommer zum Genuß uns bietet, in tausend und aber tausend der schönsten Exemplare, vereint mit all' dem, was die tropische Sonne ausbrütet, uns freudig darbringt. —

Mit der Anlegung des reizenden und prachtvollen Locales des Wintergartens hat sich Herr Mauriçe (der Vater des tüchtigen Dirigenten des zweiten Theaters) ein Verdienst um Hamburg erworben, das aber auch namentlich durch außerordentlich starken Besuch von den

Bewohnern unſerer Stadt vollkommen gewürdigt wird. — Durch einen elegant ausgeſchmückten Salon und mehre Nebenzimmer, in denen Blumen und Orangerien aufgeſtellt ſind, gelangt man in den ſehr großen Hauptſaal vor dem Blumengarten ſelbſt. Dieſer Saal iſt herrlich decorirt, ja prächtig ausgeſtattet. Doppelte Reihen von mächtigen Orangerie-Bäumen bilden (die Mitte zum Durchgang freilaſſend) eine doppelte Colonne. Die Tiſchchen, an denen die Beſucher Platz nehmen, ſind um die Orangeriebäume angebracht, und man ſitzt unter den mit goldenen Früchten bedeckten Räumen um ſo angenehmer, als der ſchönſte, blühendſte Mädchenflor Hamburgs hier faſt täglich ſich verſammelt. — Von dieſem Salon gelangt man in den eigentlichen Wintergarten, d. h. in das außerordentlich geräumige und mit Pracht und Bequemlichkeit zugleich angelegte Treibhaus. Auf's Sinnigſte ſind hier die reizenden, duftenden Kinder Flora's rangirt, und die Gewächſe aller Tropenländer mit den heimiſchen Blumen zuſammen anzutreffen. — Tauſende und aber Tauſende der herrlichſten Hyacintenarten ſchwängern die Luft mit balſamiſchen Wohlgerüchen. Herrliche Tulpenbeete erfreuen das Auge. Blühende Mandel- und Kirſchbäume, Camillea's, Aloe's, Cactus, kurz was in irgend einem Treibhauſe nur gefunden werden kann, iſt hier in den ſchönſten Exemplaren zu finden und auf's Trefflichſte geordnet. — Auch in den Nebendingen herrſcht die größte Eleganz. Trümeaux von bedeutender Größe bilden Grotten, vor denen man buntfarbige Blumenbeete findet, aus denen Springbrunnen emporſteigen. — Koſtbare

Lüſtre's verbreiten bei anbrechender Dunkelheit einen magiſchen Glanz, und hat man die Schätze der Natur genugſam bewundert, welche die Kunſt hier aufbewahrt, während draußen der eiſige Boreas ſtürmt, ſo findet man zur Unterhaltung alle Zeitungen und Journale Hamburgs und die bedeutendſten Blätter des Auslandes. — Um einen jeden Beſucher zu nöthigen für alles dies, ſo wie für die ſehr gute Harmonie-Muſik wenigſtens Etwas zu zahlen, ſo iſt die Einrichtung getroffen, ein Entrée von 4 Schillingen zu entrichten. Man bekömmt dafür die Eintritts-Karte, welche man aber zum vollen Werthe bei Bezahlung von Erfriſchungen, die in ausgezeichneter Qualität hier gegeben werden, anrechnen kann. Der Hamburger Wintergarten iſt ein Prachtlocal, das mit Anſtalten derſelben Art in den größten Reſidenzen kühn in die Schranken treten darf. —

Iſt der Wintergarten während der rauhen Sturm- und Schneetage ein Anziehungs- und Vereinigungspunkt der ſchönen Welt, ſo iſt während der heißen Sommertage das Tivoli nicht minder ein Vergnügungsort, wohin täglich eine außerordentlich große Menge der Einwohner Hamburgs wallfahrtet und wo man an Sonntagen, wenn das Wetter nur einigermaßen günſtig iſt, 3—4000 Perſonen, ja noch mehr, antrifft. —

Auch das Tivoli gehört dem Herrn Maurice Bauer, dem Beſitzer des Wintergartens. Hier iſt auf einem ſehr großen Platze ein höchſt elegantes, bedecktes Theater aufgeführt, auf welchem die Geſellſchaft des zweiten Theaters während der Sommerſaiſon ihre Vorſtellungen giebt. — Wie ich ſchon früher von dieſem

Theater bemerkt habe, wiederhole ich jetzt noch einmal, daß unter den Mitgliedern keine eminenten Kunsttalente, keine Sterne erster Größe anzutreffen sind, sondern nur recht gute, fleißige Schauspieler, die mit regem Eifer und steter Lust spielen und recht Gutes liefern. — Die Decorationen sind ausgezeichnet schön gemalt, ganz neu und in größter Abwechselung vorhanden; die Garderobe ist sehr elegant, das Orchester recht gut, das Repertoir enthält das Neuste, was die heitre Muse hervorbringt, die Sachen gehen rund und exact. — Was Wunder also, daß sich Alles herzudrängt, diese Vorstellungen zu sehen, welche Nachmittags um 5 Uhr beginnen, und wo ich der herrlichen Natur mich noch obenein erfreuen kann? Der Zuschauerraum des sogenannten Parterre's ist von beiden Seiten durch bedeckte Logen eingerahmt, das Parterre selbst besteht aus einer endlosen Reihe von Bänken, vor welchen kleine, sauber lackirte Tischchen angebracht sind, um, während Aug' und Ohr beschäftigt sind, auch dem Magen seinen Antheil am Vergnügen zukommen zu lassen. Während der Zwischenacte zerstreut sich das Publicum in dem reizenden Garten, in welchem während des Sommers die exotischen Gewächse und Orangerien des Treibhauses aufgestellt sind, und findet sich auf den Schall der Glocke wieder auf seinen Plätzen ein. Auch sind große Rutschbahnen aufgeführt, die vor Anfang der Vorstellungen, nach Beendigung derselben und während der Zwischenacte stark benutzt werden. Gewöhnlich zweimal in der Woche finden noch nach den Vorstellungen Bal champetres statt und wird dann der Garten glänzend

erleuchtet. Die Preiſe zum Eintritt ſind 12 und 8 Schillinge, und man kann leicht ermeſſen, welche Summen hier bei der großen Beliebtheit, deſſen ſich dies Etabliſſement erfreut, eingehen.

Die beiden eben beſchriebenen Anſtalten ſind in ihrer Art ſo vortrefflich, daß ich ſie in dem Kapitel „Vergnügungsorte" unerwähnt ließ, um ihnen einen eigenen Artikel zu widmen. Beide Anſtalten liegen dicht vor dem Stein-Thor, ganz nahe bei der Stadt, und jeder Fremde wird mir Dank wiſſen, daß ich ihn auf dieſelben aufmerkſam gemacht habe. —

28.

Droſchken.

Hop, hop, über Stock und Stein.
Fröhlich den Trott in's Leben hinein.
Göthe.

Eine ſehr gute Einrichtung, die auf allgemeine, rühmende Anerkennung des Fremden, wie des Einheimiſchen vollkommenen Anſpruch zu machen hat, iſt die der Hamburger Fiakers oder Droſchken. —

In allen Hauptſtraßen, auf allen Plätzen ſteht eine bedeutende Anzahl dieſer ein- und zweiſpännigen eleganten Wagen, meiſt mit ſehr guten Pferden beſpannt, welche auf's Billigſte Touren in- und außerhalb der Stadt machen.

Dieſe Fuhrwerke ſind keineswegs mit den Berliner Geduld-Prüfungs-Anſtalten des reichen jüdiſchen Banquiers Henoch, der ungeheure Summen damit verdient hat, die auch Droſchken genannt wurden, aber durch ihren Schmutz und ihre Langſamkeit eine traurige Berühmtheit erlangt haben, ſondern ſind nur in Vergleich zu ſtellen mit den gemüthlichen, rapiden „Fahr'n mer Ihr Gnoden," mit den Wiener Fiakern und

mit den in Paris üblichen öffentlichen Fuhrwerken aller Art, obgleich ſie namentlich vor den Erſtgenannten noch den Vorzug beſitzen, daß ſie den Fremden nicht über's Ohr hauen können (was die Wiener gern thun), da ſie eine feſte Taxe haben, über welche die Kutſcher nicht gehen dürfen. — Dieſe Anſätze ſind ſo niedrig, daß es kaum zu begreifen iſt, wie die übergroße Menge der Droſchkenbeſitzer bei der Eleganz, mit der ſie die Wagen bauen laſſen, bei den ſehr guten Pferden, bei den Ausgaben für Futter, Lohn für den Kutſcher, Reparaturen u. ſ. w. beſtehen können. Und dennoch beſtehen ſie recht gut, und wenn ja einmal ein Einzelner zu Grunde geht, erſtehen 3, 4 dafür in demſelben Augenblicke. Es iſt dies ein Beweis von der enormen Lebhaftigkeit auf den Straßen, ein Beweis von dem ewig regen Treiben, von dem großen Geſchäftsleben, das in Hamburg herrſcht. — Man hat nachgewieſen, daß im Durchſchnitt jede einzelne Droſchke dem Beſitzer täglich 5 Mark verdient; da es nun 300 ſolcher Droſchken giebt, ſo wird täglich die Summe von 1500 Mark, jährlich die ungeheure Summe von 547500 Mark verfahren, ohne daß dabei die Miethkutſchen gerechnet werden, welche keine Wagen auf offener Straße halten, ſondern nur auf gemachte Beſtellungen anſpannen, und ohne die ſehr große Anzahl der eigenen, höchſt eleganten Equipagen in Anſchlag zu bringen, die täglich die Straßen der belebten Handelsſtadt durchfliegen. —

Die Droſchkenkutſcher ſind, mit wenigen Ausnahmen, junge, anſtändig gekleidete Burſche, die dem Fremden und Hieſigen artig und achtungsvoll begegnen, und

man hört nur ſehr ſelten, daß Jemand eine Beſchwerde über einen Droſchkenkutſcher bei der Polizei anhängig gemacht hätte. — Die Wagen ſind ſämmtlich numerirt und auf dem Polizei-Büreau unter dieſer Nummer verzeichnet. — Die Anſätze für ein- und zweiſpännige Droſchken ſind: für eine Tour von ½ Stunde in- oder außerhalb der Stadt, für eine oder zwei Perſonen, 8 Schillinge (6 Silbergroſchen), für 3 oder 4 Perſonen 10 Schillinge. Auf längere Touren im Verhältniß, auf Spazierfahrten oder für den ganzen Tag nach Accord.

Die Droſchken halten vom frühen Morgen bis Nachts 12 Uhr auf den Straßen, nehmen jedoch für Fahrten nach 10 Uhr Abends einen Schilling mehr als am Tage. — Sie fahren ſehr ſchnell und ſuchen nicht durch Umwege eine längere Zeit zu gewinnen, um mehr Geld zu fordern. — Es giebt einzelne Droſchkenbeſitzer, die an 60 bis 80 Wagen halten ſollen (Schlüter ꝛc.) und dabei ſehr Bedeutendes gewinnen.

Die Droſchken ſind nicht privilegirt, jeder Bürger kann ſich deren zum öffentlichen Gebrauch bauen laſſen, ſo viel es ihm beliebt.

29.

Vergnügungsorte in der Umgegend.

Sieh' Cintras Eden, wie es herrlich lacht,
Der Berg' und Schluchten buntverwirrte Massen!

Byron.

Die Umgebungen Hamburgs sind größtentheils reizend; nur Berg' und Schluchten fehlen! Reiche Auen, Blumenpracht, der breite, silberklare Strom, belebt von kleinen Kähnen und großen Kauffahrern, von niedlichen Segelboten und dampfsprühenden Dampfschiffen, bieten fast überall um Hamburg pittoreske Gemälde dar.

Die Kunst hat nicht unterlassen, überall, wo es möglich war, der Natur noch zu Hülfe zu kommen, und an den interessantesten Stellen sind Vergnügungsorte erstanden, die von den Einwohnern Hamburgs zahlreich besucht werden. Kaum hat die erste Lerche ihr Lied ertönen lassen, kaum ist das erste Grün aus dem Boden ersprossen, als auch die Hamburger schaarenweis hinausziehen, sich dem Genuß ihrer schönen Natur hinzugeben, um so mehr, da neben diesem Naturgenuß überall dafür reichlich gesorgt ist, auch seines Leibes gehörig pflegen zu können; denn, wie ich auch schon

mehrfach angeführt habe, der Hamburger liebt das Reelle, das Compacte, und der Anblick der reizendſten Naturſchönheiten würden ihm nur geringes Vergnügen darbieten, wenn nicht im Hintergrunde dieſer Schönheiten ein gedeckter, mit Speiſen und Getränken gut beſetzter Tiſch ihn anlächelt. —

Die reizend gelegenſten Vergnügungsorte bietet die Seite der Stadt dar, die an dem herrlichen Elbſtrome liegt. Hier finden wir noch innerhalb der Mauern der Stadt das ſchöne Etabliſſement des Herrn Vögemann, der „Elbpavillon" genannt, der auf einer mäßigen Anhöhe gelegen die ganze Gegend beherrſcht und die herrlichſte Ausſicht bietet. — Dies wahrhaft elegante Locale iſt außerordentlich ſtark beſucht. Man hört hier, im Sommer im Freien, im Winter in dem ſchönen Salon, die trefflichſten Muſik-Aufführungen unter der Leitung des tüchtigen Muſikdirectors Behrens. Die Bälle und Masqueraden während des Winters in dieſem Locale zeichnen ſich ſehr vortheilhaft vor allen andern aus. — Nicht zu fern von dem Elbpavillon finden wir in der Vorſtadt St. Pauli den „Schiffspavillon." Am Ufer der Elbe liegt nämlich der Rumpf eines ungeheuer großen Oſtindienfahrers, welcher, auf dem oberſten Verdeck zu einem eleganten Salon umgewandelt und mit einem Dache verſehen, die fashionable Welt Hamburgs ſehr oft in ſich aufnimmt, um die köſtliche Ausſicht auf den Strom und nebenbei die trefflichſten Auſtern und ausgeſuchtes Ale zu genießen, welches man in gleicher Vollkommenheit ſelten antreffen kann. — Man geht jetzt

quer durch Altona und findet dicht vor dem Thore dieſer freundlichen Nachbarſtadt den Rainvilliſchen Garten. Auch dies Etabliſſement iſt ſeiner ausgezeichnet ſchönen Lage wegen, nicht minder als wegen des Rufes in Aufnahme, daß daſelbſt vorzüglich gut dinirt und ſoupirt wird. — Man folgt nun der vor ſich ſehenden Chauſſee und kommt an Hunderten der elegänteſten Landbeſitzungen vorüber, nach Flottbek, dann nach Teufelsbrück und endlich nach dem reizenden Fiſcherdorfe Blankeneſe. — Die beiden erſtgenannten Orte haben eine recht ſchöne Ausſicht, doch iſt dieſe keineswegs mit der des romantiſch gelegenen Blankeneſe zu vergleichen. Im Dorfe ſelbſt ſind eine große Menge von Wirthſchafts-Localen angelegt, und jeden Tag, der nur einigermaßen heiteres Wetter giebt, ſind alle dieſe Wirthshäuſer von Fremden und Hamburgern ſtark beſucht. An Sonntagen iſt der Andrang ſo ſtark, daß es ſchwer iſt, ein Unterkommen zu finden. Wie bei allen Hamburger Vergnügen ſpielt die Befriedigung des Magens auch hier keine untergeordnete Rolle. Alle Aubergiſten ſind darauf eingerichtet, die Hungernden köſtlich zu ſpeiſen, die Durſtenden trefflich zu tränken. — Die erſte Stelle unter allen Wirthen nimmt ohnſtreitig Herr Jacobs ein, bei dem man in jeder Jahreszeit das Ausgeſuchteſte, die feinſten Leckerbiſſen aller Welttheile finden kann, — freilich gegen ſchwere Louisd'ors à 14 Mk., aber gewiß ſo fein, wie ein Pariſer Chevét, ein Very nur etwas liefern kann. Man findet in Blankeneſe, wie in Teufelsbrück, Badekarren zum Genuß der erfriſchenden Elsbäder. — Die Bewohner dieſes Dörfchens ſtehen

eben nicht im Geruch der größten Heiligkeit und man nennt sie allgemein die „Elbcorsaren;“ doch glaube ich kaum, daß sie diesen eminösen Titel verdienen. Es sind starke, kräftige Bursche und ausgezeichnete Schiffer.

Beabsichtigt man eine größere Vergnügungstour, so besteigt man das Dampfschiff, läßt die ebenerwähnten Vergnügungsorte an sich vorüberfliegen und fährt direct nach Cuxhaven und Ritzebüttel, oder gar die Nordsee hinein nach Helgoland. — Jedem Fremden, der Hamburg besucht, empfehle ich dringend diese Ausflucht, er wird sich für die im Vergleich nur sehr geringen Kosten (der Platz auf dem Dampfschiffe hin und zurück kostet 40 Mark) reichlich entschädigt finden. — Noch ein als Vergnügungsort benutzter Punct ist die jenseits der Elbe gelegene Stadt Harburg. Im Winter zu Schlitten, im Sommer mit dem Dampfboot wird dieser Ort sehr häufig besucht.

Auf einer andern Seite der Stadt sind die Naturschönheiten nur sehr sparsam anzutreffen, und hat die Kunst hier die Natur ersetzen müssen. Ham, mit seinen Blumengärten und Gewächshäusern, Horn und Wandsbeck werden täglich zum Ziel von Spazierfahrten genommen. Namentlich sind die Wandsbecker Jahrmärkte ungemein stark besucht, und werden dort jeden Sommer die Pferderennen abgehalten. Schöner wie diese Seite ist die an der Alster gelegene Partie. Hier findet man wieder Palast an Palast gereiht, und der Anblick nach Hamburg hin über die Alster weg ist wahrhaft zauberisch. —

Dicht vor dem Dammthore liegt ein Vergnügungsort, der „alte Rabe" genannt, der noch vor wenigen Jahren sehr besucht war; jetzt hat das sehr abgenommen. Der bekannte Musikdirecter Spars arrangirt hier wöchentlich sehr artige Concerte, doch auch diese ziehen nicht sehr an.—

Einer weit größeren Frequenz hat sich das Etablissement der Herrn Lewis und Butter zu Harotchude zu erfreuen. An Concert-Tagen sowohl, wie besonders an den Sonntagen strömen unzählige Hamburger zu Wasser, zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß hieher. — Auch das freundliche Eppendorf mit seinem hübschen Gesundbrunnen wird vielfach besucht. —

Eimsbüttel hat nicht mehr die Attractionskraft, die es früher besaß, als noch die schöne Marianne der Magnet war, der jedem Fremden den Besuch dieses Dorfes zur Pflicht machte und auch die Hamburger in Masse hinauslockte. — Die Alles besiegende Zeit hat die schöne Marianne in eine ganz gewöhnliche Marianne, die letzten Jahre die Mademoiselle Marianne in eine Madame *— verwandelt, und somit wird Eimsbüttel nicht mehr als Wallfahrtsort zu dem Altar der Schönheit und Anmuth betrachtet, sondern als ein ganz gewöhnlicher Vergnügungsort, wohin man zuweilen geht, um Beefsteaks und Rumsteaks im Freien zu genießen.

Es würde endlos werden, wenn ich zu den angeführten Hauptvergnügungsorten noch die Nomenklatur der weniger bedeutenden geben wollte — ihre Zahl ist ungeheuer groß.

So viel iſt gewiß, daß an einem ſchönen Sonntag von den 120000 Einwohnern Hamburgs vielleicht 40000, auch mehr, ſich an den verſchiedenen Vergnügungsorten in und um Hamburg divertiren, — trefflich eſſen und trinken und ſehr bedeutende Summen in Circulation ſetzen. —

30.

Portraits.

Ich habe mir immer gewünſcht, den Mann mit dem vernichtenden Blick zu ſehen, — jetzt wünſche ich es nicht mehr.

Schiller.

I.

Wer iſt der Mann? — frägſt Du mich, lieber Leſer, — wer iſt der Mann, der dort jenſeits der Allee des Jungfernſtieges einherhumpelt? Kennſt Du ihn nicht? Wohlan, ich will ihn Dir mit einigen ſcharfen Riſſen verzeichnen; beſchreibe ihn nach dieſer Zeichnung dem Erſten, Beſten und Du wirſt erfahren, wer es iſt. —

Du haſt, nicht wahr? dieſen Mann ſchon im Stadt-Theater ſitzen ſehen, links auf der letzten Parterre-Bank? Du haſt Dich gewundert zu ſehen, wie ruhig und ſtill ſich der Mann verhielt, höchſtens mit ſeinem Nachbar ſich über den Stand der Papiere, beſonders des Disconto's, ſich unterhaltend, — plötzlich aber ſiehſt, wie derſelbe Mann ſich in die Höhe richtet, denn Mad. W. tritt auf oder Herr F. Er iſt jetzt ganz Auge, ganz Ohr, und nur in Pauſen, wenn der Nebenſchauſpieler

zu ſprechen hat, die Sängerin eine Cadenz macht, blickt er bedeutungsvoll rechts und links hinüber in's Parterre, ein Zeichen des Einverſtändniſſes wird gegeben, und kaum hat die Sängerin die Arie, der Herr F. ſeine Scene beendet, als erſt der ſchwere Stock des Aufmerkſamen klappernd den Boden berührt, und auf dies Signal von beiden Seiten ein wüthendes Händeklatſchen ertönt, in welches natürlich der Aufmerkſame aus beſten Kräften einſtimmt. — Es kommt jedoch auch der Fall vor, daß derſelbe Herr bei andern Perſonen, welche auftreten, dieſelben Zeichen giebt, nur iſt die Wirkung nicht dieſelbe. Kaum hat nämlich eine Sängerin geſungen, ein Schauſpieler geſpielt, und ein Applaus tritt ein, ſo bleiben die Hände, die vorher ſo wüthend klatſchten, ruhig und nur ſtarke Ziſchlaute werden gehört. — Doch muß offen bekannt werden, daß dies nur geſchieht, wenn Perſonen auftreten, die gerade daſſelbe ſpielen und ſingen, was die obengenannten Künſtler ſingen und ſpielen, dieſen gefährlich werden und das Engagement koſten könnten. Hierbei handelt nun der Aufmerkſame ganz zu ſeinem Vortheil, iſt alſo auch in ſeinem Rechte, denn er hat gegen mäßige Procente (höchſtens gegen 25 für's Hundert) ſeinen Protegées ſo bedeutende Kapitale vorgeſtreckt, daß er ein ruinirter Mann wäre, wenn dieſe das Engagement verlieren ſollten. — Auch andern Perſonen borgt der Mann häufig Geld (gegen Sicherheit verſteht ſich), am liebſten jedoch macht er ſeine Geſchäfte mit den Prieſtern Thaliens, weil dieſe gutwillig größere Procente geben und ihn übrigens noch zu Tiſche bitten, auch ihre Einkäufe in den Gewölben

machen müſſen, die er ihnen deſignirt. — Er war früher recipirter Kaufmann, hat ſich aber zurückgezogen und macht jetzt nur Disconto- und W — der-Geſchäfte. Er iſt ein magerer, dürrer Mann von vielleicht 58 Jahren, ſein rechtes Bein iſt zu kurz, und er humpelt daher an einem Stocke, jedoch ſehr eilfertig durch die Straßen. Das Haupt iſt kahl, von einigen weißlichen Haaren bedeckt, die Naſe ſcharf gebogen; markirte Geſichtszüge und kleine, liſtige Augen zeichnen ihn noch aus. Sein Anzug iſt nicht ſehr elegant und beſteht meiſtens aus einem abgetragenen, olivenfarbenen Oberrock, grauſchwarzen oder ſchwarzgrauen Beinkleidern, ſchwarzem Halstuch, ziemlich begriffenem Seidenhut und der beſagten Krücke. — Doch um Dir die langweilige Beſchreibung zu erſparen, will ich ihn Dir nennen: — es iſt der ſtadtbekannte Herr Y.

II.

Sieh da, — dort geht auch eine remarquable Perſon. Bemerkſt Du wohl jenen fein gekleideten, langen Mann? Sein Oberrock iſt nach der neueſten Mode, ſeine Beinkleider ſind von ſehr gutem Schnitt, Hut, und Handſchuhe ſind fein und ſauber, — aber in dem Gange liegt etwas Schleppendes, Unnobles, der Hut, in den Nacken gedrückt, giebt dem Geſicht, das ohnehin ſcharf marquirte Züge hat, ein etwas jüdiſches Anſehen. Der Mund iſt groß und das ganze Geſicht des ſchon ziemlich bejahrten Herren durchaus nicht angenehm. Er war früher gleich Herrn Y. Kaufmann und handelte vorzugsweiſe mit Seidenlocken. Jetzt hat er ſich zurück-

gezogen und — discontirt. Auch er giebt ſehr gern Geld her, verſteht ſich gleichfalls gegen Sicherheit und Procente, doch iſt er billiger als Herr Y. und begnügt ſich mit 10, 12, ſtatt 25 zu nehmen. Im Theater ſitzt er jeden Abend auf der erſten Sperrſitzbank, protegirt ſehr gern Künſtler und noch lieber Künſtlerinnen, die er auch gern in ſeinem Hauſe ſieht, applaudirt oder ziſcht nach Umſtänden und bezahlt äußerſt pünktlich das Abonnements-Geld für ſeinen Sperrſitz. In Suspendü-Vorſtellungen ſieht man ihn weniger häufig, es ſei denn, er bekäme die Billets dazu von den benefizirenden Künſtlern geſchenkt. Sind dies mehre für die Familie mitgeſchenkte, ſo verkauft er auch wohl dieſelben, da die Familie ſonſt ſchon Vorſtellungen genug ſieht und ein kleiner Gewinn nicht eben zu verachten iſt. — Dieſer ſchlaue Mann, der auch ſehr geachtet und geſchätzt in Hamburg iſt, hat nur das Unglück, daß Niemand gern mit ihm umgeht. Warum? weiß ich wirklich nicht, denn Herr X. iſt doch gewiß ein recht vortrefflicher Mann! —

III.

Glück und Unglück kommen ſelten allein! So habe ich auch das Glück, Ihnen gleich einen Verwandten des ſo eben Beſchriebenen ſchildern zu können. Sehen Sie, dort biegt er eben um die Ecke, eiligſt rennt er fort, als ob die dringendſten Geſchäfte ihn riefen. Die Flügel ſeines ziemlich abgetragenen blauen Leibrockes flattern im friſchen Winde, — das ungeheuer dicke, ſchwarze Haar drängt ſich mächtig unter dem in die Augen

gedrückten Hut hervor. Die Stiefel und Beinkleider, beide nicht ganz neu mehr, sind bespritzt und beschmutzt, denn der Koth in Hamburg ist, wie bekannt, sehr groß, und der Mann stürzt eilig fort durch Dick und Dünn. Glauben Sie aber ja nicht, daß er wirklich so große Eile hat. Gott behüte! er könnte so gemächlich einhergehen, wie eine Berliner Droschke, und käme doch nicht in Gefahr, irgend Etwas zu versäumen; aber es ist dies noch eine leidige Angewohnheit aus seinem früheren Stande. Er studirte nämlich ehemals die Haarkräusler-Kunst und lief mit Kamm und Scheere durch die Straßen. Später fand er dies Geschäft seiner nicht würdig und ging unter die Schriftsteller. Er schrieb einige elende Versleien, und als die Niemand lesen wollte, faßte er den kühnen Entschluß, selbst ein Blatt herauszugeben. Entschluß und Ausführung folgten sich sehr schnell, und ich glaube, einen ganzen Monat lang existirte das Blatt, dann schlief es ein wegen Ueberfluß an Mangel von Abonnenten. Nun ergriff der Schwarzlockige andere Geschäftszweige, wurde Litograph, hielt einen Laden mit kleinen Bildern und daneben ein (verbotenes) Lotto-Comptoir. Auch dabei hätte der Gute zu Grunde gehen müssen, denn lithographiren konnte er nicht viel und in's Lotto setzten die Leute nicht aus übergroßem Mangel an Vertrauen. Jetzt gab sein guter Genius ihm einen trefflichen Gedanken ein. — Er hat von der Natur ein Paar furchtbar große Hände erhalten: diese sollten ihn ernähren. Er vermiethete sich nun als Claqueur und Herausrufer im Theater und machte für seine Leute, die ihn gut bezahlten, einen

Höllenlärm, — auch auf Verlangen pfiff er Fremde aus, ward dafür zum Theater hinausgeworfen, hatte aber doch zu eſſen. Da die Sache mit dem Theater ſo gut glückte, ſo wollte er von demſelben erpreſſen, was nur immer möglich, und ſo gab er ein kritiſches Blatt heraus, von dem auch wirklich ſchon 2 Nummern fertig ſein ſollen. — Er iſt ein recht würdiger Sohn ſeines würdigen Vaters, und der ſchwarzlockige Mann iſt eben ſo geachtet, wie der ſchwarz Bekappte. —

IV.

Wir gehen ſo eben über den Neuen-Wall, — kommen Sie, ich mache Sie noch mit einer köſtlichen Figur bekannt! Sehen Sie dort drüben wohl das ungeheuer große Aushängefenſter, hinter welchem recht dürftig einige alte Broſchüren, einige Ladenhüter und ein paar Bilder nebſt einigen Noten hängen, um die Vorübergehenden glauben zu machen, hier wohne ein Buchhändler. Ja, es iſt auch ein Buchhändler, aber was für Einer! — ein ſolcher, der die Leipziger Meſſe gewiß nicht beſucht und aus einem Buchhändler, der weder Verlag noch Sortiment hatte, ein Ueberſetzer franzöſiſcher Fadaiſen geworden iſt und nebenbei Correſpondenzen über das Hamburger Theater liefert, die ihm ſehr gut bezahlt werden. Sehen Sie, ſo eben tritt er am Arm ſeiner Gattin zum Hauſe heraus; was gilt die Wette, er geht ins Theater, denn heut wird eine Ueberſetzung von ihm in Scene gehen. Richtig, er biegt den Jungfernſtieg links hinunter. Sie lächeln über das ungleiche Paar. Der Mann, dürr und ſchwindſüchtig ausſehend, klein von

Figur und gedrückter Haltung mit matten, nichtssagenden Augen; — die Frau eine sehr wohlgenährte Dame, einen Kopf größer als der Gatte, mit kühner Haltung und — ja, ja! — les extremes se touchent! — Auch dieser Herr hält ein Lotto-Comptoir, das aber auch nicht häufig besucht wird, und hat noch allerlei andere Arbeiten, um sich ehrlich durch die Welt zu bringen. Er ist erklärter Beschützer jeder jungen Künstlerin, die mit einigem Vermögen nach Hamburg kommt, und verschreibt ganze Massen von Tinte zu ihrem Lobe, wenn sie sich desselben würdig zeigt. Auch dieser Herr steht in Hamburg so geehrt und geachtet, als die beiden Herren, die ich Ihnen so eben gezeigt habe. —

V.

Kommen Sie mit mir in die Alsterhalle, da zeige ich Ihnen noch ein merkwürdiges Subject. — Allens, Kellner, zwei Tassen Kaffee! — Kann ich denn meinen Mann nicht finden? Doch, ja! da sitzt er. Bemerken Sie gefälligst jenes Männlein dort, zart und niedlich, wie aus einer holländischen Käserinde geschnitzt, mit den schlichten, flachsgelben Haaren, den grüngelben Beinkleidern, dem blauen Leibrock, der schwarzen Weste, den Hut in die Stirn gedrückt, mit bebrillter Nase? Betrachten Sie ihn, wie er die Zeitungen förmlich zu verschlingen droht und ab und zu während des Lesens mit der linken Hand den keimenden, flachsblonden Bart schmeichelnd streicht. — Dies ist der unsterbliche N. N. Sie sehen mich erstaunt und fragend an? — Sie scheinen den Jüngling nicht zu kennen, trotz dem ich Ihnen

ſeinen „Weltberühmtheit“ verkündenden Namen genannt habe? So hören Sie: Dies iſt ein Handlungscommis, dem es hinter ſeinen Conto- und Hauptbüchern recht wohl geht, aber wenn dem Eſel zu wohl wird, geht er auf's Eis und bricht ein Bein. N. N. iſt nun kein gewöhnlicher Eſel, — aber er wird ein Bein brechen, denn er wagt ſich auf's Glatteis. Er hat aus purer Liebe zur ſchönen Literatur (will ſagen aus unbegrenzter Eitelkeit) ſeine Stelle aufgekündigt und beabſichtigt, ein belletriſtiſches Journal herauszugeben. Wie er auf dieſen Gedanken gekommen? Ei, mein Gott, wie gar Mancher. Er hat in Geſellſchaften den Schöngeiſt geſpielt, ſeine Verschen wurden gut aufgenommen; kühn dadurch gemacht, ſendete er dieſelben einigen Redacteren ein, die ihr Blatt mit nichts Beſſerem zu füllen wußten, war ſelig, als er ſich gedruckt ſah, — ward in ſeiner Narrheit von ſeinen Freunden, die ſich Spaß mit ihm erlaubten, noch beſtärkt und ſo bis auf den Punkt gebracht, ſeine einträgliche Stelle aufzugeben und zu der Unzahl von Zeitſchriften noch eine neue hinzuzufügen, die durchaus ihn ruiniren, nicht aber ernähren kann. — Er hegt übrigens die felſenfeſte Meinung, nicht einer der Erſten, ſondern unbedingt der Erſte der lebenden, deutſchen Dichter zu ſein. Dieſen ſeinen Unſinn benutzten nun die vorher erwähnten Freunde, um die tollſten Streiche mit ihm zu begehen. Bei einer Zuſammenkunft in einem Gaſthauſe fragte ihn der bekannte Doctor W., ein luſtiger und geiſtreicher Mann: „Höre, N. N., von den jetzt lebenden Dichtern biſt Du ohnſtreitig der Erſte! — aber was meinſt Du, iſt Göthe, iſt

Schiller würdig, Dir an die Seite geſtellt zu werden?“ Der Beſcheidene beſann ſich eine Weile und ſagte dann im vollſten Ernſte, ohne allen Witz: „Nein, ich glaube nicht!“ — Au ſeinen Wink des W. ging ein Freund hinaus in die Küche des Gaſthauſes und erbat ſich einige getrocknete Lorbeerblätter, wie ſie zum Fiſchekochen gebraucht werden. Von dieſen wurde ein Kranz fabricirt und dem Ueberſeeligen unter einer paſſenden Anrede, worin bedauert wurde, daß man ihm nicht blühende Lorbeern, ſo friſch und grün wie ſeine Werke, um die Schläfe winden könne, aufgeſetzt. — Was ſagen Sie zu dieſem Unſinn? Ich verſichere Sie, mir thut der Mann leid, denn ich halte ſein Treiben nicht für Eitelkeit allein, — ſondern leider für etwas Schlimmeres. Er iſt übrigens, dieſe unbegrenzte Narrheit abgerechnet, ein ſtiller, ruhiger Mann, der aber leider nicht hierin allein, ſondern auch in einem andern, empfindlichen Theil ſeines Seins von ſeinen Freunden verhöhnt wird.

Die

groſſe Chronik

oder

Geſchichte des Weltkampfes

in den Jahren

1813, 1814 und 1815.

Von

Johann Sporſchil.

Mit 40 bis 50 Stahlſtichen nach berühmten Gemälden, hiſtoriſch-geographiſchen Ueberſichtscharten und Plänen.

Leipzig, Verlag von Philipp Reclam jun.

Noch kein Zeitabſchnitt der Weltgeſchichte war ſo gedrängt reich an außerordentlichen Männern, an rieſenhaften Anſtrengungen der europäiſchen Menſchheit, an Ereigniſſen voll der gewaltigſten Einwirkung auf Gegenwart und Zukunft, als die unſterbliche Heldenepoche des großen Kampfes der Völker gegen den größten, mächtigſten, bis dahin ſiegreichſten Krieger der neueſten Zeit, und wahrſcheinlich letzten Eroberer auf unſerem chriſtlichen Welttheile. Und wohl noch nie durchdrang, gleich dem Oden des lebendigen Gottes, Begeiſterung

für Fürſt und Vaterland, für Recht und Unabhängigkeit, alle Gauen und Stämme Deutſchlands mit ſo allmächtiger Gluth, wie ſie im Jahre 1813 zu heiliger Lohe emporſchlug und den Feind des deutſchen Namens in verzehrende Flammenwirbel unrettbar hineinriß. Es war eine erhabene Zeit, eine Zeit des Sonnenlichtes nach langer Nacht, des Sieges nach langer Unterdrückung, des Ruhmes nach langer Verhöhnung, des Selbſtbewußtſeins nach langem Todesſchlafe, eine Zeit, an die ſich die Aelteren, welche ſie durchlebt und in ihr gewirkt haben, freudig erinnern, eine Zeit, welche der Jugend als ewiges Vorbild leuchtet, auf daß ſie daran erſtarke und in höchſter Liebe zu dem entbrenne, was höchſte Liebe verdient: zum Vaterlande, zu ſeiner Größe und Unabhängigkeit, ſeiner Gediegenheit und Würde, ſeinem Ruhme und Glücke. Eine in dieſem Sinne geſchriebene Geſchichte des ewig denkwürdigen Befreiungskampfes, welcher die ganze Innigkeit und Größe des Heldenmuthes aller deutſchen Stämme für ihr Geſammtvaterland offenbarte, wird hiermit den deutſchen Völkern geboten. Sie wird jeden Einzelnen in den Stand ſetzen, das große Ganze des Kampfes zu überſchauen, dem Gange der Ereigniſſe in ihren Urſachen und Wirkungen zu folgen und ſich ein lebendiges und erhebendes Bild von dieſer großen und glorreichen Zeit einzuprägen. Sie wird die Fürſten, welche geleitet, und die Helden, welche ausgeführt haben, ſchildern, wird den Leſer mitten auf die Schlachtfelder ewigen Ruhmes führen und auch den minder Kundigen auf jenen Höhenpunct heben, von wo aus er klar beurtheilen kann: warum gerade auf den Wahlplätzen, welche der Griffel der Geſchichte für immer in das Buch der Unſterblichkeit eingetragen hat, gekämpft worden iſt; wie ſich der Verlauf jedes Kampfes geſtaltete, und welche und weſſen Entſchlüſſe und Heldenthaten es waren, von denen der Ausgang jeder

Schlacht so wie der endliche Erfolg des ganzen Krieges abgehangen hat. Gewiß ist die Hoffnung nicht zu stolz, daß das Gesagte hinreichen werde, die lebhafteste Theilnahme des Publicums für dieses echt vaterländische Unternehmen zu erregen.

Da die Eindrücke der Lectüre, wenn sie durch das Auge unterstützt werden, an Lebendigkeit und Dauer gewinnen, werden dem Werke die höchstähnlichen Bildnisse der Monarchen, Staatsmänner und Feldherren dieser welthistorischen Epoche, so wie Abbildungen der denkwürdigsten Scenen des Befreiungskrieges nach berühmten Gemälden in Stahlstichen von Meisterhand beigegeben werden. Nebst diesen werden außer einer Uebersichtskarte getreue Pläne der großen Entscheidungsschlachten den Werth des Unternehmens erhöhen.

Subscriptions-Bedingungen.

Die große Chronik erscheint in 12 — 18 Lieferungen. Jede Lieferung mit 2 — 3 Stahlstichen und 1 Bogen Text auf feinem Velinpapier kostet 8 Gr., 10 Sgr., 36 Kr. rhein. Ausgabe in Royal-Quart mit Abdruck auf chines. Papier 16 Gr., 20 Sgr., 1 Fl. 12 Kr. rhein. —

Man subscribirt auf das ganze Werk, zahlt aber nur bei Empfang einer jeden Lieferung. Subscribentensammler erhalten auf 12 bezahlte Exemplare Eins frei.

In demſelben Verlage iſt ferner erſchienen:

Authentiſche

Geſchichte aller Heiligen

der

katholiſchen Kirche

nach dem Tage ihrer Verehrung geordnet.

Ein

Andachtsbuch für katheliſche Chriſten

für alle Tage im Jahre.

Ein Auszug

aus den Werken der Bollandiſten und anderer

Martyrologien.

Mit Genehmigung des hohen katholiſch-geiſtlichen Conſiſtorii im Königreich Sachſen.

Jeden Monat erſcheint ein Heft auf feinem Velinpapier zu dem höchſt billigen Preiſe von 6 Gr. (27 Kr. rhein.)

Michael Chevalier's

Briefe über Nord-Amerika

oder

Schilderung der jetzigen politiſchen, ſtatiſtiſchen, geſelligen und religiöſen Zuſtände

der vereinigten Staaten,

mit Berückſichtigung

des Ackerbaues, Handels und der Eiſenbahnverhältniſſe.

Ein brauchbares Handbuch

für Auswanderer jeden Standes.

4 Bände. 4 Thlr.

Reiſe- und Lebens-Skizzen

nebſt

dramaturgiſchen Blättern

von

Friedrich Heinſe.

Erſter Theil.

Böhmen.

1 Thlr. 12 Gr.

Geſchichte

der

heiligen Eliſabeth

von Ungarn,

Landgräfin von Thüringen und Heſſen.

Ein Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten.

Aus dem Franzöſiſchen

des

Grafen Montalembert,

Pairs von Frankreich.

Mit Genehmigung des hohen katholiſch-geiſtlichen Conſiſtorii im Königreich Sachſen.

388 Seiten. 18 Gr., 1 Fl. 18 Xr.

Erlebniſſe und Abenteuer

eines Seeſoldaten

von der

Kaiſerlich Franzöſiſchen Garde

in Spanien und Rußland.

2 Bände. 2 Thlr.

Vollſtändiges

franzöſiſch-deutſches

und

deutſch-franzöſiſches

Handwörterbuch.

Nach den

neueſten Beſtimmungen und Forſchungen

herausgegeben

von

Dr. J. A. F. Schmidt,
Profeſſor der neueren Sprachen an der Univerſität Leipzig.

Alle 14 Tage erſcheint ein Heft von 6 Bogen zu dem äußerſt billigen Preiſe von
3 Groſchen Preuß. Cour. (12 Xr. Rhein.)

Die erſten 14 Hefte liegen in allen Buchhandlungen zur Anſicht bereit.

Die Verlagshandlung verſpricht das Werk ſobald als möglich zu liefern, und garantirt das vollſtändige Erſcheinen deſſelben. Mit 15—20 Heften iſt das Werk geſchloſſen.

Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an, und ſind von uns in den Stand geſetzt, auf 12 Exemplare Ein Freiexemplar zu geben.

Neues engliſches Leſebuch.

Die Verlagshandlung glaubt einem fühlbaren Mangel abzuhelfen, indem ſie der deutſchen, die engliſche Sprache ſtudirenden Jugend ein mit Anmerkungen und einem Wörterbuche ausgeſtattetes engliſches Leſebuch bietet, welches, wie die Geſchichte des großen Eroberers von Mexico, Alles in ſich vereint, was jugendliche Gemüther anſprechen muß, und zugleich Alles ausſchließt, was auf ſie nachtheilig einwirken könnte. Es führt den Titel:

LIFE

OF

HERNAN CORTES

BY

DON TELESFORO DE TRUEBA Y COSIO.

WITH

ANNOTATIONS, THE DICTIONARY, AND THE CORRECTION OF THE PRESS

BY

JOHN SPOHRSCHIL.

Preis 16 Groschen.

Andreas Hofer

und der

letzte Kampf der Tyroler

im Jahre 1809.

Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde

von

H. E. N. Belani.

3 Bände. 4 Thlr. 12 Gr.

Vertraute Briefe

über

Oeſterreich,

von

einem Diplomaten, der ausruht.

2 Bände. 2 Thlr.

Gedichte

von

Julius Mosen.

1 Thlr.

Novellen

von

Julius Mosen.

1 Thlr. 12 Gr.

Heinrich der Finkler,

König der Teutschen,

von

Julius Mosen.

1 Thlr. 12 Gr.